Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 62 (1980)
Heft: [4]

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

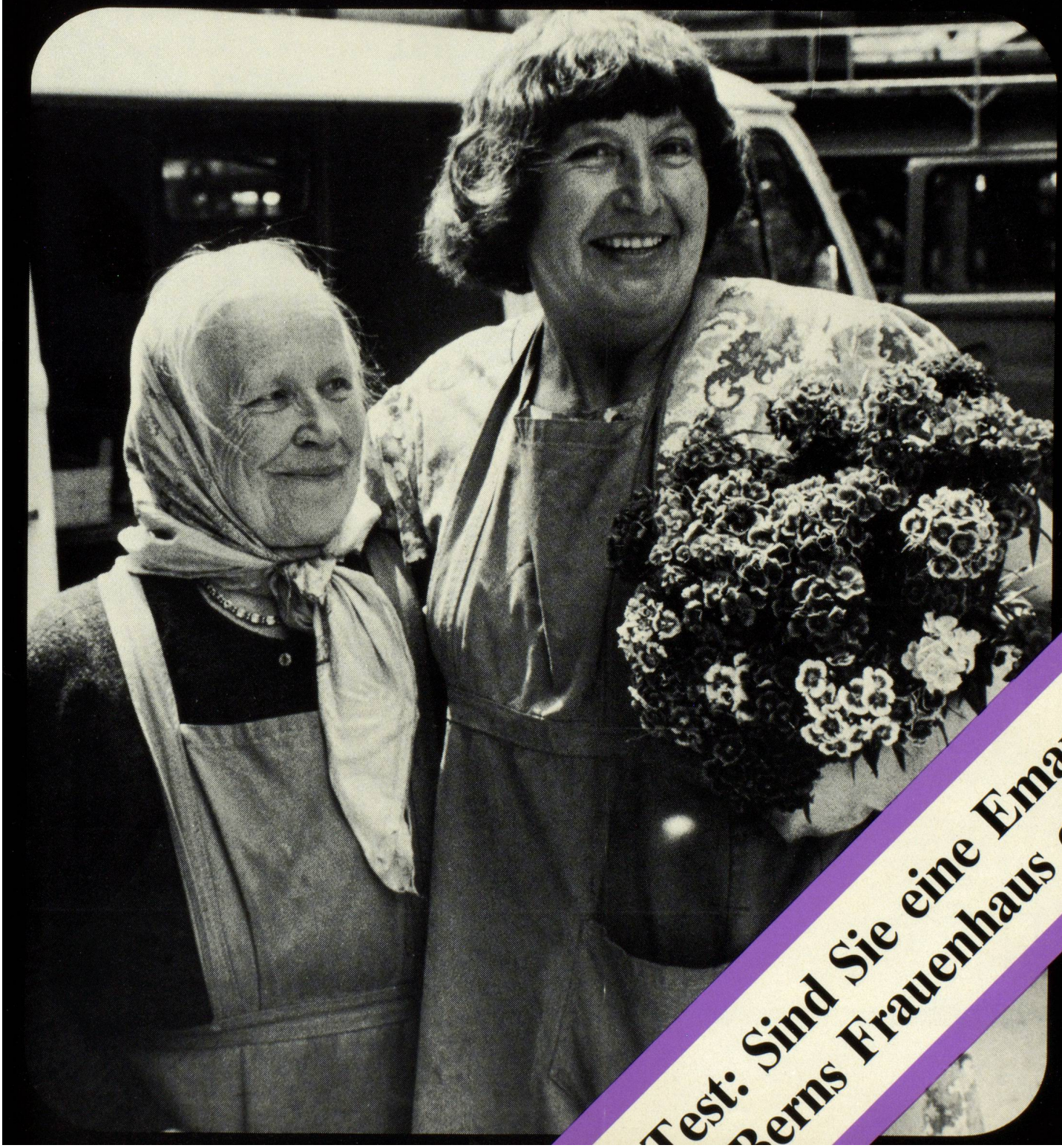
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

April 1980 FR. 2.50 62. Jahrgang Schweizer Frauenblatt

5258

mir Fraue



Test: Sind Sie eine Emanze?
Berns Frauenhaus offen

Ihre Hotels in Zürich

jung – freundlich – alkoholfrei

Nähe Hauptbahnhof

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Tel. 01 211 65 44

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Tel. 01 251 54 26

Höhenlage

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Tel. 01 252 38 48

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Tel. 01 361 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

zfv

FARBIGE SCHWEIZ, LEBENDIGE SCHWEIZ.

SCHWEIZER MUSTERMESSE 1980 BASEL

19.–28. APRIL

Verbilligte Bahnbillette

Kombi-Eintritt Mustermesse und Grün 80 inklusive Fahrtaxe der Basler Verkehrs-Betriebe nur Fr. 10.–.

belmilon

Schönheits- und Fitness-Center
mit Ganzheitskosmetik
für Damen und Herren

Unser Wochenarrangement (7 Tage) umschliesst: Hallenbad, Fitness-Center, Gourmet- oder Diätmenü, sämtliche kosmetischen Anwendungen mit Produkten von Estée Lauder, Maurice Mességué, Aramis sowie Taxen und Service.

Doppelzimmer mit Bad/WC	Vollpension	Fr. 860.–
Einzelzimmer mit Bad/WC	Vollpension	Fr. 930.–

Auskünfte: «Beau Rivage», Höheweg 211, 3800 Interlaken
Telefon 036 22 46 21 · Joe L. Gehrer, Dir.

Führungsschule für Frauen in Bad Lostorf

Die bereits zur IBO-Institution gewordene Seminarreihe für führungswillige Frauen diesmal in anregender Umgebung!

Bad Lostorf (SO) bildet den passenden äusseren Rahmen für unsere Lehrziele. Das Thermalbad und das ihm angeschlossene Hotel gewährleisten eine ideale Kombination von Arbeit und Erholung. Ein Klima, in dem Fortbildung richtig Spass macht!

IBO

Institut für Büro-Organisation AG
CH-8035 Zürich, Stampfenbachstrasse 48
Telefon 01/363 42 90

Das Kursprogramm

FF 1

Mitarbeiter richtig führen

Bad Lostorf 28. – 30.4.80

FF 2

Verhandlungstechnik und Informationsorganisation

Bad Lostorf 23. – 25.6.80

FF 3

Zusammenarbeit fördern, erfolgsreiche Kontaktpflege, Verkauf und Marketing, Repräsentation und Public Relations

Bad Lostorf 18. – 20.8.80

FF 4

Rationell arbeiten, systematisch organisieren, zielsicher entscheiden

Bad Lostorf 22. – 24.9.80

Nützen Sie diese ideale Fortbildungsgelegenheit! Verlangen Sie mit dem Talon das Detailprogramm!

Bestelltalon

Senden Sie mir unverbindlich _____ Detailprogramm(e) der „Führungsschule für Frauen"

Name, Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

In Briefumschlag einsenden an:
IBO, Institut für Büro-Organisation AG,
Postfach, CH-8035 Zürich

mir Fraue

62. Jahrgang
«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:
Schweiz: Fr. 30.—
Ausland: Fr. 40.—

Gesamtredaktion:
Rosalie Roggen
Telefon 071 259747
Bürostunden: 9–19 Uhr

Layout: Ann Kolb

Briefadresse:
Redaktion «mir Fraue»
Postfach 184, 9008 St. Gallen

(Die für die Sonderseiten zuständigen Redaktorinnen sind jeweils einzeln aufgeführt)

Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion

Verlag und Administration:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa, Telefon 01 9281101
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Inseratenannahme:
Hanni Aschmann, Sonnenbühl
9652 Neu St. Johann, Tel. 074 41240

Aus dem Inhalt

Leserinnenbriefe 2
In eigener Sache 7
Test: Sind Sie auch Emanze oder «nur» emanzipiert? 8
Frauenpolitik: Botschaft zu «Gleiche Rechte für Mann und Frau» 10
Abtreibungstratsch im Zürcher Kantonsrat 11
Berns Haus für misshandelte Frauen 14
Frage des Monats 15
giftig und Eva Zwerg 16
Ausland: Die Macht frisst ihre eigenen Männer 17
Recht: Mutter gegen Vater 22
Nach kaputter Beziehung in neue Beziehung? 23
Bücher 26
Bestellcoupon für «mir Fraue» 29
Sonderseiten 30–40

Titelbild: Alice Arnold

Einleitung

Prost Schteinäägeli!

In einer Diskussion über die angebliche Männerfeindlichkeit von Feministinnen im allgemeinen, der Schreiberinnen von «mir Fraue» im besonderen, meinte eine junge Frau, für viele Leserinnen (und sicher auch Nichtleserinnen) seien Frauen wie ich Monster, die schon zum Zmorge einen Mann verdrückten (sie sagte «fressen», aber so einen Ausdruck wage ich hier gar nicht zu gebrauchen). Prost Näägeli, kann ich da nur sagen, welche Belastung für unsere nervlich ohnehin angeschlagenen Mägen!

Damals beschloss ich – ungern zwar, weil ich glaubte, es sei nicht notwendig –, in der Einleitung einmal herauszutüfteln, was meinesgleichen und ich uns unter «Partnerschaft» so vorstellen. Es wäre die Rede gewesen von Männern, die in der Göttin Namen nicht – bestenfalls: noch nicht – partnerschaftsfähig sind, für die die Partnerschaft das gleiche ist wie für (allzu-)viele Frauen: Verbindung zwischen Männern, die per se Partner zu sein glauben und Frauen, die an der Partnerschaft arbeiten. Dass das nicht oder jedenfalls nicht länger hinhaut, scheint mir hinlänglich bewiesen.

Ich sagte, «es wäre die Rede gewesen von...», denn: nachdem ich die Texte für das vorliegende Heft in Satz gegeben hatte, schienen mir grundsätzliche Erklärungen wirklich nicht mehr nötig zu sein; in diesem Heft hat es so viele Artikel, aus denen, wer will, so viel herauslesen kann über die Vorstellungen, wie eine Welt sein müsste, um besser zu sein, menschlicher, dass ich es mir glaube ersparen zu können, bei Adam und Eva anzufangen. So ganz kurz vor Torschluss kam dann auch noch der Leserinnenbrief von Helga Koppenburg aus Lausanne («Briefe an die Redaktion»), die treffend beschreibt, wie «unsere» Männer sein müssten, welches denn halt anderseits eben unsere Männer nicht sein können.

Das Phänomen der sich selbst und damit zwangsläufig – von wegen privater und beruflicher «Partnerschaften» – uns Frauen überfordernden Männer behandelt auch Marie-Theres Larcher in ihrem Beitrag «Sind die Männer machtgeschädigt?» auf der Seite «Ausland». Ihr Fazit: Wenn wir Frauen allzusehr werden wie die Männer, schaden wir letztlich unseren «Partnern» am meisten.

Aber: Wir wollen ja gar nicht so werden, weil wir nicht daran interessiert sind, uns – noch mehr – kaputt zu machen, machen zu lassen, darum müssen wir dafür kämpfen, unsere eigenen Vorstellungen ausleben zu können. Von selbst werden die Männer die Umkehr nicht schaffen. Und indem wir uns ducken und schweigen, helfen wir weder ihnen noch uns: Echte Partnerschaft setzt selbständige Partnerinnen und Partner voraus, nicht hie Frauen, die meinen, nicht mehr «geliebt» zu werden, wenn sie aufmucken und da Männer, die sich lieber Magengeschwüre und Herzinfarkte einhandeln, als zuzugeben, dass sie hoffnungslos überfordert sind.

Allerdings: Frauen, hütet Euch am Morgarten und in allen andern Kampfgeländen: Die in letzter Zeit fast epidemisch über uns hereinbrechenden «Wohlwoller» sind nicht die Männer, die sich und uns weiterbringen! Hören und lesen Sie genau, wie so ein Wohlmeinender über Frauen redet und schreibt: Mann ist nach eigenem Selbstverständnis so herr-lich liberal und reagiert dann so furchtbar geknickt, wenn die Frauen ihm nicht zu Kreuze kriechen und unablässig danken für die frauenweltoffene Art. Wir sind nicht dazu da, den Männern dankbar zu sein, wenn sie uns als Menschen, somit «ihresgleichen», zu behandeln bereit sind!

Von wegen: Auf Seite 23 langt Vreni Kaufmann-Jenni ein wahrscheinlich ziemlich heisses Eisen an: Sie schreibt über die Schwierigkeiten, nach einer gescheiterten Beziehung eine neue einzugehen und die Gründe, es «gleichwohl» zu tun. «vkj» hofft auf Reaktionen und ist bereit, sich der Diskussion zu stellen.

Um das Heft nicht vor lauter Ernsthaftigkeit so dunkelgrau wie das Märzwetter bei Redaktionsschluss erscheinen zu lassen, gibt es für einmal keine mehrseitige Titelgeschichte: Sie wird diesmal ersetzt durch einen nicht todernst gemeinten Test – mit allerdings ernsthaftem Hintergrund... –, bei dem es Fragen zu beantworten gilt aus dem «Emanzipations-Feminismus-Bereich», einenTest, der zeigen soll, wie fliessend doch die Grenzen da sind. Grund für die Übung sind all' die Erklärungen an sich selbständiger Frauen, die sich ängstlich dagegen wehren, als «Emanzen» oder gar – schrecklich, schrecklich – «Feministinnen» zu gelten. Da ich aus eigener Erfahrung weiss, dass viele «mir Fraue»-Leserinnen ein sehr gespanntes Verhältnis zu Ironie und Satire haben, bitte ich schon im voraus alle um Entschuldigung, die sich darüber aufregen könnten, dass ich es wage, so etwas Unernstes überhaupt erscheinen zu lassen.

Da diese Ausgabe, die an der Muba zu tausenden verteilt wird, so oder so nicht ganz konform ist, habe ich beschlossen, für einmal auch dem Titelblatt totale Eigenständigkeit zuzugestehen: Die beiden Märtfrauen mit dem Schteinäägeli-Strauss stehen für sich selbst, mit dem Inhalt der Zeitung haben sie allerdings ideell gemeinsam, dass es hier wie dort fried-lich zugeht.

Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

Schluss mit der Teilamputation

Dr. Zehnders Prototyp des Managers: Fossil in einer sich erneuernden Gesellschaft:

Dr. Zehnders Manager ist beklagenswert. Erstklassig ausgebildet, versehen mit eisernem Durchsetzungsvermögen, befindet er sich in immerwährender Kampfsituation. Seine Loyalität zum beruflichen Auftrag, seine Mobilität im Interesse der Firma sind grenzenlos; Konflikte mit persönlichen Bedürfnissen oder Bedürfnissen der Familie verdrängt er, da ihm die – laut Dr. Zehnder – ausschliesslich bei Frauen vorhandenen Eigenschaften des Bewahrens, der Fürsorge, der menschlichen Anteilnahme, der Kommunikationsfähigkeit und des Gefühls abgehen. Unabgelenkt von menschlicher Rücksichtnahme, von Kindererziehungspflichten oder gar Hausarbeiten, die ihm von seiner, ihrer echten Berufung gefolgten Gattin abgenommen werden, bahnt er sich den Weg zu immer höheren Gipfeln des Erfolgs – und wenn ihn seine innere Leere und Härte nicht vorher scheitern lassen, setzt der Herzinfarkt seiner steilen Karriere ein jähes Ende.

Stärke, an ihrer Einseitigkeit zugrunde gehend. Überdimensionierter Intellekt, gekoppelt mit seelischer Verkrüppelung. Gegenstück und Ergänzung ist die Frau als Hüterin emotioneller Werte, als Gebende, Dienende, treu Umsorgende. Sie bezahlt ihre Rolle mit intellektueller Frustration und sozialer Isolation.

Schluss mit der Teilamputation von Männern und Frauen!

Wir neuen Frauen sind anders. Emanzipation bedeutet für uns nicht Imitation der Männer. Wer ersetzt schon eine Halbheit durch eine andere? Sie bedeutet vielmehr, dass wir neben unserer psychischen Verwirklichung in Mutterschaft und harmonischer Partnerschaft unsere intellektuellen Fähigkeiten entwickeln und anwenden wollen. Wir verstehen privates Glück und Erfolg im Beruf nicht mehr als Alternativen, die sich gegenseitig ausschliessen. Wir betrachten beides als unabdingbare Voraussetzung für ein erfülltes Leben.

Dass heute noch so wenig Frauen Managerfunktionen ausüben, ist durch das noch vorherrschende Managerprofil bedingt. Diese Positionen fordern einen Zeit- und Krafteinsatz, der nur von Menschen aufgebracht werden kann, die auf private Erfüllung weitgehend verzichten. – Selbst wenn eine Frau zu diesem Opfer bereit ist, ist sie gegenüber einem Mann benachteiligt, denn für ihren Haushalt muss sie selbst sorgen, es sei denn, sie habe einen Hausmann zuhause, der ihr die lästigen Haushaltpflichten abnimmt...

Managerfrauen sind jedoch im Kommen, denn das Managerprofil ändert sich. Der Manager Zehnderscher Prägung, der nicht lebensfähig ist ohne allgegenwärtige Gattin, die ihm die Alltagssorgen vom Leibe hält und ihm willig bei jeder Versetzung folgt, hat denkbar schlechte Zukunftschancen. Nicht nur gibt es immer weniger Frauen, die ihre Berufung mehr als ein paar Jahre lang im Sockenwaschen, Hemdenglätten und Kinderpopo-Säubern suchen; die neuen Frauen stellen auch hohe Ansprüche an das Partnerschaftsverständnis und die psychische Reife ihrer Männer.

Zur Freude der neuen Frauen haben die Männer begonnen, sich des Rückstands ihrer psychischen Entwicklung bewusst zu werden. Sie fangen an, die Blösse ihrer ausschliesslich beruflichen Orientierung und Identifikation mit menschlicher Wärme zu bedecken. Sie sind nicht mehr absolut mobil und verfügbar für den beruflichen Auftrag. Sie sehen das berufliche Engagement verwoben in ein weites Netz menschlicher Beziehungen und weigern sich, dem beruflichen Erfolg einen höheren Stellenwert einzuräumen als ihren emotionellen Bindungen und menschlichen Verpflichtungen.

Einzelne neue Männer sind bereits in Führungsposition aufgerückt. Es ist für sie selbstverständlich, dass Männer und Frauen neben ihren beruflichen Aufgaben Erziehungspflichten zu erfüllen haben. Sie nehmen selbst aktiven Anteil an der Entwicklung ihrer Kinder. Sie wissen, dass «Glück» weder im totalen beruflichen Engagement noch in der traditionellen Hausfrauenrolle zu finden ist, sondern in einer individuell ausgewogenen Kombination von Privat- und Berufsleben. Sie räumen Männern und Frauen ohne jeden Vorbehalt dieselben beruflichen Entwicklungschancen ein.

Bahn frei für den Tüchtigsten? – Tüchtigkeit allein genügt nicht. Bahn frei für verantwortungsbewusste, und ausgeglichene, menschlich gereifte Männer und Frauen.

Helga Koppenburg, Lausanne

Frauen an die Macht!

So, jetzt wissen wir es, warum die Welt so wüst aussieht: da nach Dr. Zehnder nur die Frauen jene «gewissen Eigenschaften des Bewahrens, der vorausdenkenden Fürsorge, der menschlichen Anteilnahme, der Kommunikationsfähigkeit und des Gefühls» haben, man(n) diese Frauen aber einfach nicht in jene Stellungen (wie z. B. das Management) lassen will, wo diese positiven Eigenschaften, die den Männern nach Dr. Zehnder abgehen, höchst nötig wären, darum also geht es einfach nicht vorwärts hin zu einer besser gestalteten, für die Menschen *gestalteten Welt. Einzig möglicher Schluss für mich: Frauen an die Macht!*

Allerdings, mein *Bild, das ich von Männern habe, ist um einiges besser als das Bild, das Dr. Zehnder von Männern hat. Aber für Dr. Zehnder sind wohl Männer, die Sinn haben für das Bewahren, die fürsorgend vorausdenken, menschlich Anteil nehmen, kommunikationsfähig sind und Gefühle haben, gar keine Männer! Arme Welt!* *Anneliese Villard-Traber, Basel*

Schockiert!

Ich habe das Bedürfnis, zu Ihrem Beitrag in der «Wirtschaft» (März-Ausgabe) Stellung zu nehmen.

Ganz besonders zwei Sätze haben mich sehr schockiert und sehr nachdenklich gestimmt.

Der erste Satz befindet sich unter der Unterschrift «Männliche» Wirtschaft, ab 12. Zeile, Kampfbereitschaft: .... (alles Lügen), und der zweite Satz, den auch Sie bereits fettgedruckt veröffentlicht haben «Und in unserer liberalen Wirtschaft gehört die freie Bahn immer noch dem Tüchtigsten.»

Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass Herr Zehnder diesen Blödsinn mit der Einstellung geschrieben hat, dass es ja nur für eine Frauenzeitschrift ist. Uns kann er doch erzählen, was er will, wir fressen das schon. Wir Frauen, als Vollidiotinnen aus der Sicht eines Herrn Zehnder!!

Jetzt fühle ich mich wohler.

Edith Eigenmann, Adliswil

Mit Herrn Z. können wir nicht einig werden

Das schönste an Egon Zehnder finde ich immer (z. B. auch in einer TV-Sendung), wie kindlich-naiv er sich selber entlarvt. Es fehlt ihm jede hintergründigere Logik, er baut alles auf einem machtemotionellen Vorweltbild auf und damit basta.

Für Egon Zehnder – so ging aus der kürzlichen TV-Sendung hervor – ist jener Manager «erfolgreich», der es bis zur obersten Spitze gebracht hat. Diese Definition geht aber nur auf, wenn man als «Erfolg» die Spitze der Macht betrachtet. Das sagt Zehnder nie. Vielleicht hat er auch nie darüber nachgedacht.

«Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staates» schreibt Zehnder in «mir Fraue». Der Staat ist die Macht; wenn alle ihm dienen, sind sie offenbar «glücklich». Zweck der Familien und des Menschen ist also offenbar, der Macht, dem Staat zum

Wohlergehen zu verhelfen. Welch menschenfeindliche Logik.
In dieses «Weltgefüge» wird bei Egon Zehnder alles hübsch hineingestellt, die von Männern gestaltete Wirtschaft, zu der sich die Frauen – was Wunder – nicht hingezogen fühlen, weil sie (nach Zehnder) zu Kampfsituationen führt, die eine «Loyalität zum Auftrag (bedingt), welche leicht in Konflikt mit persönlichen Bedürfnissen oder Bedürfnissen der Familie gerät». Das Wohl der Menschen ist aber eben von der Erfüllung solcher Bedürfnisse abhängig, und also durch diese Zehndersche Wirtschaft gefährdet. Aber darüber scheint der Herr Manager kaum nachzudenken. Wenn Frauen in diese Wirtschaft einbrechen würden, könnten sie ja das unmenschliche System gefährden, und dann käme es dazu, dass die bisher «erfolgreichen Manager» plötzlich nicht mehr erfolgreich wären, von der Spitze der Macht herunterkommen müssen. Das hat – vielleicht – Herr Zehnder begriffen, wenigstens emotional.
Über die kleineren Unmöglichkeiten in seinem Artikel, wie aufgewertete Hausfrauen usw. kann man diskutieren, aber sie sind m. E. von zweiter Wichtigkeit, beruhen auf Zehnders einäugigem Weltbild, und sind emotionale Zwecklügen: Weil es ins Weltbild passt, muss es so sein. Wer nicht daran glaubt, ist selber schuld, z. B. als nicht erfolgreiche Hausfrau, und wird aus der männlichen Machtordnung als nicht erfolgreich ausgestossen.

Marie-Therese Larcher, Uitikon

Vernünftig und realistisch

Sehr geehrter Herr Dr. Zehnder,
ich möchte Ihnen für Ihren Artikel «die Frau zwischen Haushalt und Managementberuf» herzlich danken. Ihre vernünftigen und realistischen Ansichten haben mich ausserordentlich gefreut. Ich bin eine überzeugte Nur-Hausfrau. Meine Erziehung war rollenspezifisch ganz neutral, ja, ich hatte beinahe Hemmungen, meinen Eltern nach vier (erfolgreichen!) Semestern Studium zu erklären, mein künftiges Glück nicht in einem von der Alma Mater überreichten Titel suchen zu wollen, sondern in der Rolle als Hausfrau und Mutter. Ich glaube, dass wohl kaum ein anderer Beruf mehr befriedigen kann. Gibt es eine dankbarere Arbeit, als am heimischen Herd (Küchenghetto?) eine Atmosphäre der Geborgenheit und Herzlichkeit zu gestalten, in der vielleicht viele Männer und Kinder erst richtig kreativ (wie ein heutiges Schlagwort heisst) werden können? «Frau» wird mich jetzt bestimmt fragen, wo denn da die Selbstverwirklichung zu suchen sei. Wenn ich aber die verbissenen Mienen vieler «Career-Women» mit den zufriedenen Zügen einer Mutter Theresa vergleiche, frage ich mich, ob diese Selbstverwirklichung im Sinne der heutigen Emanzipation nicht zu sehr in Richtung Egoismus geht (z. B. die Lebensform des «Single») und ob diese überhaupt ein erstrebenswertes Ziel ist.
Das Problem, dass heute viele Nur-Hausfrauen unzufrieden sind, liegt meiner Meinung nach zum Teil in der Lebensform der Kleinfamilie. Vor allem, wenn der Mann den ganzen Tag über weg ist, hat die Frau die volle und alleinige Verantwortung für ihre Kinder. Dieses Alleinsein kann eine Mutter überfordern. Früher lebten in der Grossfamilie Grosseltern, ledige Verwandte und Hausangestellte in der selben Gemeinschaft und teilten sich in die manchmal sehr aufreibende Aufgabe der Erziehung. Die Mutter hatte so Gelegenheit, hie und da eine Verschnaufpause einzulegen. Aber nun komme ich langsam vom Thema ab.
Mit freundlichem Gruss

Brigitte Arnold, Lenzburg

Violett: Dämlich verspielt!

Gleich nach der ersten Nummer seit dem Redaktionswechsel war es meine Absicht, Ihnen zu Ihrer erfrischenden Gestaltung des Frauenblatts, vor allem zu Ihrem Mut zu gratulieren, der, wie zu vermuten war, auf Kritik stossen würde. Ich freue mich an Ihrer Offenheit und lese das Blatt wie einen spannenden Roman. Mit Genuss stürze ich mich jeweils auf Ihre «Einleitung». Um weitere Worte zu ersparen, möchte ich mich ganz dem Leserbrief von Frau Dr. Margrith Bigler-Eggenberger (Rückendeckung) und Frau V. M. Hunziker (Frau o Frau) anschliessen, die mir so sehr aus dem Herzen geschrieben waren.
Heute endlich greife ich zur Feder, um Ihnen dies zu sagen sowie auch dem ausgezeichneten Beitrag von Dr. Egon P. S. Zehnder völlig zuzustimmen. Hätten wir viele solch unvoreingenommene Männer!
Zum Schluss noch meine Meinung zu Ihrer Frage: «Lieben Sie violett?» Nein, ganz und gar nicht. Diese Farbe mutet mich dämlich verspielt an, es fehlen nur noch Schnörkel und Rüschen. Wäre nicht gelb passender zu Ihrer angriffigen, spritzigen Einstellung?
Meinetwegen dürfte die Rubrik «giftig» um vieles erweitert sein.
Mit allen guten Wünschen für eine erspriessliche Zukunft grüsst Sie herzlich eine alte, langjährige Abonnentin

Alice Streiff-Spelty, Glarus

Violett? Ja!

Zu Ihrer Frage «Lieben Sie violett?»: Ich kann mich kurz fassen: Ich bin für Beibehaltung dieser Farbe, denn seit ich vor einiger Zeit erfahren habe, dass violett die «Frauen-Farbe» ist, gefällt sie mir sehr gut!

Anita Pfenninger, Uetikon

PS. Ihre Zeitschrift spricht mich sehr an; ich habe sie darum (neu) abonniert!

Frauensprache: Ergänzungen

Ich habe mich über den Artikel von Corinne Brombacher-Kreier sehr gefreut. Sie gibt viele Fragen wieder, die an dieser Tagung gestellt wurden, ebenso wie Antworten, Feststellungen, Erfahrungen und Gefühle. Zwei Berichtigungen möchte ich jedoch vornehmen:

- *Das Gedicht «Sprache der Frauen» wurde nicht von einer Gruppe, sondern im Laufe der Gruppenarbeit von einer Frau allein gemacht, nämlich von* Regula Knelleisen. *Wahrscheinlich hätte Regula dieses Gedicht nicht geschrieben, wenn sie nicht durch Diskussion und Atmosphäre angeregt worden wäre. Aber weil sie es dann allein formuliert hat, finde ich es wichtig, dass* ihr Name *unter dem Gedicht steht. Zu lange, d. h. bis heute, wurde der Name von Frauen in der Literaturgeschichte von männlichen Wissenschaftlern und Poeten zugeschüttet. Wir Frauen selber dürfen nicht die Leistung einer Frau als Leistung einer Gruppe ausgeben.*
- *Wenn akademische Titel geschrieben werden, sollen sie richtig und bei allen erwähnten Frauen geschrieben werden. Senta Trömel-Plötz ist nicht nur Dr., sondern PD Dr., d. h. sie hat eine Habilitation geschrieben. Entsprechend müsste es dann auch heissen lic. phil. Susanne Hess.*

Zugleich möchte ich darauf hinweisen, dass April/Mai eine Dokumentation dieser Tagung erscheinen wird. Darin werden die Referate und Erfahrungen aus den Gruppen abgedruckt sein. Die Dokumentation wird zu beziehen sein bei der Paulus-Akademie, 8053 Zürich.

Madeleine Marti, Wettingen

Noch nicht verheiratet

Corinne Brombacher-Kreier begeht selber eine Diskriminierung, wenn sie schreibt, dass Männer, wenn sie noch nicht verheiratet sind, nie mit «Herrlein» angesprochen werden (mir Fraue März 80, S. 11).
Wer noch nicht verheiratet ist, ob Mann oder Frau, wird zweifellos eines Tages heiraten. Ich wehre mich aber mit meinen mehr als 50 Jahren dagegen, dass ich als «noch nicht verheiratet» gelten soll. Ich bin ganz einfach ledig.
Gerade aus dieser «Noch nicht»-Haltung heraus entstand das «Fräulein», das eben

noch keine vollwertige Frau war. Wenn Frauen wirklich Solidarität üben wollen, sollten sie Ledige als solche gelten lassen und nicht von «noch nicht Verheirateten» sprechen, was eine doppelt negative Bedeutung hat. Man sagt nicht, was man ist, *nämlich ledig, sondern* was man nicht ist, *nämlich nicht verheiratet, und das «noch nicht» unterstreicht die Annahme, dass ein normaler Mensch nicht lebenslänglich ledig bleibt, sondern eines Tages in den höheren Stand der Ehe treten wird. Von einem gewissen Alter an ist diese Annahme aber ebenso lächerlich wie das «Fräulein».*

Verena Schönholzer, Münsterlingen

Staubsauger: Geistiger Untergang

Liebe «mir Fraue»-Frauen,
ich blicke überhaupt nicht mehr durch: Nachdem ich wie Frau Eichenberger (Märznummer: «Briefe an die Redaktion») bei den ersten beiden Technik-im-Alltag-Artikeln völlig überfordert gewesen war, dachte ich, der Staubsaugererguss bringe die Erleuchtung. Doch weit gefehlt: Müsste ich mich durchkämpfen, ginge es mir geistig so wie der staubsaugenden Frau in der Karikatur: Ich ginge unter. Was nützen Technikartikel, die niemand (auch keine Frau) freiwillig liest und die – vor allem... – kaum ein durchschnittlich begabter Mensch versteht?
Ich für meinen Teil ziehe jetzt die Konsequenzen: Ich lasse meinen Mann staubsaugen, indem ich behaupte, ich habe Angst vor so einem schwierigen Gerät.
Und Angst haben darf ich wenigstens noch, oder verstehe ich da den in der gleichen Nummer erschienenen Artikel vom (offenbar) Haushaltsachverständigen Dr. Egon P. S. Zehnder völlig falsch? Ich bin einfach dagegen, dass man (frau) es als Hausfrau so schwer hat!
Mit freundlichen Grüssen:

Maja Purtschert, St. Gallen

PS. Ich hoffe, Frau Ilbertz sei vom Fach und schreibe nicht einfach aus Büchern ab, wie Frau Eichenberger mutmasst; ist sie sich aber bewusst, dass ich als Leserin von «mir Fraue» völlig überfordert bin, wenn sie mich behandelt wie einen Elektroingenieur, ich meine wie eine Elektroingenieurin?

Schweiz und Frauen der dritten Welt

In der Januarnummer 1980 «mir Fraue» stellt Vreni Kaufmann-Jenny Fragen nach Möglichkeiten, um mehr zu tun für die Frauen der dritten Welt.
Es ist sehr erfreulich, dass diese Probleme aufgenommen werden. Einige Antworten gibt es vielleicht, obschon es schwierig ist, sich durchzusetzen bei den zwei dichten Reihen von Männern, die über die Auswahl und Organisation von Entwicklungsprojekten entscheiden. Erstens die Männer im eigenen Land und zweitens die «Empfänger» – die Regierung eines Entwicklungslandes (bilaterale Hilfe) oder die Leitung einer internationalen Organisation (multilaterale Hilfe).
Es ist richtig und notwendig, dass die Frauenorganisationen mit Schwesterorganisationen in der dritten Welt zusammenarbeiten und Projekte durchführen. Dadurch wird nicht nur eine nützliche Arbeit geleistet, sondern Schweizerinnen erfahren praktisch, um was es dabei geht, und sie können mit den verantwortlichen Behörden und Entwicklungsorganisationen (Männer!) besser Dialoge führen. Solche Projekte können allerdings kaum im grossen Mass durchgeführt werden. Darüber müssen sich Frauen klar sein: Das grosse Geld für die Entwicklungshilfe wird von Männern verteilt, für Projekte, die Männer wichtig finden. Und was für Männer wichtig ist, hängt mit der Stellung der Frau in ihrer eigenen Gesellschaft zusammen. Der «Frauenwind» über Amerika und Europa in den letzten 10–15 Jahren hat in einigen Industrieländern und gewissen Entwicklungsorganisationen zum Teil dazu geführt, dass neue Prioritäten gesetzt werden. Es ist den Männern klar geworden, dass eine Gesellschaft sich nur ungenügend entwickelt, wenn die Frauen zu weit zurückbleiben. Zum Teil hängt diese neue Einsicht der Männer zusammen mit dem Druck, den bewusste Frauenorganisationen ausüben.
Die Frauenorganisationen in einigen Entwicklungsländern sind heute imstande, einen gewissen politischen Druck auf ihre Regierung auszuüben. So kann es vorkommen, dass wenn Männer vom Industrieland X und vom Entwicklungsland Y zusammenkommen, um über neue Projekte zu entscheiden, die Y-Männer ein Frauenprojekt vorschlagen, dem die X-Männer zustimmen. Dies kommt doch noch zu selten vor.
Diese allgemeinen Betrachtungen sollten zu folgenden konkreten Kommentaren zu den von Frau Kaufmann aufgeworfenen Fragen führen:
Die UNESCO ist eine der internationalen Organisationen, die heute mehr Sinn für Frauenfragen hat. Die UNDP ist eine andere, die Weltbank/IDA und UNICEF können ebenfalls erwähnt werden. – Bei der UNESCO und den andern UNO-Organisationen, wo die Schweiz Mitglied ist, müssen alle Mitgliedstaaten einen gewissen Beitrag jährlich zahlen. Aber es steht den Ländern offen, mehr zu leisten und, wenn sie wollen, einen Extrabeitrag für bestimmte Projekte zu geben. Zum Beispiel könnte die Schweizer Regierung der UNESCO mitteilen: «Wir möchten über die nächsten drei Jahre eine Million Franken für ausgewählte Projekte zur Verfügung stellen. Diese Summe soll aufgewendet werden für Projekte, welche die Ausbildung von afrikanischen und asiatischen Frauen fördern. Haben Sie diesbezüglich einige gute Vorschläge?» – Eine ähnliche Frage könnte der FAO in Rom und der ILO in Genf gestellt werden. Diese UNO-Organisationen arbeiten alle mit dem sogenannten «Multi-bi»-System, unter welchem sie Projekte vorbereiten und kontrollieren, die von Mitgliedstaaten extra und individuell finanziert werden können. Besteht genügende Nachfrage nach Projekten zugunsten von Frauen, rükken solche auf der Warteliste höher hinauf. Und das führt hoffentlich zuletzt dazu, dass den Männern der dritten Welt zu verstehen gegeben wird, sie müssten mehr Initiative für die Frauen entwickeln!
Mehr direkt sind die bilateralen Beziehungen, z. B. zwischen der Schweiz und einem einzelnen Entwicklungsland. In etlichen europäischen Ländern haben aktive Frauenorganisationen bereits organisatorische Zusammenarbeit mit der staatlichen Entwicklungshilfe. Die Frauen haben veranlasst, dass ihre staatliche Entwicklungsorganisation die mit ihnen zusammenarbeitenden Regierungen in Entwicklungsländern nach mehr Vorschlägen für Frauenprojekte fragen mussten. Nicht immer eine populäre Frage, aber langsam hat sie etwas Wirkung! – Die staatliche amerikanische Entwicklungshilfeorganisation (USAID) muss heute bei allen neuen Projekten überprüfen, ob diese für die Frauen positiv sind. Dies ist in einem Zusatz (Amendement) zu dem Entwicklungsgesetz vorgeschrieben.
Die Anzahl spezifischer Frauenprojekte wird nicht unbegrenzt sein, und die rechte

Der leidige Schluss

R.R. Es sei nochmals darauf verwiesen, dass sich Erscheinungsdatum des einen und Redaktionsschluss des andern Heftes jeweils kreuzen. Wenn Sie nach Lektüre des vorliegenden Blattes spontan einen Leserinnenbrief schreiben wollen, müssen Sie diesen – soll er noch in die Maiausgabe – spätestens bis am Osterdienstagabend an die Redaktion schicken (sonst erscheint er halt im Juni!).
Noch drei Wünsche zu den Briefen: Erstens veröffentlichen wir keine anonymen Briefe, und anonym sind für uns auch solche, die nur mit X.Y., Dübendorf, gezeichnet sind; zweitens ersparen Sie uns sehr viel Arbeit, wenn Sie Ihren Brief entweder mit der Maschine (weite Schaltung) oder – wenn von Hand – *gut leserlich* schreiben, und drittens wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie nur so lang wie nötig, dafür so kurz wie möglich schrieben.
Hauptsache ist aber doch, dass Sie uns überhaupt schreiben!

Integrierung der Frauen in die Entwicklungsprogramme allgemein ist von entscheidender Bedeutung. Mehrere Industriestaaten und internationale Organisationen haben besondere Mitarbeiter für Frauenfragen, die die Entwicklungsprogramme analysieren und dafür zu sorgen haben, dass die Frauen zu ihrem Recht kommen. Auch grössere private Entwicklungsorganisationen haben angefangen, sich besonders den Fraueninteressen zu widmen. Zum Teil können sich diese schneller umstellen, weil sie nicht immer so abhängig sind von den Regierungen der Entwicklungsländer.
Bezüglich der zitierten Bemerkung im Artikel von Vreni Kaufmann-Jenni, «Damit spielen wir einfach den Ball der Eidgenossenschaft zu», möchte ich gerade vorschlagen, dass die Frauenorganisationen nicht nur der Eidgenossenschaft, sondern auch den grösseren schweizerischen privaten Entwicklungsorganisationen einige Bälle zuspielen! Fragen, Vorschläge und Resolutionen betreffend Hilfe zugunsten der Frauen werden hoffentlich nicht ohne Auswirkung bleiben, obwohl es einige Zeit braucht, um mehr frauenorientierte Entwicklungspolitik durchzusetzen.
In der nächsten Finanzperiode soll bekanntlich die Schweizer Entwicklungshilfe etwas vergrössert werden. Darum scheint die Zeit jetzt dafür günstig, Fragen zu stellen und Vorschläge zu machen über die Konzeption der zukünftig grösseren schweizerischen Hilfe, von der ein bedeutender Teil die Frauen als Zielgruppe haben sollte.
Vielleicht dürfte genügende Initiative der Frauen dazu führen, dass ein ständiger Kontakt zwischen den grossen Frauenorganisationen und der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit etabliert werden kann, im Interesse der Frauen in den Entwicklungsländern?

Elfried Müller-Bjordal, Winterthur

Elefantenhaut

Der Brief von Frau Bigler-Eggenberger drückt genau das aus, was ich empfinde (nur könnte ich es nie derart gut formulieren).
Dass sich durch den Wechsel in der Redaktion von «mir Fraue» einiges ändern würde, war vorauszusehen. Ich bin auch nicht so ganz glücklich über den neuen Trend. Da wir aber bei dem Erreichten nicht stehenbleiben dürfen, bleibt gar nichts anderes übrig, als weiterzumachen, natürlich inkl. «mir Fraue» (und im übrigen: «es wird schon werden»).
Ich bin jeweils erstaunt, dass es Leute gibt, die sich aufregen, wenn man eine Frau mit «Frau Präsident» anredet. Natürlich wäre sie eine «Frau Präsidentin», ich weiss aber aus Erfahrung, dass in den meisten Fällen mit einer netten Bemerkung die Situation gerettet werden kann. Im übrigen hat sich die «Frau Präsidentin» schon ziemlich eingebürgert. Wir haben Frauen, die Grosses leisten (ich gehöre nur zum Fussvolk), und sie werden auch ernst genommen.
Läppisch ist die Diskussion über das «Fräulein» und das «Herrlein» und das ewige «man(n)», es wäre nett, wenn wir diesen Formulierungen nicht jedesmal begegnen würden. Eine Frauenzeitung hat so viel bessere Möglichkeiten.
Ich freue mich weiterhin auf interessante Artikel und wünsche Ihnen die Frau Biglersche Elefantenhaut.

Gertrud Köpfer-Hauser, Winterthur

Namensfrage und Liebesgedicht

Nachdem ich die Nummer 2/80 nochmals durchgelesen habe, will ich Ihrer Aufforderung, zu schreiben, gerne nachkommen.
Zum ersten.
Das aufgeworfene Problem über die leidige Namensänderung betrifft mich nämlich auch. Darf ich Ihnen berichten, wie ich es gelöst habe?
Bis zu meiner ersten Heirat, die ich eingegangen bin wie ein blindes Huhn, war ich Fräulein S. Nachher Frau B., sechs Haushaltjahre lang. Die Scheidung wurde vollzogen, als ich mich gerade wieder im Berufsleben zurechtgefunden hatte. Da ich in dieser Firma ziemlich an der Front stand, störte es mich schon, wenn ich die Leute korrigieren musste – ich sei jetzt halt nicht mehr Frau B., sondern Frau S., so froh ich auch war, meinen angestammten Namen wiederzuhaben.
Aber immer diese erstaunten Reaktionen, diese unausgesprochene Neugierde: «Es geht mich ja nichts an, aber...». Viele Männer witterten Freiwild und bliesen ins Jagdhorn. Als ich es endlich geschafft hatte, dass nunmehr der neue Name galt, trat mein zweiter Mann auf den Plan. Ich wusste, dass ich keine gesetzliche Handhabe hatte, meinen bekannten Namen nicht wieder aufgeben zu müssen. Ich behielt ihn dennoch. Sollte ich denn wieder zehnmal am Tag Erklärungen abgeben müssen? Nein. Ich bestand darauf, dass alle, die von meiner Heirat wussten, mich weiterhin Frau S. nennen.
Viele verstanden mich, einige nicht. Es gab immer wieder Seitenhiebe und Anspielungen, besonders auch von Seite der Frauen, das muss auch gesagt sein! Aber ich blieb dabei.
Heute haben sich die Mitmenschen so sehr daran gewöhnt, dass sie meinen Mann begrüssen oder vorstellen mit «Herrn St., der Mann von Frau S.» Es geht also, und niemand ist dadurch meines Wissens zu Schaden gekommen.
Zum zweiten.
«mir Fraue» ist sehr gut – und besonders Ihre Idee mit der Literaturseite gefällt mir. Da lese ich nämlich unlängst in einem Nachwort von Hellmuth Freiherr von Maltzahn zu «Der west-östliche Diwan» über die Gedichte von Marianne Jung (Suleika) an Goethe:
– Und nun begann für wenige Wochen ein Austausch lyrischer Liebesbekenntnisse, wie ihn die gesamte Weltliteratur nicht kennt. Ein doppeltes Wunder, wenn man bedenkt, wie wenig Liebesgedichte von Frauen es überhaupt gibt. – Ende Zitat.
Gibt es das wirklich? Haben uns denn auch in dieser Domäne die Männer den Rang abgelaufen – oder ist es so, dass sich die Frauen auch hier zuwenig zutrauen und alles einfach schubladisieren?
Ich bin in mich gegangen und habe festgestellt: Liebesgedichte schrieb ich ab 15 bis 20, danach nur noch vereinzelt und immer im Geheimen. Auch alle andern Sachen. Warum eigentlich?
Vorschlag: Lassen Sie Frauen mit ihren Liebesgedichten in «mir Fraue» zu Wort kommen, um den zitierten Freiherrn Lügen zu strafen. Auch wenn es dabei nicht um Weltliteratur geht – von Liebe und Gefühlen verstehen wir doch immer noch mindestens woviel wie ein Mann. Oder?
*Beiliegend ein paar Kostproben aus meiner «Küche».**
Übrigens, Ihr Leitmotiv zur Literaturseite «Ein beschreibbarer Zustand ist ein seelisch zu verkraftender Zustand» habe ich einem meiner privaten Lyrikbändchen vorangestellt, so gut hat mir der Satz gefallen.
Mit freundlchen Grüssen und herzlichem Dank für Ihre Redaktionsarbeit

Elsi Schmid, verh. Stampfli, Liestal

*Anmerkung der Redaktion: Auf die erste Literaturseite hin sind erfreulich viele Eigenkreationen von «mir Fraue»-Leserinnen eingetroffen – teils grosse Geschichten wie die Hedy Schuhs, teils Gedichte von wenigen Zeilen.
Um nun der Lyrik einen Rahmen geben zu können, sie nicht in einem mehr oder weniger luftleeren Raum erscheinen zu lassen, werden die Gedichte mehrerer Autorinnen zu einer (oder mehreren...) Literaturseiten zusammengefasst. Es ist vorgesehen, dieses «Frauenlyrik-Spezial» im Juliheft zu plazieren, auf dass Sie während der Ferien Zeit haben, sich darin zu vertiefen – und vielleicht gibt Ihnen das Anregungen zu eigenem Tun?
Sollte die Muse Sie noch vorher küssen: die Redaktion hat noch Platz für Briefe und Geschichten und eben Gedichte!

Fehlende Toleranz

Erst wenige Jahre bin ich Abonnentin des SFB / «mir Fraue». Die Neukonzeption des Blattes gefiel mir, ausser dem Titel, sehr gut. Mir wurde «mir Fraue» von Monat zu Monat lieber, und ich probierte dafür zu werben. Leider kam dann der Redaktorinnenwechsel und damit eine Kursänderung.

Am liebsten hätte ich auf Jahresende «mir Fraue» abbestellt, doch ich glaube, dass die Zeit zu diesem Entscheid zu kurzfristig gewesen wäre. Somit werde ich die Zeitung das ganze Jahr 1980 kritisch konsumieren. Ich fürchte aber, dass Sie an der falschen Stelle sitzen. Ihre Kommentare und Artikel sind in einem durchwegs negativen Ton geschrieben, Positives scheint es in Ihrer Arbeit nicht zu geben. Kritik wird geübt, aber wie? – von aufbauender Kritik halten Sie wahrscheinlich wenig. Andere Meinungen werden zwar registriert, aber nicht akzeptiert. Mir fehlt die Toleranz.
Wie ich mir «mir Fraue» vorstelle? – grosszügig, mutig, tolerant, kritisch – aber nicht gehässig.
Meines Erachtens nützen Sie in dieser Art den Frauen wenig. Zu Gleichberechtigung kommt man nur durch Zusammenarbeit, auch mit Männern. Sind Sie wohl männerfeindlich? Oder zeigt diese Haltung Unsicherheit? Haben Sie doch Mut zu sich selbst und machen Sie sich nicht zum Sprachrohr einer gewissen Tendenz. Sehen Sie die wirklichen Probleme und bleiben Sie nicht an Details hangen, wie «man/frau» oder das Namensrecht im neuen Eherecht, das Sie in der Februarnummer auf sechs (*) Seiten behandeln.
In derselben Nummer rufen Sie auf, dem Ärger Luft zu machen, was ich getan habe. In der Hoffnung, dass «mir Fraue» wird wie es war, grüsse ich freundlich

Marlise Schäublin, Aesch BL

* Frau Schäublin ist zu grosszügig: die «Namensgeschichten» nahmen vier Seiten in Anspruch, nicht sechs. (Red.)

Meinungs-Eintopf

Sie schreiben in der Einleitung der Februarnummer: «Machen Sie Ihrem Ärger Luft und schreiben Sie uns Briefe». Drum tu ich's! Ein Jahr lang warte ich noch zu, bevor ich mich für eine Abbestellung oder Beibehaltung entscheide! Warum Ärger? In Ihrem Blatt gibt es leider nicht mehr verschiedene *Meinungen wie früher im Schweizer Frauenblatt, sondern nur die* eine: *Die Frauen müssen gegen das Patriarchat kämpfen, und zwar* für die *Frauen,* gegen die *Männer. Jede Frau ist okay, jeder Mann ist ein Patriarch! Ein einzigesmal, in der letzten Nummer, wird von einem Fortschritt berichtet (Seite 21): Die Massenmedien, vorab das Fernsehen in diesen Siebzigerjahren, habe, was die Frauenemanzipation anbelangt, etliche Fortschritte gemacht, sonst ist Ihr Motto: Mut zur Wut (siehe Seite 22, Februar). Nun kommt noch die Emma-Sprache der Hedy Schuh «Wohnhaft in Seldwyla». Das Niveau des Schweizer Frauenblatts sinkt und sinkt. Mehrere Artikel «Neues Eherecht», «Brief nach Bern», «Konsequenzen: Nie informiert» bejammern die Namensfrage (Namenwahl) im Entwurf zum neuen Eherecht. Das ist schon typisch,* was *für Sorgen die fanatischen Feministinnen haben!!*
«Abwarten und Tee trinken», ob die neuen «mir Fraue»-Nummern etwas Interessanteres bringen.

T. Stahel, Zollikon

Frau Fraufrau?

Es gibt leidenschaftliche Feministinnen und solche, die höchstens als «feministisch angehaucht» bezeichnet werden können. Letztere sind gerne Frau, betrachten sich als gleichberechtigte, selbstbewusste Partnerinnen ihrer Männer. Da sie den Gatten, Freund, Bruder oder Schwager nie als Gegner und Feind ansehen, gelingt es meist besser, gemeinsam eine gangbare Lösung zu finden.
Anders die extreme Feministin. Mir kommt immer der Vergleich mit einer scheuklappen-tragenden Fanatikerin, die noch nie Wörter wie «miteinander» oder «Toleranz» gehört hat.
Die schweizerische Feministin, die sich an «man» oder «jedermann» stösst, hat es besonders schwer: Wie lösen Sie das Problem der Abstammung? Unsere Urahnen waren Alemannen, Germanen oder Romanen! Weitere Fragen: Streiken Sie, wenn Sie auf den Männlichen skifahren gehen dürften/sollten? Weigern Sie sich, Werke von Schumann zu hören? Lesen Sie niemals Hoffmannsthal? Protestieren Sie, wenn Sie an einem Mannenbergweg wohnen sollten?
Wenn Ihr Herzallerliebster Steinmann, Mattmann oder Germann heisst, werden Sie sich wegen des unmöglichen Namens sofort trennen von ihm? Katastrophal würde sich aber auswirken, Sie hätten bereits einen Manfred Herrmann geheiratet. Wie melden Sie sich am Telefon? Frau Damefrau, Frau Fraufrau oder wie??
Sie sehen, man kann extremen Feminismus ad absurdum führen. Zwischen Fanatismus und Lächerlichkeit ist der Schritt klein. Ich finde es für mich befriedigend, einen gemässigteren Kurs zu steuern.
Mit freundlichen Grüssen

Hanni Gerhard, Gümligen

Für WK im Denken

Liebe Frau Roggen
Jetzt nehme ich Sie beim Wort und schreibe Ihnen über meinen «Ärger». Ihre Einleitung und Standpauke (Februarheft) an die lieben «mir Fraue» ist richtig: Wenn ich ein Magazin lese, dann möchte ich tatsächlich nicht nur meine Meinung vorgetragen erhalten, sondern die vieler Frauen, deren Erfahrungen, vielleicht auch etwas mehr. Alle diese vielseitigen Erlebnisse können mir persönlich immer wieder helfen. Sei es, meine Gedanken zu frischem Leben zu erwecken, sei es, für mich Günstiges, insoweit es für mich gut ist, zu übernehmen. Ich bin jetzt 46 Jahre jung, wenigstens steht das in den Papieren. Doch ich fühle mich wie 25 und bin offen und aufnahmebereit für alles und jedes, was für mich als Frau von Belang sein könnte.
Ich akzeptiere den Mann als meinen Partner, und in einer Frauenzeitschrift das «frau» für «man». Denn die Frauenzeitschrift lese ich nicht, um in meinen Thesen und Ansichten bestätigt zu werden, sondern den Horizont zu erweitern. Eine Frauenzeitschrift ist für die Frau da, Männer haben genügend Möglichkeiten für sich aufgebaut, vom Sexheft (das die meisten von uns kaum lesen wollen – doch wir sollten es uns gelegentlich einmal ansehen, wir würden dann die Männer vielleicht besser verstehen lernen –, zu recht, denn was darin ist, spottet jeder nüchternen Beschreibung) bis zu den Magazinen aus Germany, die von Männern wie Frauen gelesen, ja verschlungen werden.
Die Vielfalt Ihres Magazines ist gut, vielleicht ein wenig zu nüchtern. Denn wir sind verwöhnt durch diese Illustrierten, die aus der «Mücke» den berühmten «Elefanten» machen: Informationen aus letzter, zehnter, vielleicht zwanzigster Hand, nochmals frisch geschrieben von einem Journalisten, der die Themen so schnell wechselt wie die Hemden.
Da lobe ich mir ein Magazin, das offen über die so wichtigen Probleme, z. B. Gewalt gegen Frauen schreibt – aber auch alle anderen Themen anschneidet, die herangetragen werden. Sicher, nicht alle diese Stories interessieren jede von uns, gelegentlich springe auch ich mal zur Nächsten weiter. Doch die Vielfalt muss erhalten bleiben, jede mögliche Verbesserung sollte an Sie als Federführende herangetragen werden, und racheartige Drohnungen «ich bestelle das Blatt ab» sind nicht angebracht, nicht konstruktiv, sondern stossen die Angeschriebenen nur ab. Ich finde, Sie haben recht, wenn Sie immer wieder zu mehr Mitarbeit und Gedankenanstössen auffordern. Wir Frauen benötigen das, leider ganz im Gegensatz zu den Männern. Und gerade, weil sich die Männer auch ohne besondere Ab- oder Aussprache einig sind, sollten wir Frauen alles unternehmen, nichts unterlassen, unsere Position in dieser an sich doch tragbaren, aber verbesserungswürdigen Gesellschaft, vorzutragen. Doch was schreibe ich da Neues. Nichts Neues, belangslos, werden meine Mitfrauen sagen, denken. Und doch, ein WK hin und wieder im Denken, könnte nichts schaden.
Wenn sich die Frauen unter sich einig wären, unsere Gesellschaft wäre innert Jahresfrist auf eine wirkliche Partnerschaft zwischen den Geschlechtern auszurichten. Und das Thema «Gewalt gegen Frauen» wäre zwar nicht gelöst, doch die Bedeutung würde erheblich zurück gehen. Doch wo sollen die Männer Partnerschaft schon bieten, geben, zulassen, wenn wir, die weitaus meisten von uns Alltagsmenschen (-frauen) das gar nicht wollen, anstreben.
Ich könnte die Wände hinaufkrabbeln, wenn ich mir die Antworten einiger Freundinnen zum Thema «wählt Frauen» in

Erinnerung rufe. «Ich mag viel lieber Männer in den Ämtern», ist die Antwort. Und das Interesse an dem Gespräch ist vorbei, sofort wird über die «dumme Kuh» von Nebenan gesprochen. Als ob das überhaupt von irgend einer Bedeutung wäre. «Ich wähle das, was mein Mann für richtig hält», auch wenn er gelegentlich im Suff oder wenn er wütend ist, mir eine «langt». Argumente wie diese könnte ich viele aufzählen, sie sind zum Verzweifeln, wenn ich dann noch bedenke, dass diese Frauen in ihrem geringen «Glück» nicht einmal bereit sind, etwas, das weiter nichts kostet, für sich und die Frauen zu tun.

Ich weiss, dass das mit Weiblichkeit nichts zu tun hat. Dieses Verhalten ist einzig und alleine anerzogen. Doch die lieben Frauen geben das, ohne zu merken, was dahinter ist, an die nächste Generation demütig weiter.

Sehen wir nur einmal an, wie sich die Frauen selbst beschimpfen: Ach, bin ich eine «dumme Gans» usw. die Tier- und anderen Namen lassen sich beliebig erweitern. Suchen wir Frauen einmal die Männer, die sich als «Hornochsen» oder sonstiges bezeichnen würden, sie sind kaum wirklich zu finden. Doch mit diesen stetigen Selbstbeschuldigungen – die Deutschen würden sagen: Nestbeschmutzungen – tragen wir diese Beleidigungen an uns selbst in unsere Seele hinein. Und schon in kurzer Zeit glauben wir selbst, dass wir das sind, was wir uns da unbewusst einreden. Doch, obwohl ich das hier aufschreibe und jeder Freundin zum Überdenken anrate, gehen diese unnötigen, ja dummen Selbstbeschuldigungen weiter. Wie also soll es um uns Frauen besser werden, wenn wir zwar alle möglichen Informationen kurz ansehen, aber nicht wirklich damit etwas anfangen? Es wäre so einfach, das Gelesene einmal zu überdenken und für sich selbst das günstigste auszuscheiden, vielleicht auf- oder anzunehmen. Doch: man/frau schalte den Denkapparat vorher ein, es ist doch soooo bequem, ohne wirkliches gedankliches Verarbeiten durch die Welt zu gehen.

Machen Sie noch recht lange für uns weiter.

*J.C. **

(* Auf Wunsch der Leserin erscheint ihr Brief mit den Initialen; Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.)

In eigener Sache

Wir gehen an die Muba – besuchen Sie uns doch!

R. R. Vom 19. bis 28. April findet die Redaktion von «mir Fraue» vorwiegend am Stand 14.215 der Muba in Basel statt: Wie während der beiden vorangegangenen Messen werden die Vertreterinnen «Ihrer» Zeitung auch diesmal weder Mühe noch Durst scheuen, täglich für Sie in der stickigen Luft auszuharren und alles dranzusetzen, ohne «Ohropax» über die Runden zu kommen.

Gerne hätten wir Ihnen gesagt, wer wann den Stand hüten wird, aber das war bei Redaktionsschluss – am 10. März – leider noch nicht möglich. Eins können wir Ihnen aber gleichwohl schon jetzt verraten: Am Muba-Tag der Frau, am 23. April, wird Sie ausser der «neuen» auch die «alte» Redaktorin am Stand erwarten, Vreni Wettstein!

Damit Sie sich dann nicht zurückhalten müssen und allfälligem Ärger über das Blatt Luft machen können, beabsichtigen «vw.» und «R.R.», bis zur Muba sämtliche Drogerien um Zürich und St. Gallen um ihre Baldrianvorräte zu erleichtern. Dies nur, falls Sie sowas auch nötig hätten... Allerdings: Wir haben auch gar nichts gegen Komplimente. Hauptsache aber ist, dass Sie uns besuchen, dass wir mit Ihnen reden können. Sie finden uns unmittelbar neben dem Bücherstand des Verbandes für Frauenrechte. Dann also: Bis zur Muba!

Liebe Leserin: Wir sind so auf Sie angewiesen!

R. R. In der Mitte des Heftes finden Sie diesmal eine Aufstellung, die etwa so interessant ist wie ein Telefonbuch: die Adressen der 380 Kioske, die in der deutschen Schweiz und im Tessin «mir Fraue» führen. Bitte, helfen Sie uns, den – bisher eher brachliegenden — Kioskverkauf anzukurbeln: Machen Sie Ihre Freundinnen, Nachbarinnen, sonstigen Bekannten, die sich bei Ihnen für unser Blatt interessieren, darauf aufmerksam, dass sie es am Kiosk bekommen können. Und es wäre auch schrecklich nett von Ihnen, wenn Sie «Ihre» Kioskfrau bäten, jeweils anfangs Monat das Kioskplakätli hinauszuhängen, damit Passantinnen auf die Zeitschrift aufmerksam werden. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Mühe!

Dürfen wir Sie im Zusammenhang mit der dringend notwendigen Steigerung der Auflage von «mir Fraue» noch auf etwas anderes hinweisen? Im April und Mai wird bei allen Gynäkologinnen/Gynäkologen der deutschen Schweiz eine Werbeaktion mit Probenummern durchgeführt, im April auch bei den Rechtsanwältinnen/-anwälten. Sollten Sie im Wartezimmer von Frau oder Herrn Doktor die Zeitschrift nicht finden, könnten Sie vielleicht der Praxishilfe einen Tip geben? Sie wissen ja: Die beste Werbung ist die Mundpropaganda. Wir revanchieren uns mit einem gut gestalteten, interessanten Heft. Auf gute Zusammenarbeit!

Veranstaltungen

Schloss Wartensee, Rorschacherberg

Samstag/Sonntag, 19./20. April. Für geschiedene Männer und Frauen, Suche nach Beziehungs- und Kontaktformen, die eine konstruktive Kommunikation mit dem ehemaligen Partner ermöglichen. Leitung: Walter und Käthi Brüllmann-Feurer

Coop-Frauenbund Schweiz

Samstag/Sonntag, 12./13. April, Weekend für Witwen. Leitung: Dorothea Waldmeyer-Pelzer, dipl. Psychologin. Bildungs- und Ferienhaus CFB, Mümliswil

Samstag/Sonntag, 26./27. April, Weekend für junge Mütter: Die Sprachentwicklung des Vorschulkindes; Chancen und Hindernisse. Leitung: Dorothea Waldmeyer, Bildungs- und Ferienhaus CFB, Mümliswil

Haus Neukirch, Neukirch an der Thur

7.–12. April, Spielen, Spielen, Spielen, Dramatisierung von Texten. für Erwachsene und Jugendliche ab zwölf Jahren.

18.–20. April und 21.–23. April, Umweltgerechte Ernährung – praktisch. Ein Alternativkochkurs mit Anregungen für das tägliche Einkaufen, Kochen und Essen.

AKAD-Femina

Kursbeginn nun auch im Frühling, neue Seminare dauern von April bis Oktober 1980. Zur Wahl stehen: Deutsche Literatur, Philosophie, allg. Psychologie, Entwicklungs- und Erziehungspsychologie, Soziologie, Politologie, Recht im Alltag und Wirtschaftslehre. Adresse: AKAD, 8050 Zürich, Tel. 01 51 76 66

Jubiläums-GV Hausbeamtinnen

Dienstag/Mittwoch, 29./30. April, findet in Bern die Jubiläums-Generalversammlung des 50 Jahre alten Schweizerischen Vereins diplomierter Hausbeamtinnen (SVDH) statt.

SIB Bildungsinstitut für die Frau

Am 14. April beginnt im Ende Oktober letzten Jahres eröffneten «SIB Bildungsinstitut für die Frau», einer Institution des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, ein neuer Jahreszyklus. Angeboten werden die Fächer: Geschichte und Politik; Volkswirtschaftslehre; Rechtskunde; Soziologie; Grundlagen der Psychologie; Angewandte Psychologie; Business English; Freude an der Mathematik; Deutsche Literatur; Zugang zur Musik sowie Zugang zur Kunst. Adresse: SIB, Badenerstrasse 694, 8048 Zürich, Tel. 01 62 20 60

Sind Sie auch emanzipiert – und auf keinen Fall Emanze?

R.R. Es fällt vermehrt auf, dass selbständige Frauen sich ängstlich dagegen verwahren, als «Emanzen» oder gar «Feministinnen» zu gelten. So erklärte beispielsweise Tagesschau-Moderatorin Marie-Therese Guggisberg im «Sonntags-Blick» entschieden: «Ich bin keine Emanze! Ich kann mich mit dieser Art von Frauenbewegung nicht befreunden. Ich werde am Bildschirm einfach versuchen, mich selbst zu sein.»
Kurz nach ihrer Wahl in den Ständerat liess sich die Schafffhauserin Esther Bührer im «St. Galler Tagblatt» über ihr Selbstverständnis aus: Sie sei «wahrscheinlich keine Feministin», meinte sie, sondern «eine Politikerin, die konsequent den Frauenstandpunkt zu erkennen gibt und ihn auch vertritt». Und präzisierend: «Ohne dabei jedoch dogmatisch und männerfeindlich zu wirken.»

Den Pelz zu waschen, ohne ihn das Wasser spüren zu lassen, versucht offenbar auch die Basler «Schmuckkästchen»-Besitzerin Nelly David. Der «Basler Zeitung» gegenüber meinte sie: «Ich war wohl eine der ersten Frauen in Basel, die stets darauf schaute, dass sie Frauen beschäftigen konnte. Wenn ich die Wahl zwischen einem Goldschmied und einer Goldschmiedin hatte, habe ich stets der Frau den Vorzug gegeben.» Dennoch: «Ich bin nicht das, was man eine typische ‹Emmanze› (die Redaktion von ‹mir Fraue› gratuliert den Kölner Schwestern in ‹Emma›, die ‹BaZ› zu diesen zwei ‹m› animiert zu haben...) nennen könnte – dafür habe ich die Männer zu gern.» Jedoch: «Aber es hat mich immer geärgert (und ärgert mich noch heute), wenn ich Geschäftsbriefe an ‹Herrn Nelly David› oder mit der üblichen Anrede ‹Sehr geehrte Herren› bekomme. Ich wusste, dass andere Geschäftsfrauen es ebenso schwer hatten (und haben) – deshalb habe ich dann immer die Handwerkerin dem Handwerker bevorzugt. Und ich bin gut gefahren dabei.»

Passen Sie auf Ihre Antworten auf – sonst kommen Sie dann auch ins Häxegässli!
Foto Regina Kühne

Danke, kann «frau» da nur sagen – Feminismus in Reinkultur: Sich selbst sein können, konsequent für die Frauen arbeiten, Frauen vertrauen – das sind Postulate von «Emanzen» und «Feministinnen»!
Da wir aber täglich mit solchen Begriffsverwirrungen und Behauptungen von «Männerfeindlichkeit» konfrontiert werden, hat sich die Redaktion von «mir Fraue» in schwerster Nachtarbeit einen Test ausgedacht, der Ihnen erlaubt, auf Anhieb festzustellen, wie es um Ihre Weiblichkeit bestellt ist. Die – wie schon in der «Einleitung» erwähnt – nicht furchtbar ernst gemeinten Fragen – Achtung: Humor! – sind mit Ja oder Nein zu beantworten; Preise gibt es nicht, und der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Vergnügen!

1. Sind Sie dafür, dass neugeborene Mädchen rosarote und neugeborene Buben hellblaue «Schlüttli» tragen, damit jede Frau und jeder Mann sofort sieht, worum es sich bei dem kleinen Menschen handelt? Ja/Nein

2. Sind Sie der Meinung, dass lateinisch geschälte Kartoffeln gleich aussehen wie deutsch geschälte, sich deshalb der Besuch einer höheren Schule für Mädchen nicht aufdränge? Ja/Nein

3. Glauben Sie, der Spruch «Ynestäche, umeschloh, durezieh und abeloh» sei nur Mädchen verständlich zu machen? Ja/Nein

4. Meinen Sie, Frauen hätten ein weiches Herz, weil sie von klein auf mit weicher Wolle und weichem Stickgarn zu tun haben und dass Buben vom Handarbeitsunterricht eine weiche Birne bekommen könnten? Ja/Nein

5. Gehen Sie mit jenem bayrischen Politiker einig, der meinte, *eine* Frau wirke wie eine Blume im Parlament, viele Frauen dagegen wie Unkraut? Ja/Nein

6. Wussten Sie schon, dass ein Departmentssekretär weder der Stenographie noch des Kaffeekochens mächtig und auch nicht charmant sein muss? Ja/Nein

7. Fühlen Sie sich jeweils jünger und schöner, wenn Sie mit «Fräulein» angeredet werden? Ja/Nein

8. Kennen sie den kleinen Unterschied zwischen einem Servierboy und einer Serviertochter? Ja/Nein?

9. Glauben sie, aus National- und Ständerat werde nicht direkt berichtet, weil sonst das Volk meinen könnte, diese seien wegen der Einführung des Frauenstimmrechts zu Schwatzbuben verkommen? Ja/Nein

10. Haben Sie schon gehört, dass die Appenzeller Männer sich noch immer gegen die Teilnahme der Frauen an der Landsgemeinde wehren, weil sie aus gewöhnlich gutunterrichteten Quellen erfahren haben, dass ihre Geschlechtsgenossen in den Kantonen Glarus, Ob- und Nidwalden an den Landsgemeindesonntagen immer mit knurrenden Mägen in die ungemachten Betten steigen müssen? Ja/Nein

11. Sind Sie davon überzeugt, dass das Chirurgen-Skalpell in der Hand einer Frau bestenfalls zum Wurstschneiden taugt? Ja/Nein

12. Kann eine Frau Ihrer Meinung nach ruhig weniger verdienen als ein Mann mit der gleichen Arbeit, weil sie ja immer noch die Möglichkeit hat, diesen zu heiraten? Ja/Nein

13. Wenn Wilhelmina Tell auf ihren Sohn geschossen hätte, wäre dann aus ihr auch eine Nationalheldin geworden? Ja/Nein

14. Oder glauben Sie, Wilhelmina wäre wegen leichtfertiger Gefährdung des Stammhalters von ihrem Hausmann von dannen gejagt worden? Ja/Nein

15. Sind Sie gegen die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau», weil diese doch eindeutig die Linkshänderinnen diskriminiert? Ja/Nein

16. Würden Sie bei einem Erbschaftsprozess, bei dem es um viel Geld geht, eher einem Rechtsanwalt vertrauen als einer Rechtsanwältin? Ja/Nein

17. Gehen Sie einig mit der Autowerbung, eine Frau müsse in ihrem Leben eine Wohnung geputzt, eine Tochter geboren, einen Rosenstock begossen und ein Sportvelo mit Kindersesseli gestossen haben? Ja/Nein

18. Oder wollen Sie behaupten, sie seien bei der frauenfreundlichen Autowerbung nicht auf dem laufenden? Ja/Nein

19. Tut Ihnen, wie der «Bild-Zeitung», der Schweizer Skifahrer Peter Lüscher leid, weil er von seiner Freundin, der französischen Skirennfahrerin Fabienne Serrat, derart «ausgesogen» («Bild») wird, dass ihm nur noch gerade die Kraft bleibt, hinunterzufahren? Ja/Nein

20. Finden Sie es zwingend, dass Marie-Theres Nadig viel besser skifährt, seit sie einen Freund hat, wie eine Sportzeitung zu berichten wusste? Ja/Nein

21. Halten Sie einen Mathematiker automatisch für mathematisch begabter als eine Mathematikerin? Ja/Nein

22. War eine Leonarda da Vinci nicht möglich, weil Mona Lisa wie alle Frauen nicht solidarisch gewesen wäre und ihr niemals lächelnd Modell gesessen hätte? Ja/Nein

23. Hat Marie Curie Ihrer Meinung nach ihrem bedauernswerten Mann Pierre den Haushalt nicht gemacht, damit er frühzeitig verbittert starb und sie ganz allein den zweiten Nobelpreis entgegennehmen konnte? Ja/Nein

24. Verlor Amandine-Aurore-Lucie Baronne de Dudevant, in Paris 1804 geborene Dupin, ihre weibliche Unschuld, als sie sich in Männerhosen stürzte und sich George Sand nannte? Ja/Nein

25. Ist für Sie der Begriff «Suffragette» ein Fremdwort für «Alkoholabhängige»? Ja/Nein

26. Halten Sie den Zeitungs-«Witz»: «Feministinnentraum: Das Kind im Manne» für realistisch? Ja/Nein

27. Hat «Blaustrumpf» etwas mit dem Ostereierfärben zu tun? Ja/Nein

28. Sind Ihres Erachtens die wichtigsten Forderungen der «Emanzen» erfüllt, seit die Männer sich sogar Wirbelstürme mit ihren Namen gefallen lassen müssen? Ja/Nein

29. Können nach dem noch immer gültigen Eherecht Witwen auf die hälftige Teilung des Nachlasses ihres Ehemannes leicht verzichten, weil sie ja schon seinen wertvollen Namen geschenkt bekommen haben? Ja/Nein

30. Haben Sie bis hierher durchgehalten? Ja/Nein

Hätten Sie das von der Mona Lisa gedacht? Als Leonardo ihr in einer Malpause den Rücken zudrehte, um sich einen Kaffee crème servieren zu lassen, entpuppte sich die Giaconda als heimliche Feministin. Ganz kurz vor der Aufnahme hat sie übrigens auch noch frech mit dem linken Auge gezwinkert; wenn Sie ganz gut schauen, sehen sie das Nachbeben der Wimpern! *Reproduktion Regina Kühne*

Testergebnis

Sollten Sie bei den Fragen 1, 2, 3, 4, 5, 7, 9, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29 jeweils mit Nein, bei den Fragen 6, 8, 14, 18 und 30 dagegen mit Ja geantwortet haben, ist Ihnen nicht mehr zu helfen: Sie sind und bleiben eine Emanze!

Sollten Sie die Auflösung für die Frage 10 vermisst haben, liegt das daran, dass die Beantwortung dieser Frage mit Ja oder Nein nichts mehr am negativen Gesamtergebnis ändern kann.

Sollten Sie hingegen deutlich mehr mit Ja als Nein geantwortet haben, sind Sie für die herr-schende Männerwelt noch nicht gänzlich verloren. Wir beneiden Sie kurzfristig!

Das Meinungsforschungsteam rorolis (Ostschweiz an der Sitter) bekundet hiemit, sich mit diesem Test alle Mühe gegeben zu haben und für weitere ähnlich ernsthafte Unterfangen zur Verfügung zu stehen.

Es danken für die Aufmerksamkeit

Rosalie Roggen
Lieselotte Schiesser

Frauenpolitik

Das Orakel von Bern

Im griechischen Altertum gab es gottbegnadete Frauen, die in Orakelsprüchen verklausuliert die Zukunft kündeten. Ein solches Orakel liegt nun in Form der für die Frauen wesentlichen Botschaft des Bundesrates zur Gleichberechtigungsinitiative vor.

Diese Botschaft ist nicht leicht zu fassen. Sie enthält auf der einen Seite eine Fülle von Material und setzt sich ernsthaft und fair mit dem Thema Gleichberechtigung und der Initiative auseinander. Auf der anderen Seite verursacht sie aber auch ein gewisses Unbehagen, weil sie in entscheidenden Punkten Dunkelstellen aufweist, von denen man nicht so recht weiss, was frau davon halten soll.

Oberflächlich betrachtet, sind sich Initiative und Gegenentwurf ja sehr ähnlich – ein Umstand, der sich jetzt schon als ausgesprochen heikel erweist, weil die Unterschiede in der Auswirkung sich nur durch sorgfältiges Vergleichen und Analysieren erkennen lassen. Hier versagt die Botschaft ihrer Dienste als Interpretationshilfe, v. a. dort, wo es um den am direktesten wirksam und wirtschaftlich härtesten-Punkt, den Anspruch auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit geht. Die Botschaft wirft einerseits der Initiative vor, sie verheisse mehr als sie konkret zu bieten vermöge, lässt aber andererseits den Eindruck entstehen, der Gegenvorschlag habe gerade in diesem Punkt dieselben Auswirkungen, die ihm die Initiative zuschreibt, nämlich direkte Anwendbarkeit und Drittwirkung (Anwendung auch unter Privaten). An anderer Stelle der Botschaft wird dann aber wieder offen gelassen, wo genau dieser Satz zur Anwendung komme und was es zu seiner Durchsetzung brauche.

Sibyllinisch mutet in diesem Zusammenhang der letzte Satz der Botschaft an, wonach das Geschlechtergleichheitsgebot nur begrenzte Lohnkorrekturen nach sich ziehen werde. Soll das bedeuten, dass der Grundsatz des gleichen Lohnes für gleiche Arbeit im privatwirtschaftlichen Bereich doch nicht direkt anwendbar ist, oder nimmt man in Kauf, dass unterschiedliche Stellenumschreibungen und Chancenungleichheit in der Arbeitswelt genügend kaschierend wirken, dass nur die offensichtlichsten Diskriminierungen eliminiert würden? Oder glaubt man gar, die durchschnittlich kürzere Anstellungsdauer, die durchschnittlich schlechtere Ausbildung der Frauen und ihre (vielleicht) geringere Identifikation mit der Berufsarbeit rechtfertigen auch bei gleicher Leistung weiterhin Lohnunterschiede, sodass tatsächlich

«Für eine Gesellschaft ohne Geschlechterdiskriminierung» – «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit»: Zürich, nicht Madrid! Ob «Bern» deswegen so verwaschen reagiert, weil es in der Gleichheitsinitiative um sehr viel mehr als verbale Versprechungen geht?

Foto Gertrud Vogler

nur begrenzte Korrekturen nötig würden? Im Hinblick auf die Tragweite des Lohngleichheitsprinzips hätte man von der Botschaft eine klare und unzweideutige Stellungnahme erwarten können.

Die Unsicherheit über die effektiven Auswirkungen des Gegenvorschlages wird verstärkt durch die Widersprüche in der Botschaft. Da wird zwar gesagt, es gehöre zu den vornehmsten Aufgaben des Rechtsstaates, Diskriminierung jeder Art abzubauen, man verzichtet aber darauf, die Aufhebung des Vorbehalts zugunsten kantonalen Rechts bezüglich Frauenstimmrecht (BV 74 Abs. 4) ins Auge zu fassen. Da wird festgestellt, Verfassungsnormen stünden nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie sollen Wirkungen erzielen, man vermisst aber ein Programm, welches erkennen liesse, in welcher Zeitspanne, mit welchem Elan und in welchen Bereichen die Grundsätze der Gleichberechtigung verwirklicht und Vorkehrungen getroffen werden sollen, um nicht nur gegen formale, sondern auch gegen die tatsächlichen Diskriminierungen anzugehen.

Lili Nabholz-Haidegger

Kurz gemeldet

R.R. Der Gemeinderat der Freiburger Gemeinde Villars-sur-Glâne hat beschlossen, für das Gemeindepersonal eine Hausfrauenzulage von hundert Franken monatlich einzuführen. Laut SGB-Pressedienst profitieren davon «alle Gemeindeangestellten, die Kinder unter sechzehn Jahren haben, deren Mutter nicht erwerbstätig ist».
Es handle sich hier, meinte der Pressedienst anerkennend, «um eine soziale Neuerung, die Beachtung verdient».
Frage an Radio Eriwan: «Hat Villars-sur-Glâne keine weiblichen Gemeindeangestellten, und sind diese hundert Franken etwa eine Art Hausfrauenlohn?» Radio Eriwan überlege noch, fühlt sich wohl einfachen Frauenfragen nicht gewachsen...

Korrigenda

R.R. In Anneliese Villard-Trabers Märzartikel «Ziel: Eigenständigkeit aller in der Sozialversicherung» über Dr. Margrith Bigler-Eggenbergers Buch «Soziale Sicherung der Frau» hat sich ein ganz böser, sinnentstellender Fehler eingeschlichen: Im dritten Absatz auf Seite 14 («Das ist die Kehrseite...») muss der zweite Satz richtig heissen: «Es ist aber *auch* die Folge davon, dass Hausarbeit als wirtschaftlicher Wert (noch) nicht zählt.» Das gedruckte «kaum» anstelle von «auch» entspricht denn doch weder Frau Biglers noch Frau Villards Überzeugung...

Spitex – ein Vorschlag von Frauen

Eines der dringenden Begehren im Rahmen der Kranken- und Unfallversicherung ist der reguläre Einbezug der spitalexternen Krankenpflege (Spitex) in die Leistungen der Krankenkassen der Schweiz. Alle sind eigentlich dafür (wenn man sie so hört), und doch wurde bisher scheinbar kein gangbarer Weg gefunden. Lag es etwa daran, dass diese Spitex-Leistungen mehrwiegend von Frauen erbracht werden?

In der Annahme, dass dem so sein könnte, hat sich eine Studienkommission der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der CVP-Frauen dieses Themas angenommen. Ausser alt Nationalrätin Helen Meyer, Zürich und Kantonsrätin Hedy Stolz, Rorschach, gehörten ihr auch eine Stadträtin (Exekutive), eine Leiterin der Geschäftsstelle einer Krankenkasse und ein Mitglied einer Hauspflege- und Krankenkassen-Kommission an.

Die Vorschläge, welche diese Frauen nun machen, erscheinen so einfach, dass es erstaunt, warum denn bisher niemand darauf gekommen ist:

Die bisherige Benachteiligung gewisser Versicherter, nämlich derjenigen, welche zwar versichert sind, aber sich zuhause und nicht im Spital pflegen lassen, soll damit aufgehoben werden, dass die Krankenkassen – unabhängig von der Subventionspolitik des Bundes – in einer raschmöglich durchzuführenden Teilrevision des KUVG (Kranken und Unfallversicherungsgesetzes) verpflichtet werden:
1. die spitalexternen Krankenpflegekosten zu übernehmen für ärztlich verordnete Pflege – und damit notwenig verbundene Haushaltleistungen von:

a) dipl. Krankenpflegepersonal, ob dieses in einem Arbeitnehmerverhältnis steht oder nicht,
b) ausgebildetem Hauspflege- bzw. Familienpflegepersonal,
c) Haushilfen (z.B. von Pro Senectute),
d) Angehörigen, ob diese berufstätig sind oder nicht.

Diese Leistungen wären dann nach (entsprechend zu ergänzendem Tarif) wie folgt zu vergüten:

a) bei Akutkranken, deren Hospitalisierung dadurch vermieden werden kann, entsprechend dem Tarif der allgemeinen Abteilungen des betreffenden Kantonsspitals,
b) bei Chronischkranken, deren Hospitalisierung dadurch vermieden werden kann, entsprechend den Krankenkassenleistungen an Chronischkrankenheime.

Diese Leistungen sollten zudem zeitlich unbegrenzt erbracht werden.
Wenn diese Lösung auch bei den Politikern Gefallen findet (der Vorschlag wurde der CVP-Fraktion übermittelt), würde nicht nur denjenigen Personen Gerechtigkeit widerfahren, welche ihre Angehörigen unter Inkaufnahme grosser Opfer daheim pflegen, es könnte auch die Not an Pflegepersonal und Chronischkrankenplätzen gemildert werden.

Marie-Theres Larcher

Kantonsrats-Tratsch bei Frauenanliegen

vw. Am 3. März fanden sich Frauen des SVSS und Sympathisantinnen auf der Tribüne des Zürcher Ratshauses ein, denn sie hofften, dass ihre stille Anwesenheit vielleicht Einfluss haben könnte auf den Verlauf der Verhandlungen. Es stand nämlich ein Postulat von E. Hurwitz (SP, Zürich) und H. Bloch (SP, Schlieren) zur Debatte, die verlangten, dass künftig alle Spezialärzte FMH für Psychiatrie und Psychotherapie sowie alle patentierten Ärzte, welche als Hausarzt seit längerer Zeit Frauen betreut haben, die einen Schwangerschaftsabbruch wünschen, als Gutachter für einen legalen Schwangerschaftsabbruch zugelassen werden.

Das Postulat interessierte viele Räte offensichtlich nicht. Viele fehlten, lasen Zeitung, schwatzten, der Vorsitzende hatte mehrmals für Ruhe zu sorgen; manchmal war es fast unmöglich, die Begründung des Postulanten E. Hurwitz überhaupt zu verstehen.
Er kritisierte, dass von den 120 Psychiatern im Kanton Zürich nur 18 als ausserordentliche Bezirksadjunkte anerkannt und somit befugt seien, solche Gutachten zu erstellen. Nur sechs bis acht seien bereit, dies auch zu tun. Diese Situation bedeute, dass die freie Arztwahl nicht mehr gewährleistet sei, die Konkurrenz spiele nicht, was für die hohen Preise verantwortlich sei. Den Gutachtern, welche auch Vormundschaftsgutachten zu erstellen haben (was eine sehr aufwendige Arbeit sei), werde geraten, sich an den Schwangerschaftsgutachten schadlos zu halten... Die Ärzte seien überlastet, eine sorgfältige Abklärung sei kaum mehr möglich. Eine Frauenorganisation habe in letzter Zeit rund 150 Frauen empfehlen müssen, in Holland oder England eine Abtreibung vornehmen zu lassen, weil innert nützlicher Frist im Kanton Zürich kein Gutachter aufzutreiben war.
Der Regierungsat erklärte sich bereit, das Postulat zu übernehmen. Die CVP-Fraktion bemerkte in einer Erklärung, das dürfe nicht dazu führen, dass die Begehren für Schwangerschaftsabbrüche liberaler gehandhabt würden.

Friede – Aufgabe oder Illusion?

Alt ist die Meinung: wenn jeder Mensch im engsten Kreis mit seinen Nächsten in Frieden lebe, sei auch der Friede in der Welt gesichert. Und ebenso alt ist die Übereinkunft, die Sorge um eben diesen Frieden im Kleinen den Frauen anheimzustellen. Und so haben sich denn von alters her christliche Frauen vor allem dieser Aufgabe hingegeben, haben in der gebotenen Bescheidenheit mutig (und manchmal auch ängstlich), unter bewundernswertem Verzicht (und manchmal auch unter heillosen Verdrängungen), jedenfalls mit Überzeugung auf Versöhnung im Kleinen hingearbeitet, haben Friede, Friede gesagt – und da war kein Friede. Die Formel von den kleinen Friedenszellen, die ganz von selber durch Addition den grossen Frieden ergeben, hat sich als falsch erwiesen; unzählige friedliche Familien haben den Krieg nicht verhindert. Diese Einsicht ist es, die heute viele Frauen bewegt und dazu drängt, Fragen zu stellen, die über das ihnen zugewiesene Ressort hinaus den Ursachen des Unfriedens in der Welt gelten. Dass sich neben den neu entstandenen Gruppen der «Aktion Frauen für den Frieden» auch etablierte Frauenverbände, wie kürzlich die Schweizerische Evangelische Frauenhilfe, mit dem Thema des Weltfriedens befassen, mag ein Zeichen sein, dass – angesichts eines immer gigantischeren Wettrüstens – Frauen sich nicht mehr mit der Rolle der Friedensstifterin im engen Kreis begnügen wollen, sondern auch bereit sind, sich der paradoxen Wahrheit zu stellen, dass der Einsatz für den grösseren Frieden oft gerade den kleinen Frieden stört.

Die zweitägige Arbeitstagung des Schweiz. Evang. Verbandes Frauenhilfe vom 24./25. Januar in der Reformierten Heimstätte auf dem Rügel begann mit einem Vortrag von Dr. theol. Lukas Vischer, Genf, wurde tags darauf mit einem Podiumsgespräch unter Vertretern verschiedener Friedensorganisationen fortgesetzt und endete nach lebhaften Diskussionen mit einer liturgischen Feier. Ziel der Organisatorinnen war es, wie Frau Elisabeth Weidmann, Präsidentin des Verbandes, betonte, ein Forum anzubieten, in welchem verschiedenste Auffassungen zum Thema Frieden ohne parteipolitische Etikettierungen offen diskutiert werden können.

Zunächst ist Friede Illusion

Das Referat von Lukas Vischer beschrieb Friede als Aufgabe und Illusion

- Die Welt war nie ohne Krieg, und es wird immer wieder zu Kriegen kommen. Wohl könnte man meinen, die Rüstung stelle heute ein derartiges Potential dar, dass niemand den Krieg mehr wage. Dies ist jedoch eine optische Täuschung der entwickelten Länder; in der 3. Welt wurden seit 1945 über 100 Kriege geführt, die zusammen etwa gleichviel Opfer wie der 2. Weltkrieg gefordert haben. Die ständige Eskalation der Bedrohung ihrerseits kann auch nicht beliebig fortgesetzt werden, der irrationale Schritt zu einem Atomkrieg liegt durchaus im Bereich des Möglichen.
- Die Entwicklung der Technologie macht die Verfügbarkeit der Rohstoffe zu einer zusätzlichen Quelle von kriegerischen Auseinandersetzungen. Im Wachstumswillen selber liegt eine Kriegsgefahr.
- Der zunehmende Einfluss von Computern, Satelliten Genetik etc. auf die Gesellschaft macht eine steigende Kontrolle nötig. Alles muss vor dem Zugriff Unbefugter geschützt werden und dies

Unterschriften gegen Krieg

Kürzlich fuhr ich an einem sonnigen Wintertag mit dem Zug von Zürich nach München, vorbei an blühenden Ortschaften, an hübschen Einfamilienhäusern mit gepflegten Gärten, an Siedlungen, denen man den Wohlstand ansah, an grossen und kleineren Industriekomplexen. Auf den Wegen gut gekleidete Menschen, Kolonnen von grösseren und kleineren Autos, deren Insassen das sonnige Wochenende genossen. Von ferne grüssten die Schneeberge in ihrer ewigen «Schönheit». Ein Bild des Wohlstandes und der Zufriedenheit, ein Bild des Friedens (soweit das von aussen sichtbar ist).

Auf einmal hatte ich eine Vision, und blitzartig änderte sich das Bild. Anstatt rauchender Fabrikschlote, hübscher Ortschaften, blühenden Lebens rauchende Trümmer, gähnende Fensterhöhlen, verbrannte Baumstrünke, verkohlte Äste, die anklagend gen Himmel ragen. Kein Vogelruf, kein Hundegebell, keine Menschenseele, kein Leben, kein Ton – alles tot und erstorben. Aber nein – dahinten auf dem Weg wanken einige wenige Gestalten, mit schmerzverzerrten Gesichtern, die Kleider nur noch Fetzen, darunter blutige Wunden. Die Schweiz und Süddeutschland nach der nächsten Atombombe! Und wie würde es auf der übrigen Welt aussehen?

Nur eine Schreckensvision? Nein, sie liegt durchaus im Bereich des Möglichen, wenn man an die ungezählten, im Osten und Westen gelagerten Atomwaffen denkt, wenn man die Bilder von der ungleich schwächeren Atomexplosion in Hiroshima gesehen hat. (Die blutigen, verstümmelten Leiber werde ich wohl nie vergessen.)

Wollen wir Frauen dieser Entwicklung untätig zusehen? Wir wollen, können und dürfen nicht. Die nordischen Frauen haben ein Zeichen gesetzt, sie geben zu, dass sie davor Angst haben, «dass die Inhaber politischer und militärischer Macht im Begriff stehen könnten, die Welt in einen neuen Krieg zu stürzen». Sie sammeln deshalb Unterschriften, damit das Thema Frieden zum wichtigsten Thema der im Juli in Kopenhagen stattfindenden Halbzeitkonferenz der UNO-Dekade der Frauen gemacht wird.

Wir Frauen für den Frieden, Schweiz, schliessen uns dieser Unterschriftensammlung an. Auch uns liegt das Thema «Frieden» am Herzen, wir wollen nicht, dass solche Schreckensbilder wahr werden, wir wollen eine Welt, in der auch die folgenden Generationen menschenwürdig und in Frieden leben können. Wir fordern, dass endlich mehr Energie, Kraft und Geld für das Thema Frieden eingesetzt werde als für Rüstung und Krieg.

Auf unsere ersten Verlautbarungen hin haben wir ein recht ermutigendes Echo gehabt, viele haben unsere Unterschriftenbogen angefordert. Eine 14jährige Schülerin schreibt: «Ich habe zufällig Ihren Aufruf im Radio gehört. Ich finde Ihre Organisation gut. Man denkt ja viel, was man zur Verhinderung des Krieges tun kann. Vielleicht ist das der Weg. Bitte schicken Sie mir Informationsunterlagen und Unterschriftenbögen. Mit Ihrem Einverständnis möchte ich mit anderen jungen Leuten in unserem Dorf und Umgebung Unterschriften sammeln.» Dass uns dieser Brief besonders gefreut hat, können Sie sich vorstellen.

Wir hoffen, den nordischen Frauen – die in wenigen Tagen eine halbe Million Unterschriften gesammelt haben – nicht nachzustehen. Wir bitten deshalb alle Frauen, die auch Angst vor einem dritten Weltkrieg haben, die für sich und alle Menschen Frieden und Gerechtigkeit wünschen, sich für diese Unterschriftensammlung einzusetzen, zum mindesten aber selber zu unterschreiben.

Unterschriftenbögen sind zu beziehen: Basel: Frau Marianne Schmid-Thurnherr, Grenzacherweg 109, 4125 Riehen, Tel. 061 49 92 02

Für die übrige Deutsche Schweiz: Postfach 380, 8025 Zürich oder Tel. 01 311 74 25

Beate Seefeld

führt, wo keine Bereitschaft zu einem rationalen Konsens mehr vorhanden ist, zur Diktatur.

Friede ist aber auch Aufgabe,

und zwar nicht im Sinne eines trotzigen «dennoch».

- Als Christen wissen wir, dass alle Strömungen der Geschichte schliesslich ins Reich Gottes münden, das sowohl diesseitig als auch jenseitig ist. Jedes Stück hier und jetzt realisierten Friedens ist «reichsunmittelbar». Bei allen düsteren Prognosen können wir deshalb an Zeichen des Friedens arbeiten.
- Die Kirche ist ihrer Berufung nach (nicht ihrer Gestalt nach!) Vorwegnahme der Zukunft Gottes. Es ist deshalb selbstverständlich, dass sie sich für den Frieden einsetzt. Die ökumenische Bewegung ist eine Zeichensetzung.
- Mit Christus leben, heisst Leiden und Kreuz. Für Frieden arbeiten ist kein Programm, das man ausserhalb seiner selbst betreiben kann, es hat zwangsläufig mit Christi Kreuz zu tun. Wer sich für den Frieden einsetzt, kann nicht mit dem Verständnis der Welt rechnen.

Was können wir tun?

- Wichtig ist es, die Position des neutralen Beobachters aufzugeben. Die Information muss zu Debatten führen.
- Wir müssen konkret werden und ganz bestimmte, begrenzte Aufgaben wahrnehmen, darunter auch solche, die Symbolcharakter haben (so sollten z.B. alle am Frieden Interessierten gegen die Kürzung des Entwicklungshilfekredites und gegen die Waffenausfuhr protestieren).
- Am Frieden arbeitende Gruppen sollten sich gegenseitig mehr Anerkennung und Mut zusprechen und sich weniger sorgen um die Nachbarschaft, in die sie geraten.
- Frauenorganisationen könnten ein Forum darstellen, das verschiedene alternative Aktionen diskutiert und erprobt, bevor sie uns allen aufgezwungen werden.

Das Podiumsgespräch

bot Vertretern verschiedener Friedensorganisationen Gelegenheit, sich darzustellen und auf Fragen einzugehen.

Ruedi Epple schilderte die Arbeit des *Versöhnungsbundes,* einer internationalen Organisation mit über 80 nationalen Sektionen, die auf der Einsicht aufbaue, dass Friede nicht mit Gewalt erkämpft werden könne (dies hiesse, mit den Mitteln das Ziel verraten), und sich daher vor allem mit der Planung und Unterstützung gewaltfreier Aktionen zur Erlangung von mehr Gerechtigkeit als Voraussetzung des Friedens befasse.

Judith Gessler stellte den nach dem 1. Weltkrieg entstandenen *Christlichen Friedensdienst* (CFD) als stark pragmatisch ausgerichtet, von ihrem Gründer, einem französischen Offizier, jedenfalls nicht pazifistisch geprägte Organisation vor, deren Einsatz sich vor allem auf die Zusammenführung von Menschen aus verfeindeten Nationen, seit dem 2. Weltkrieg aber auch auf Flüchtlingshilfe, Kontakte zur 3. Welt und Bewusstseinsbildung bei uns erstrecke.

Hans Schuppli legte die Auffassung der *Quäker* dar, nach welcher die traditionelle Friedenssicherung in jedem Falle kontraproduktiv sei. Jede Gewaltanwendung, auch die blosse Abschreckung, widerspreche dem Gebot des Evangeliums, das Böse durch das Gute zu überwinden. Die Quäker verweigerten daher jeden Kriegsdienst und plädierten statt dessen für einen Friedensdienst mit Einsatz bei Feinden. Ihr politisches Ziel sei die Entwicklung eines föderalistischen Weltbundes.

Marianne Schmid orientierte über die *Aktion Frauen für den Frieden* in der – aufgerufen durch die irischen Women for Peace – Frauen verschiedenster politischer und religiöser Anschauungen gemeinsam durch Informationen und Demonstrationen zum Kampf gegen atomare Aufrüstung aufrufen wollen.

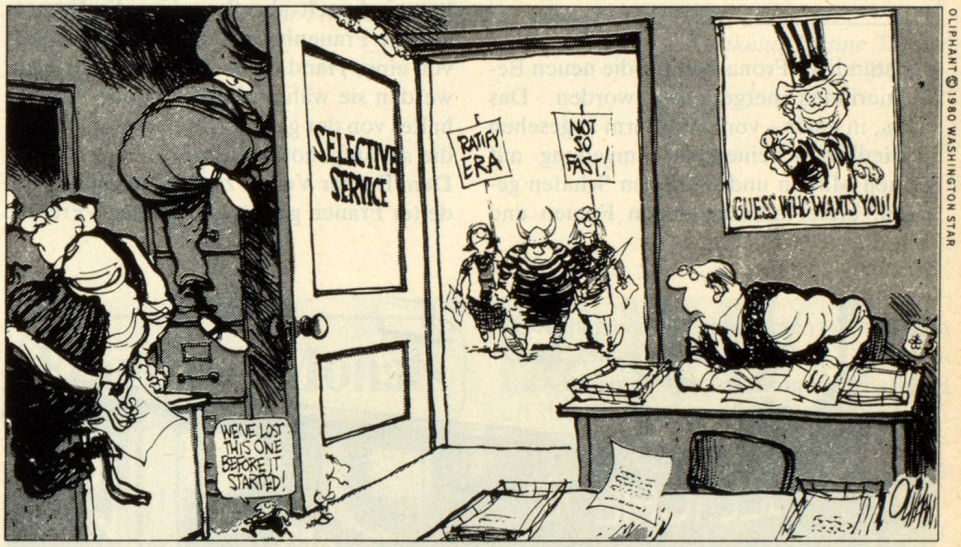
Barbara Vischer stellte die *Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter* (ACAT) als eine Organisation dar, die Friedensarbeit leiste, indem sie durch Gebet, Brief- und Dringlichkeitsaktionen und politische Arbeit zur Durchsetzung einer internationalen Konvention gegen die Folter den Kampf gegen die krasse Verletzung der Menschenrechte aufnehme.

Alle fünf Vertreter der Friedensorganisationen bestätigten, dass ihre Arbeit in der schweizerischen Öffentlichkeit auf Schwierigkeiten stosse. Durch die Tatsache, dass unser Staat die Armee als einziges Mittel der Friedenssicherung anerkenne und Dienstverweigerung kriminalisiere, gerate ihre Zielsetzung in Gegensatz zu den herrschenden Einflüssen in unserer Gesellschaft und werde daher oft als «links» (bei Frauen herablassend als «naiv») apostrophiert (wozu z.T. auch die verwirrend ähnlichen Namen kommunistisch orientierter Friedensbewegungen beitragen). In religiösen Kreisen jedoch – so wird betont – wachse die Anerkennung der Friedensarbeit.

Ulrich Kägi, Redaktor der Weltwoche, hatte (wohl in Ermanglung rechtsstehender Friedensorganisationen) für das nötige politische Gleichgewicht des Podiums zu sorgen. Er tat dies auf die einzige in dieser Konstellation mögliche Weise, indem er als «Spielverderber» auftrat, der die «utopischen» Friedensvorstellungen der übrigen Gesprächsteilnehmer mit der harten Realität der gegenwärtigen Bedrohung konfrontierte. Eine gewiss legitime Aufgabe, derer man sich auch ohne den maliziösen Ton des längst über solche Schwärmereien Hinausgewachsenen hätte entledigen können.

Auf die Frage von seiten der Friedensorganisationen, was denn nach seiner Meinung zu tun sei, wusste Herr Kägi schliesslich auch nichts Wesentlicheres zu sagen, als dass die Armee als Mittel zur Sicherung des Friedens mit in Betracht gezogen werden müsse – ein Vorschlag, der sich bei soviel zur Schau getragener Überlegenheit denn doch etwas dürftig ausnahm und dessen «Realismus» immerhin diskutabel ist.

Gabrielle Zangger-Derron



"Oh, oh! Guess who just received their draft registration notices . . ."

«Oh, oh! Dreimal raten, wer eben die Aufforderung bekommen hat, sich registrieren zu lassen . . .»: Auf jeden Fall hatte Carter mit seiner Idee, auch den Frauen den obligatorischen Eintrag in künftige Krieger(innen)-Register aufzwingen zu wollen, eher bescheidenen Erfolg: Er musste schlicht darauf verzichten.

Karikatur: Oliphant (aus Time Magazine)

Schutzraum für Berner Frauen

R.R. Seit sechs Wochen müssen auch die Frauen von Bern und Umgebung nicht mehr zwingend daheim schlafen, wenn Ehemann, Freund oder Sohn sie blutig geschlagen oder mit kochendem Wasser verbrüht haben: Am 11. Februar öffnete das Berner Frauenhaus seine Türen – und seither wird das Haus, wie – leider – nicht anders zu erwarten war, von betroffenen Frauen bewohnt.

Das der Stadt Bern gehörende Zehnzimmerhaus in einem Berner Aussenquartier, schon vorher eine Art Wohnheim, war von den Frauen vom Berner Verein zum Schutze misshandelter Frauen in vierhundertstündiger Fronarbeit für die neuen Bewohnerinnen hergerichtet worden. Das Haus, in einer – vom Autolärm abgesehen – friedlich scheinenden Umgebung mit grünen Matten und weidenen Schafen gelegen, bietet hilfesuchenden Frauen und Kindern genügend Platz, sich nicht eingekerkert fühlen zu müssen. Die Zimmer sind freundlich, die Möbel kindergerecht, und die Küche, in der die vorübergehend da wohnenden Frauen nach eigenen Ideen und Gelüsten selber kochen, wurde von Frauen eingerichtet, die schon selbst Küchenarbeit geleistet haben.

Frauenhaus Bern
031 23 09 33

Vier festangestellte Betreuerinnen und zahlreiche, vorläufig mangels Geld unentgeltlich arbeitende Frauen aus dem Verein garantieren telefonische Beratung und Aufnahmebereitschaft für Schutzsuchende rund um die Uhr: Die Woche über, von morgens acht bis abends acht, stehen die festangestellten Sozialarbeiterinnen – alle mit langjähriger praktischer Erfahrung – im Haus zur Verfügung, nachts und übers Wochenende leisten die Freiwilligen Hütedienst, steht eine «Professionelle» auf Pikett, jederzeit abrufbar. Um die Frauen, die im Frauenhaus Schutz suchen, nicht von einer Hand in die andere zu schubsen, werden sie während ihres ganzen Aufenthaltes von der gleichen Haus-Frau betreut, die sie aufgenommen hat.

Dem Berner Verein zum Schutze misshandelter Frauen gehören – wie den Vereinen in andern Städten – neben Frauen aus allen möglichen Berufen auch Rechtsanwältinnen an, die ratlosen Frauen durchs Gestrüpp nicht unbedingt frauenfreundlicher Gesetze helfen, und Ärztinnen, die sich verpflichtet fühlen, körperlich und seelisch misshandelten Frauen auch nachts beizustehen.

Hilfe bekommen selbstverständlich alle Frauen, die sie nötig haben, auch die, die mit leerem Portemonnaie ins Frauenhaus kommen: Die Pensionspreise von täglich zwölf Franken pro Erwachsene, fünf Franken pro Kind, sollen, meint die fürs Frauenhaus zuständige Kassiererin, SAFFA-Präsidentin Dr. Agnes Sauser-Imobersteg,

Frauenhaus Bern
031 23 09 33

H.K. Von wegen Gewalt gegen Frauen: Der «Tages-Anzeiger» erteilte in seinem Bericht über die Demonstration zum Tag der Frau (in Luzern am 8. März) den Luzernern ein Lob: «Die Kundgebung wurde, so die Organisatorinnen, ‹in einer besonders rückständigen Region› durchgeführt... Trotzdem kam es mit Ausnahme des Gehupes der für kurze Zeit aufgehaltenen Autos zu keinen heftigen Gegenreaktionen.» Kein Wunder! Schliesslich sorgten ja auch die zur Demo delegierten Polizisten vor allem dafür, dass die Autofahrer kaum länger als an einer gewöhnlichen Ampel warten mussten. Sie kamen damit eindeutig ihrer Verpflichtung als Schützer des Demonstrationsrechtes nicht nach – es sei denn, die Hupdemonstration der ungeduldigen Autofahrer galt ihnen als Befehl. Da durften rabiate Autofahrer auch den Frauen bis in die Kniekehlen rücken; beflissen half der Polizist sogar noch mit unzimperlichen «Püffen» nach, bis die Bahn wieder frei war. Wer also hätte sich aufregen sollen im «rückständigen» Luzern, solange die Autofahrer unbehindert und unter Polizeischutz blieben? *Foto Gertrud Vogler*

Tod und Verbrennung

Ende Febraur hatten die Zeitungen gleich zweimal hintereinander über Misshandlungen zu schreiben: Die erste «Story» war jene über die Frau in Baden, die ihrem schlafenden Ehemann heisses Öl über die Beine geleert hatte, die zweite jene über die Frau in Lausanne, die nach Gewalttätigkeiten durch ihren Mann gestorben war.

Von «meinen» fünf Tageszeitungen brachte nur die NZZ beide Meldungen gleich gross mit gleich grossen Titeln. Allen andern war die ölkochende Frau in Baden eine gutplazierte Meldung mit meist zweizeiligem Titel wert, die tote Lausannerin dagegen höchstens eine Erwähnung unter «ferner liefen», mit halbfetter Zeile, ohne Titel.

Dreimal darf geraten werden, warum... *Rosalie Roggen*

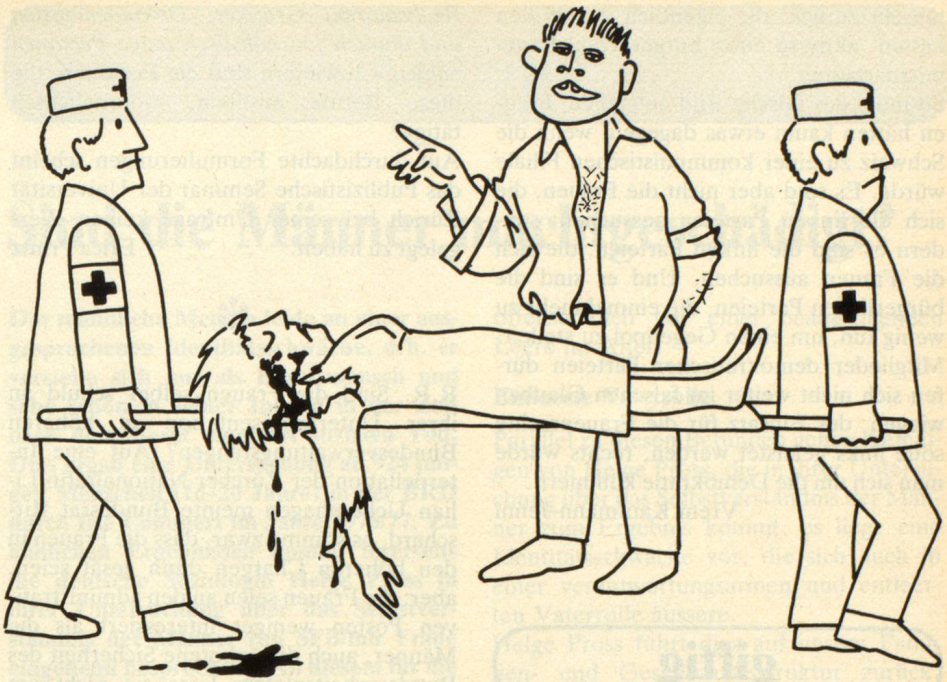
Legitime Gewalt?

R.R. Auf einer Busfahrt ins Berner Frauenhaus unterhielten sich vor mir zwei Männer über das Olympia-Eishockeyspiel USA–Finnland: «Das war ein Spiel», meinte der eine anerkennend, «da wurde ‹rächt gschleglet›.» «Schon», bestätigte der andere, «aber manchmal konnte ich fast nicht mehr hinschauen, so brutal sah das aus.» «Jaja», konterte der erste, «es sieht manchmal verrückt aus, aber die werden schon ihre Regeln haben, dass das legitim ist.»

bei der Eröffnung, «kein Hinderungsgrund sein: Jede Frau, die das Bedürfnis hat, sich beraten zu lassen, soll kommen können».

Frauenhaus Bern
031 23 09 33

Über das abzutragende Defizit von 83000 Franken meinte Frau Sauser: «Wir haben etwas gemacht, was man privat nie machen sollte: etwas geplant, ohne die Finanzierung gesichert zu wissen.» Um wenigstens dieses Defizit auszugleichen, wurde eine Stiftung gegründet, deren Stiftungsrat sich aus Frauen verschiedener politischer Richtungen zusammensetzt.
Wer mithelfen will (und kann), die Geldsorgen abzubauen, ist gebeten, dies über das PC-Konto 30-24126 zu tun. Adresse des Frauenhauses: Postfach 218, 3000 Bern 4, Tel. 031 23 09 33.



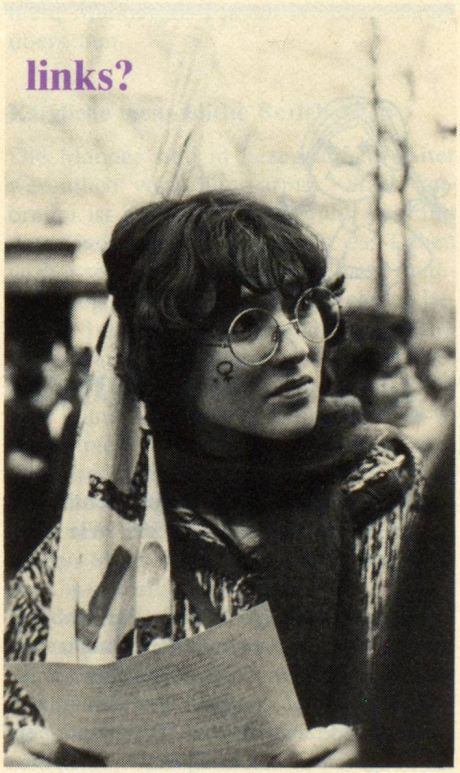
«Glauben sie, die spielt nur Theater – ich habe sie ja kaum angerührt!»
Karikatur Justine Tanner

Frage des Monats

Schlägt der Schweizer Frau Herz links?

Immer wieder wird die Vermutung geäussert, bei Frauen habe die «Berieselung» aus kommunistischer Küche mehr Erfolg als bei Männern. Frauen, so fürchtet mancher Mann, sähen eine Verwirklichung ihrer Anliegen eher bei extrem links stehenden Parteien. Warum verdächtigen bürgerliche Parteimitglieder die Allgemeinheit der Schweizer Frauen, einen «Hang nach links» zu haben?

Bei Wahlen haben weibliche Mitglieder in den dem kommunistischen Gedankengut nahestehenden Organisationen – prozentual gesehen – die grösseren Erfolgschancen als in den altherkömmlichen politischen Parteien. Diese Tatsache vermag vielleicht Frauen, die auf eine politische Karriere hoffen, dazu bewegen, einer solchen Gruppe beizutreten. Ihre Überlegungen gleichen in diesem Fall denjenigen bei Versicherungsabschlüssen oder Aktienkäufen: «Wo erhalte ich am meisten für meinen Einsatz?» Es wäre falsch, solche Gedanken bei Frauen allein verurteilen zu wollen. Würde das Gewissen jedes politisch aktiven Mannes durchleuchtet, müsste wahrscheinlich mit Enttäuschung wahrgenommen werden, dass auch hier – und zwar in allen Parteien – manchmal der Wunsch nach pesönlichem Erfolg grösser ist als der Wille, in selbstlosem Einsatz dem Staat, dessen Bürgern und der Demokratie zu dienen.
Aber es sind nur selten die Erfolgsaussichten, die eine Frau zum Eintritt in eine «ganz linke» Partei bewegen. Öfters stellt sich die Frau die Frage: «Wo werden meine Anliegen ernst genommen?» Nun kann kaum jemand abstreiten, dass – von aussen betrachtet – die traditionellen Parteien oft den Eindruck erwecken, Frauenanliegen zu ignorieren oder sogar zu bekämpfen. Von links aber, so scheint es mancher Frau, wehe ein freundlicher Wind.
Viele Frauen jedoch sind Mitglied einer bürgerlichen Partei. Sie sind schweigende, inaktive Mitglieder und betreiben eher wenig Werbung bei ihren Geschlechtsgenossinnen. Sie haben oft den Mut verloren, sich zu äussern, ihre Ansichten vorzutragen, am Parteigeschehen mitzuwirken. Fälschlicherweise wurde ihnen, als sie sich für ein Frauenpostulat einsetzten, ein «Hang nach links» unterstellt. Fälschlicherweise wurde ihnen, als sie sich einmal engagierten, «unweibliches Verhalten» und «Männerhass» vorgeworfen. Fälschlicherweise glauben noch immer zu viele Leute, Partnerschaft könne nur bestehen, wenn die Frauen nicht auf Selbständigkeit beharrten. Und so ziehen sich Frauen ent-



Typisch links? Klarer Fall: Mittelscheitel leicht verwuschelt (wahrscheinlich zum Ablenken), Nickelbrille (oh, oh, oh!), lange Schärpe (ziemlich sicher selbstgestrickt aus der Wolle selbstgeschorener Schafe), demonstriert mit Transparent aus Leintuchstoff (Buchstaben aus verschiedenen Resten, unter anderem geblümelten, made in Sälbergmacht), Blick skeptisch – und lesen kann sie auch: Klarer Fall!
Foto Alice Arnold

täuscht zurück, die eigentlich den Willen hätten, aktiv in einer bürgerlichen Partei mitzuarbeiten.
So muss das falsche Bild entstehen, Frauen hätten kaum etwas dagegen, wenn die Schweiz zu einer kommunistischen Filiale würde. Es sind aber nicht die Frauen, die sich die linken Parteien aussuchen; sondern es sind die linken Parteien, die sich die Frauen aussuchen. Und es sind die bürgerlichen Parteien, die einmal mehr zu wenig tun, um einen Gegenpol zu stellen. Mitglieder demokratischer Parteien dürfen sich nicht weiter im falschen Glauben wiegen, der Einsatz für die Frauenrechte solle links geleistet werden, rechts würde man sich um die Demokratie kümmern.

Vreni Kaufmann-Jenni

giftig

Fragen zu einem Fragebogen

Das Publizistische Seminar der Universität Zürich startete kürzlich eine Umfrage über die Situation der Journalisten/Medienschaffenden in unserem Land. (Beauftragt wurde das Seminar von der Expertenkommission des Justiz- und Polizeidepartements, die seit einiger Zeit an einem Mediengesamtkonzept bastelt.)
So weit, vielleicht auch gut.
Nun hat es bekanntlich unter den Journalisten/Medienschaffenden sehr viele Frauen (wenn auch nicht gerade auf Ressortleiter- oder Chefredaktorstühlen). Dass dieser Frauenanteil im Bewusstsein (oder Unterbewusstsein?) der Fragebogenentwerfer keinesfalls verankert ist, wird deutlich bei Frage 10: «Soziale Sicherheit». Steht dort doch schlicht geschrieben: *«Wie lange schon verdienen Sie den Lebensunterhalt für sich und Ihre Familie ausschliesslich aus hauptberuflicher journalistischer Tätigkeit?»*
Es ist nicht anzunehmen, dass diese Frage *ernsthaft* an weibliche Journalisten und Medienschaffende gerichtet ist. Denn dass diese einen Hausmann und Vater ihrer Kinder zu unterhalten haben, dürfte hierzulande wohl kaum der Fall sein. Hier wird wieder einmal überdeutlich: Der Mann hat der Ernährer und die Familie von ihm abhängig zu sein. Basta. Andere Möglichkeiten existieren nicht. Das ist die soziale Wirklichkeit. (Übrigens nicht nur im Hinblick auf Journalisten/Medienschaffende.)
Und was hat sich das Publizistische Seminar eigentlich bei der Formulierung folgender Anmerkung zum Fragebogen gedacht: *«Bei Radio und Fernsehen gilt es zu beachten, dass zu unseren Befragten also auch Kameraleute, Tonoperateure, Cutter, Realisatoren, Grafiker, Dokumentalisten und ähnlich journalistisch tätige Personen zählen.»* Inwiefern sind die Personen, die diese Berufe ausüben, «journalistisch tätig»?
Auf durchdachte Formulierungen scheint das Publizistische Seminar der Universität Zürich bei seiner Umfrage keinen Wert gelegt zu haben.

Erica Printz

R.R. Sind die Frauen selber schuld an ihrer Unterrepräsentation in höheren Bundesverwaltungsrängen? Auf eine Interpellation der Zürcher Nationalrätin Lilian Uchtenhagen meinte Bundesrat Ritschard, es stimme zwar, dass die Frauen in den höheren Chargen dünn gesät seien, aber: die Frauen seien an den administrativen Posten weniger interessiert als die Männer, auch die gebotene Sicherheit des Bundesarbeitsplatzes lasse sie nicht am Sessel kleben, deshalb könnten sie nicht aufsteigen, weil es halt eine gewisse Zeit brauche, um sich in der Hierarchie hochzudienen. Immerhin habe sich die Zahl der höher chargierten Frauen seit 1973 verdreifacht.
«Diese Zahl ist zwar erfreulich», meinte die «Tribune de Lausanne» spöttisch, «aber man sollte nicht übersehen, dass 1979 nur gerade vierzig höhere Posten – ein Prozent der Kaderpositionen der Bundesverwaltung – durch Frauen besetzt waren.»
Frau Uchtenhagen erklärte sich nur «teilweise befriedigt» und monierte vor allem, dass die Verwaltung nicht eben kreativ sei im Einrichten von Teilzeitstellen für Frauen.

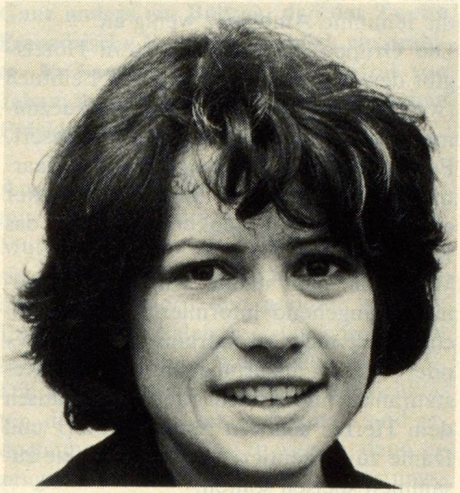
«mir Fraue»-Sonder-Korrespondentin Eva Zwerg heute exklusiv für Sie: Wie mich die Umwelt schützt

«Die Gemeinnützige Zürcher Papierabfuhr sammelt das Altpapier in allen Stadtkreisen im Zwei-Wochen-Turnus. So sicher wie die Kehrichtabfuhr», beginnt der immer wiederkehrende Aufruf zum Papiersammeln im *«Tagblatt der Stadt Zürich»*. Klar, dass wir da mitmachen, schliesslich sind wir umweltbewusste Leute. Und dass das Geld aus der Aktion *«Papier bleibt hier»* – wie der Slogan sinnigerweise heisst – erst noch Sozialwerken zugut kommt, motiviert uns zusätzlich.
Speziell angefressen von der Papiersammelwut sind unsere Teenager. Sie wachen mit Argusaugen darüber, dass goppel ja kein Fötzeli in den Güselsack wandert. Unter ihrer Aufsicht sammelt jetzt das ganze Haus Papier. Sie haben im Treppenhaus eine Kiste installiert, in die die ungelesenen Gratisanzeiger und Prospekte direkt ab Verträger deponiert werden können; ich finde das sehr umweltfreundlich...
Der Einsatz unserer Teenager ist bewundernswert. Wenn das Papier in der Kiste am Überlaufen ist, bündeln sie es und schleppen es in meinen Keller. Schliesslich sind wir ordentliche Leute und möchten auch mit dem Hauswart in Frieden leben. Und dann kommt der selige Tag der Papierabfuhr, im Zwei-Wochen-Turnus und so sicher wie der Kehrichtwagen. Leider haben es Vati und die Teenager wie immer pressant; es ist halb acht, und wer möchte schon wegen Altpapier früher aus den Federn? Schliesslich bin ich ja den ganzen Tag zu Hause, und die Gemeinnützige Zürcher Papierabfuhr bietet mir Gelegenheit, mich wenigstens umweltschützerisch nützlich zu machen. Zwölfmal spurte ich in den Keller und schleppe Bündel um Bündel aufs Trottoir vor dem Haus. Genüsslich betrachte ich die Papierberge, denn als biederer Hausfrau ist es mir ein Hochgefühl, wenigstens indirekt aufs Bruttosozialprodukt unseres Landes Einfluss zu haben: Laut Tagblatt löst die SELTRA, die für die Papiersammlung verantwortlich zeichnet, immerhin 60 000 Franken jährlich. Man gibt sich dort alle Mühe und ist auch redlich besorgt, dem Slogan Ehre zu machen: **«Papier bleibt hier!»** Mindestens vier von fünf Malen...!
Ich schleppe das Zeug gelassen wieder in den Keller. Ich habe ja Zeit. Dass mein Rücken schmerzt, was soll's? Umweltschutz ist Umweltschutz! Und erst noch für einen guten Zweck!
Vierzehn Tage später stelle ich mich mit Schirm, Charme und Zeitungsbündeln am Strassenrand auf. Es regnet. Ich möchte nicht, dass mein kostbares Altpapier nass wird. Überdies sind die nassen Bündel jeweils beim Rücktransport in den Keller dreimal so schwer. Eine Melodie verfolgt mich: «Ich steh' im Regen und warte auf Dich! Immer auf Dich!» Ach ja, Zarah Leander: Das waren noch Zeiten, als ich das Lied unter der Uhr am Paradeplatz summte, allerdings nicht für Zeitungsmänner – aber man wird schliesslich auch nicht jünger...
Doch da reisst mich Geknatter aus meiner Nostalgiewelle. Die Papierabfuhr! Ich winke verzweifelt mit dem Schirm, und schon ist der Lastwagen um die nächste Ecke verschwunden.

Nun sind die Bündel wieder schön im Keller gestapelt. Übrigens von wegen Rükkenweh: Ich habe mich bei der SELTRA erkundigt: Auch der Invalidenverband wird mit dem Erlös unterstützt...

Eva Zwerg

Kurz gemeldet



Die neue Präsidentin der Frauenkommission: «mir Fraue»-Mitarbeiterin Lili Nabholz-Haidegger *Foto SFB*

R.R. Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen hat erst Bilanz gezogen und dann eine neue Präsidentin bekommen: Bis Ende des Amtsjahres ersetzt die Zürcher Juristin Dr. Lili Nabholz-Haidegger die bisherige Präsidentin, die Zürcher Ständerätin Dr. Emilie Lieberherr.
Die Bilanz aus vier Jahren Arbeit steht in Nr. 1/80 des Mitteilungsblattes «F-Frauenfragen», das über die Arbeit der Kommission berichtet.
Aufschlussreich für alle an Frauenfragen Interessierten ist die erfreuliche Meldung, dass die Dokumentationsstelle ausgebaut wird: Seit 1. Februar ist sie Montag und Dienstag von morgens neun Uhr bis abends sechs Uhr und am Mittwochvormittag von neun bis zwölf Uhr offen, und Fragen können gerichtet werden an: Elisabeth Guyot, Dokumentationsstelle für Frauenfragen, Bundesrain 20, 3003 Bern, Tel. 031 61 92 79.

R.R. In Zürich hat sich eine offene Arbeitsgruppe «Vergewaltigung» gebildet mit dem Ziel, ein Nottelefon aufzubauen, das vergewaltigten Frauen Hilfe anbieten soll. Interessierte – und vor allem auch betroffene – Frauen wenden sich am besten direkt an Ursula Tappolt, Mainaustrasse 34, Zürich, Tel. 01 69 01 09. Die Arbeitsgruppe trifft sich jeden zweiten Mittwoch um 19.30 im dritten Stock. Nächste Sitzung: 16. April.

Ausland

Sind die Männer machtgeschädigt?

Der männliche Mensch leide an einer ausgesprochenen Identitätsschwäche, d.h. er verstehe sich nur als Berufsmensch und sehe schon in seiner Jugend in der Zeit nach dem Beruf eine Art sozialen Tod. Dies ergab eine Untersuchung an 924 jungen Menschen (16–20 Jahre) in der BRD durch Ilse Lummert im Jahre 1976/77. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt ihrerseits die deutsche Soziologin Helge Pross in ihrer Untersuchung über das Selbstverständnis der Männer (im SFB/mir Fraue eingehend besprochen). An diesem für die Männer bedauerlichen Zustand sei weitgehend unsere den Männern zu viel Macht gebende Familien- und Gesellschaftsstruktur schuld.

Frappante Unterschiede zwischen den Antworten männlicher und weiblicher Probanden ergaben sich bei der Befragung der jungen Menschen über ihre Vorstellung zum eigenen Alter: Ein Fünftel der Frauen, aber ein Drittel der Männer waren überhaupt nicht bereit, sich mit dem eigenen Alter auseinanderzusetzen. «Weiss ich nicht», «kann ich mir nicht vorstellen» oder «so alt werde ich gar nicht» lauteten ihre Antworten. Damit, so folgert Ilse Lummert, wird nicht nur die Isolation des Alters verfestigt, sondern das Nichtannehmen des eigenen Alters bedeutet auch ein Hindernis auf dem Wege zur eigenen Reifung, ein Hindernis, dem sich mehr Männer als Frauen offenbar gegenübersehen.

Kärgliche menschliche Beziehungen

Die Männer sind in bezug auf ihr Alter wesentlich vorstellungsärmer. Stark verbreitet ist bei ihnen das Gefühl, dass mit dem Ende der Berufstätigkeit das Leben vorbei sei, bzw. nur noch in einem materiell möglichst gesicherten Dahinleben bestehe. Interesse an menschlichen Beziehungen äusserten (einschliesslich der eigenen Familie) nur 19 % der jungen Herren, aber immerhin 53 % der Damen. Bei 20 % der Damen herrschte die Verstellung vor, Alter bedeute Verlassenheit, 36 % erwarteten neue Aktivitäten, und 53 % sahen im Alter eine gute Zeit für Kontakte. Bei den jungen Männern lauteten die diesbezüglichen Antworten 31%, 24%, 19%.
Die Männer sehen ihr Alter demnach in viel stärkerem Masse als sinnentleert, einsam, kontaktarm, kurz wertlos, was wiederum auf eine schwere Identitätsschwäche hindeutet. Die Geldverdiener, Berufsmenschen, Erfolgsfetischisten sehen sich offensichtlich vor einer beängstigenden Leere im Alter.

Entleerte Vaterrolle

Parallel zu diesen Befunden gehen diejenigen von Helge Pross, die in ihrer Untersuchung über das Selbstverständnis der Männer zum Ergebnis kommt, es liege eine Identitätsschwäche vor, die sich auch in einer verantwortungsarmen und entleerten Vaterrolle äussere.
Helge Pross führt dies auf unsere Familien- und Gesellschaftsstruktur zurück,

Was Frauen lernen sollten

- Stark und zielstrebig sein
- Unternehmend sein
- Direkten, offenen Einfluss auf andere nehmen, statt hinter den Kulissen zu funktionieren
- Auf ihren eigenen Bedürfnissen bestehen, nicht gleich klein beigeben, wenn sie nicht sofort akzeptiert werden
- Sich auf eine Aufgabe konzentrieren und diese mindestens so wichtig einzustufen wie die Beziehungen zu den Menschen, welche diese Aufgabe durchführen
- Unterstützungssysteme mit anderen Frauen bilden und Kompetenzen mit ihnen teilen, statt zu konkurrenzieren
- Gemeinschaftssinn mit anderen Frauen zeigen statt zu sagen: «Ich zog mich selber aus dem Dreck, warum kannst Du das nicht auch?»
- Aufhören, Ärger, Blamage und Schmerz in sich hineinzufressen
- Aufhören, Gefühle des Leidens zu geniessen
- Sich nicht mehr einschränken lassen durch Verhaltensweisen der Männer, wie z.B. Unterbrechung oder Gelächter, nachdem die Frau eine ernst zu nehmende Bemerkung machte
- Risiken auf sich nehmen, obwohl das besonders schwierig ist, solange jede Frau das Gefühl hat, sie sei die Vertreterin aller Frauen.

(aus Alice G. Sargend, Beyond sex roles, Est Publishing Co. St. Paul, Minnesota, 1977).

welche dem Mann ausserordentliche Machtmittel und Privilegien einräumt, womit gleichzeitig eine Lockerung der Familienbindung und eine Abnahme väterlicher Verantwortung einhergehe. Der Mann sei damit sozial weniger gebunden und trage auch weniger soziale Verantwortung. Soziale Verantwortungsfähigkeit wiederum entsteht dort, wo Bindungsfähigkeit zu Mitmenschen und Urvertrauen noch vorhanden sind, wie schon die vergleichende Verhaltensforschung nachgewiesen hat. Und da – nach Helge Pross – die Söhne weitgehend die Wertvorstellungen und Rolleninhalte der Väter verinnerlicht haben, trifft man auch schon bei den Söhnen ein erschreckendes emotionales Defizit. Frau Pross zitiert dann einen anderen Sozialforscher, Plack: «Männer brauchen tiefere emotionale Kontakte mit anderen Männern und mit Kindern, eine weniger einseitige Kanalisierung ihrer emotionalen Bedürfnisse in die Beziehungen zu Frauen und weniger Abhängigkeit ihrer Selbstachtung von der Arbeit als die moderne Mannesrolle es erlaubt.»

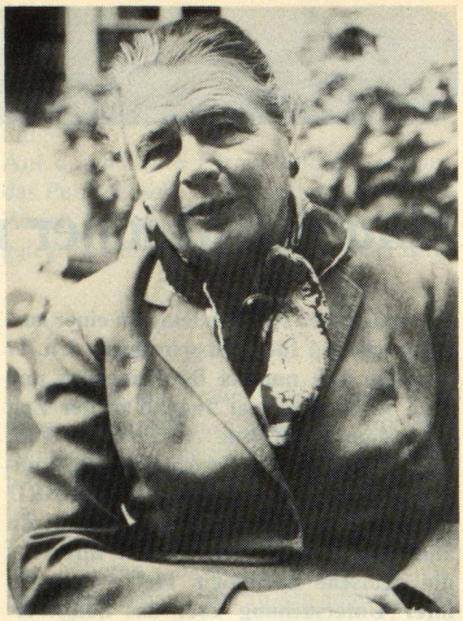
Und die Lehre für uns Frauen?

Diese Berichte haben mich beeindruckt, nicht so sehr wegen der Folgerung für die Männer, die daraus gezogen werden, sondern wegen der Lehren, welche wir Frauen daraus ziehen sollten. Es wäre gefährlich, wenn Frauen einseitig im Sinne der Männer Gelderwerb und Beruf an die erste, alles überschattende Stelle setzen würden und sich damit unweigerlich auch eine Identitätsschwäche und alles andere einhandeln würden. Wir sollten also nicht in den Fehler verfallen, unsere Selbstachtung von der Berufsrolle abhängig zu machen, sondern mit aller Bestimmtheit darauf bestehen, dass auch die Familie, die menschlichen Beziehungen, die vielgeschmähten Emotionen zum ganzen Menschen gehören.

Andererseits sollten wir unsere Stärken besser und bewusster pflegen, als keineswegs minderwertige Eigenschaften, sondern Aspekte, die notwendig sind zur natürlichen Reifung des Menschen. Und schliesslich sollten wir uns darüber Gedanken machen, ob wir nicht mit der Zementierung althergebrachter Rollen und Männerprivilegien den Männern selber mehr schaden als uns. *Marie-Theres Larcher*

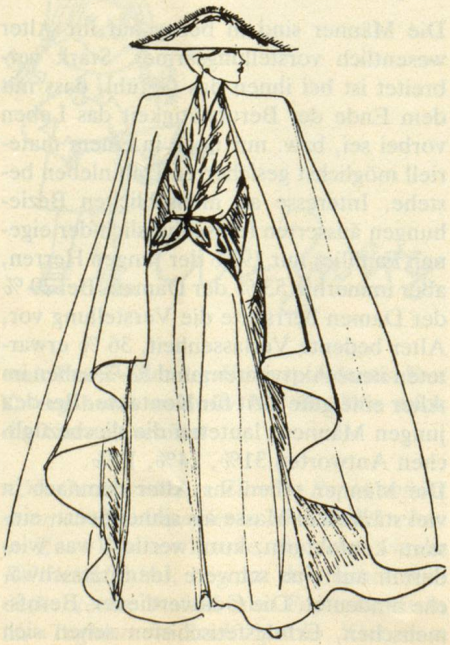
Wie tröstlich!

R.R. Im Nachruf auf den im Alter von nur 63 Jahren verstorbenen Appenzell-Innerrhoder Landammann und Ständerat Raymond Broger schrieb Hans Wili im «Vaterland»: «Seiner Gattin, die ihm so wunderbar zur Seite gestanden, ihn durch die Höhen und Tiefen begleitet hat, sprechen wir unser tiefempfundenes Beileid aus. Der Dank des Landes sei ihr Trost.»



Schreibt wie ein Mann

R.R. Nun kann Giscard d'Estaing doch beruhigt in die Präsidentschaftswahlen steigen: Er hat den Frauen bewiesen, dass sein Wunsch den Herren der Académie française Befehl ist – und die haben denn auch folgsam die 77jährige Marguerite Yourcenar (bürgerlich: de Crayencourt) in ihre nicht gerade jugendfrischen Reihen aufgenommen. Es fragt sich allerdings, ob der Président de la république die Frauen mit dieser Tat so leicht im Sack hat, befand Simone de Beauvoir doch sachlich: «Es hat sich gar nichts geändert». Im «Journal de Genève» doppelte Isabelle Martin nach: «Die Académiciens haben eine sehr wenig ‹feminine› Frau gewählt, von der man sagen muss, sie schreibe wie ein Mann, und ihre Äusserungen in Gesprächen mit Männern lassen sie auch sehr wenig feministisch erscheinen.» Das ficht den Modeschöpfer Jean-Louis Scherrer offenbar wenig an: Im Magazin «Le Point» erschien sein Entwurf für die Robe der Académicienne (unten). Weiblich, weiblich! *Foto Keystone*



Hotels «entdecken» die Frau: Mehr Spiegel...

mtl. In den USA sollen heute fast ein Drittel aller Geschäftsreisenden Frauen sein, und deshalb haben auch die Hotels sich überlegt, wie sie den Damen gerecht werden könnten.

Hilton zum Beispiel versuchte es mit femininen «Lady Hilton» Zimmern, doch laut Angaben des Konzerns habe sich dies nicht bewährt. Die Damen sprachen auf die feminine Ambiance wenig an.

Die Gruppe der «Best Western Hotels» gibt den Frauen ein zusätzliches Leintuch (wofür eigentlich?), und in allen Badezimmern wurde die Beleuchtung verbessert. Ferner wurden 1,8 m lange Spiegel, Haartrockner, Bügeleisen und Bügelbretter eingeführt. Entgegenkommen an das KKK?

Weiterhin, man staune, wurde das Personal dahingehend informiert, dass weibliche Gäste nicht «weiterhin» mit «Honey» oder «dear» anzusprechen und die Restaurantrechnung nicht mehr automatisch dem Herrn, sondern zwischen Herr und Dame zu präsentieren seien, wenn sie zusammen speisen sollten.

Kurz gemeldet

mtl. In Frankreich wurde im vergangenen Jahr die «AFI» gegründet (agence femmes information), mit viel Zuversicht und ohne Geld. Ziel ist es, sowohl die Presse wie auch die Frauen direkt (telefonische Anfragen, Ausleihe von Dossiers und Kassetten, Besuche im Büro) zu informieren. Auf längere Frist ist auch eine eigene Fotoagentur zur Bedienung der Presse geplant

Auf einen ersten Aufruf im April 1979 fanden sich 200 Mitglieder ein. Von diesen erwartet man nicht nur einen Jahresbeitrag, sondern auch die Zusendung von Meldungen aus den Regionen (auch «mir Fraue» wird nun der AFI gesandt).

Am 2. März nun führte die AFI ihre erste Generalversammlung durch. (Adresse: AFI, 104 bd St Germain, 75006 Paris)

Fremdsprachig kochen

R.R. Im «Tages-Anzeiger» äusserten sich Deutschschweizer Au-pair-Mädchen in Genf über ihr Rollenverständnis: «Ich möchte meinen Mann später einmal verwöhnen können, auch indem ich verschiedene Sprachen spreche», meinte eine, und eine andere sah es ganz deutlich: «Ich finde, es ist halt wie eine Visitenkarte für eine Frau, wenn sie kochen kann.»

Mit der Visitenkarte in der Hand kommt eine Frau durchs ganze Land, oder wie?

gesehen – gehört – gelesen

Jehan Sadat: Am Ball bleiben!

Von den Frauen unter dem Islam ist am Fernsehen neuerdings mancherlei kurz und rudimentär zu erfahren. Die Vielfalt ist jedoch widersprüchlich und auch oft von männlichem Wunschdenken diktiert. Ganz anders ein Beitrag, den das Zweite Französische Fernsehen neulich ausstrahlte. Es handelte sich um ein Porträt von Jehan Sadat, der Gattin des ägyptischen Präsidenten.

Anne Sabouret präsentierte Gespräche mit der Professorin, Frauenrechtlerin, Mutter, Grossmutter und First Lady, die sie auf ihren Besuchen in Schulen, Kinderheimen, Spitälern und anderen sozialen Institutionen begleitete, abwechselnd mit solchen ihres staatsmännischen Gemahls. Die Ansichten der beiden Persönlichkeiten divergieren zwar manchmal, sind jedoch unbedingt positiv zu werten, denn sie zeugen von einem hohen Verantwortungsgefühl.

Anwar El Sadat zum Beispiel meinte wörtlich: «Meine Frau mischt sich nie in Politik. Sie arbeitet auf Gebieten, von denen ich finde, dass Frauen dafür arbeiten sollten, für Kinder, Kriegsopfer, soziale Verbesserungen. Das ist das Gebiet der Frau, nicht die Politik. Ihre Aktivitäten sind wichtig für unser Land. Zu Hause aber sprechen wir über unsere Familie...»

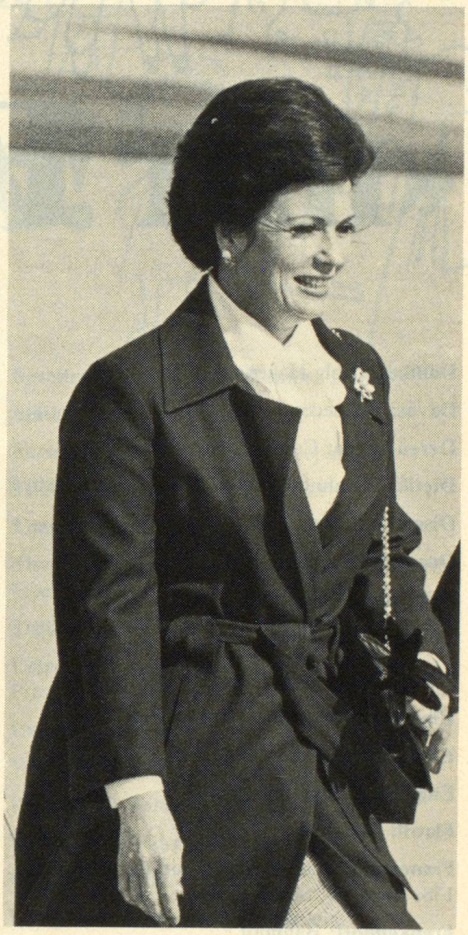
Jehan Sadat betrachtet es als ihre Aufgabe, für die Frauen und ihre Rechte zu kämpfen, was im Islam gar nicht leicht ist, aber «ich gebe nie auf, bis ich mein Ziel erreicht habe».

Dazu gehört auch die Modifizierung des Scheidungsrechts. Im bisherigen Recht waren die Männer eindeutig bevorzugt. Jehan Sadat tritt dafür ein, dass auch Frauen in Zukunft die Scheidung einleiten können. Der Islam wurde im Laufe der Zeit einseitig zugunsten der Männer interpretiert, was jedoch seinen ursprünglichen Zielen widerspricht.

Sie selber möchte als Vorbild für die Ägypterin wirken, damit sich diese auch für die Öffentlichkeit zu interessieren beginnt und Verantwortung zu übernehmen gewillt ist. Deshalb muss die bisherige Rolle der Frau erörtert und müssen die modernen Möglichkeiten aufgezeigt werden. Das kann schon bei Äusserlichkeiten beginnen, etwa bei der Kleidung: Jehan Sadat, praktizierende Muslemin, trägt westliche Kleidung und verpönt den Schleier, der ursprünglich gar nicht islamisch gewesen sei. (Tatsächlich wurde er von den byzanthinischen Christinnen eingeführt.)

Als eines der Hauptprobleme für Ägypten betrachtet sie die Familienplanung, da die Bevölkerungsexplosion eine Katastrophe sei. Denn die Kinder haben Anspruch auf eine genügende Schulung und ausreichende Ernährung, was man ihnen sonst nicht garantieren kann.

Die Friedenspolitik sieht sie positiv, denn nun können die Kinder in einer friedlichen Umgebung aufwachsen, während sie vorher in den Schulen nur über Bomben, Tanks, Waffen sprachen und in einer vergifteten Atmosphäre lebten. Der Krieg aber verursacht auf beiden Seiten nur Verlierer.



Jehan Sadat: «Ich gebe nie auf, bis ich mein Ziel erreicht habe» *Foto Keystone*

Wenn sie etwas hasst, dann ist es die Gewalt, auch diejenige, die im Namen des Islams angewendet wird, denn Gewalt erzeugt ständig neue Gewalttaten.

Das Novum bei dieser sehr sachlich geleiteten Sendung war, dass man für einmal nicht die pittoreske Armut mit der unterdrückten Frau, nicht den Glanz und Glimmer der oberen Zehntausend im Islam – und auch nicht eine forsche europäisierte Jugend vorgesetzt bekam, wie es sonst in ähnlichen Sendungen üblich ist.

Margrit Götz-Schlatter

Schneiderin–Personal?

R.R. Fein, wie das «Aargauer Volksblatt» beschreibt, was für Typen der Badener Künstler Marco Squarise noch braucht, um im Juni ein Freilicht-Theaterstück aufführen zu können: Neben «Studentenrudel, Trachtengruppen und Bühnenarbeitern» sucht «mann» da «technisches Personal, Kostümschneiderinnen...».

Wer wollte bezweifeln, dass «Personal» da nicht sächlich ist, sondern männlich, weil technisch?

Frauen im Alltag: Verzerrtes Bild

Nach der zweiten Sendung «Frauen im Alltag», «Ich bin von meiner Mutter geprägt», vom 4. Februar, schickte uns «mir Fraue»-Leserin Kathrin Gerber aus dem bernischen Meikirch einen Kommentar dazu mit der Begründung: «‹mir Froue› scheint mir ein guter Ort zur Anmeldung meiner Bedenken. Es geht doch darum, wie wir uns als berufstätige Frauen vertreten – und wie wir vertreten werden.» *Die Redaktion*

Ich bin selber seit einiger Zeit im in der Sendung vorgestellten Beruf, Lehrerin für Krankenpflege, tätig und war im ersten Moment nach dieser Sendung entsetzt und niedergeschlagen. Die Präsentation des Berufes, ausgehend vom Beruf der Krankenschwester, wirkte auf mich negativ: Die allzu langen Absauggeräusche bei schwerstkranken Patienten, die effektfängerische Darstellung der Betreuung eines Sterbenden, die vielen Aussagen, welche auf Schlagworten basieren (Beispiel: erste Wohnung mit 36 Jahren...), geben ein verzerrtes, missverständliches Bild ab. Schade, dass solche Vorstellungen vom Krankenpflegeberuf auf diese Art und Weise verstärkt werden. In einem Beruf, welcher von den Wandlungen und Veränderungen der letzten zehn Jahre im Pflegerischen – und dadurch auch im Bereiche der Ausbildung – so sehr geprägt ist, wären einige objektive, klare und grundsätzliche Informationen weit nützlicher.

Was mich anderseits tief beeindruckt hat, war die Offenheit, mit welcher Helen Stahel über sich und ihre Probleme sprach. Das braucht viel Mut. Ich hätte ihn, ehrlich gesagt, nicht.

Mein grosser Verdacht, welchen ich im Moment nicht loswerde, ist, dass die vertrauliche Beziehung, welche zwischen der Darstellerin und der Autorin (Marlen Schaake) besteht, zum Zwecke dieses Kurzfilmes missbraucht wurde. Ich frage mich, ob die Darstellerin diesen Film vor dessen Ausstrahlung ansehen und dazu Stellung nehmen konnte.

Kathrin Gerber

«mir Fraue» a

Aarau: Einkaufszentrum Telli

Affoltern a.A.: Bahnhof

Allschwil: Einkaufsparadies

Altdorf: Laden Urnertor Bürglen

Appenzell: Migros-Markt

Bäch: Papeterie Schatt

Baden: Bahnhof, Bahnhofunterführung, Cordula, Metro-Shop, Bruggerstr. 46, Verenahof, Mellingerstr. 6, Kantonsspital

Basel: Bahnhof SBB, Elsässerbahnhof, Bahnhof Perron I, Bahnhof Souterrain, Güterstr. Unterführung, Klybeckstr. 132, Münzgasse 12, St. Johanns-Vorstadt 41, Spalenberg 56, Breite, Flughafen, Gotthardstr. 126, Cigares Fluri Neubadstr. 149, Coop Dorenbach, Storchen Stadthausgasse, Cigarren Ehret Greifengasse 40, Claraplatz, Spitz Rheingasse 2, Hilda Brudermann Marktplatz, Pressecenter Freie Strasse 17, Alhambra Falknerstr. 11, Elisabethengasse 39, Heuwaage, Lohweg 2, Barfüsserplatz, Anfos, Coop Michelbacherstr., Felix Platter-Spital, Burgfelderstr. 1, Cigares Quaas-Flückiger Spalenberg 40a, Allschwilerplatz, Wielandplatz 7, Brausebad, Schützenmattpark, Cigares Kinzel-Sievi Steinenring 49, Zigarren Krähenbühl Therwilerstr. 28, U-Shop, Engelgasse 20, Lebensmittel Manser Egliseestr. 44, Cigares Oettinger Bäumlihofstr. 148, Milchsuppe, Kantonsspital Klinik II, Piazza Clarastr. 13, Jelmoli Rayon 534, Solitude Grenzacherstr., Wettsteinplatz, Coop Wiesenplatz, Ciba-Geigy-Personalrestaurant Horburg, Amerbach Müllheimerstr. 144, Feldbergstr. 60, Coop Hardstr. 95, Adler St. Alban-Ring 210, Studio Tramwartehalle Bruderholz, Dornacherstr. 258, Gundelipark, Thiersteinerallee 36, Coop Gundeli, Gundelitor

Bättwil: Station

Belp: Bahnhof

Bern: Bahnofhalle, Bahnhof HB, Bahnhof Parterre, Bahnhof-Shopping, Bahnhof-Souterrain, Bahnhof SZB, Coop Bümpliz, Christoffelgasse 5, Christoffel-Unterführung, Falkenplatz 10a, Eikahaus Hirschengraben 24, Inselspital, Interpassage, Migros Marktgasse 46, Münzgraben, Ryfflihof Neuengasse, Schanzenpost, Zentrum Zähringer, Zytglogge, Pressecenter Confiserie Feller Marktgasse 35, Ruth Hotz Stauffacherstr.

Biel: Bahnhof, Bahnhofplatz, Coop Kreuzplatz, Nidaugasse 11, Novis Nidaugasse 60, Schmiedengasse 18, Kanalgasse 14

Binningen: Kronenplatz, Coop Schlosshof Oberwilerstr., Post Hauptstr. 34

Birsfelden: Papeterie Diggelmann Hauptstr. 49, Salm Chrischona-/Kirchstr.

Bolligen: Station VBW

Bonstetten: Konsum Koch Dorfstr.

Breitenbach: Einkaufszentrum Wydenhof

Bremgarten AG: Bahnhof

Brienz: Bahnhof

Brugg: Bahnhof, Bahnhofunterführung, Lüthi Hauptstr. 45

Buchs SG: Bahnhof

Bülach: Sonnenhof

Burgdorf: Bahnhof

Cassarate: Lido Viale Castagnola

Cham: Bahnhof

Chur: Reichsgasse 51, Usego Kirchgasse 88, Spital, Vilan, Forum Gäuggelistr. 2, Bahnhofperron I, Bahnhof Ost

Dällikon: Volg Hagenau

Davos: Pressecenter Rhaetia

Derendingen: Coop Wasseramt

Dietikon: Bahnhof, Steinmürli Alemannenstr. 2

Disentis: Buffet

Dornach: Bahnhof

Dübendorf: Bahnhof

Ebikon: Ladengasse

Effretikon: Bahnhof, Laden Effi-Märt

Einsiedeln: Bahnhof, Hotel Sonne

Emmenbrücke: Shoppingcenter Emmen

Engelberg: Zum Schmidtli

Flawil: Bahnhof

Frauenfeld: Coop Mittelthurgau Zürcherstr. 138, Bahnhof, Schlossberg

Frenkendorf: Bahnhof

Freiburg: Bahnhof

Fulenbach: Murgenthalerstr. 124

Gelterkinden: Migros Bahnhofstr.

Geroldswil: Zentrum

Gossau: Bahnhof

Grenchen: Bahnhof Grenchen Süd

Haag: Waro

Herisau: Bahnhof Perron I, Migros

Herrliberg: Bahnhof

Hinwil: Migros

Horgen: Bahnhof, Schinzenhof

Huttwil: Zigarren Fiechter

Ilanz: Coop

Klosters: Coop, Bahnhofplatz

Kreuzlingen: Konstanzerstr. 6, Hauptbahnhof

Kriens: Lindenplatz

Küsnacht: Bahnhof, Zentrum

Lachen: Bahnhof

Langendorf: Ladendorf Fabrikstr. 6

Langenthal: beim Spital St. Urbanstr. 62, Bahnhof

Langnau i. E.: Bahnhof

Langnau/Gattikon: Bahnhof

Laupen: Zigarren Stulz Bärenplatz 7

Lausen: Zur Post

Lenzburg: Bahnhof Stadt, Bahnhof

Liestal: Bahnhof, Coop

Lostorf: Volg Oberdorf

Lugano: Stazione, Remo Partore Edicola UBS

Luzern: Bahnhofbuchhandlung, Unterführung Bahnhofplatz, Hauptpost, Waldst./Winkelriedstr., Pressecenter Hertensteinstr. 40, Maihof Papeterie Maihofstr. 60, Flora Pilatusstr. 6, Schiller Pilatusstr. 15

Lyss: Bahnhof

Männedorf: Bahnhof

Meilen: Bahnhof

Meiringen: Bahnhof

Mels: Pizolpark

Muralto: Negozio Piazza Stazione

Muttenz: Petra Kirchplatz 6

Nesslau: Bahnhof

Niedererlinsbach: Usego Hauptstr. 11

Nunningen: Schwarz Winkel 61

Oetwil am See: Im Dörfli

Olten: Bahnhof Souterrain, Bahnhof Perron 1

Pfäffikon ZH: Bahnhof

Pratteln: Bahnhof, Raststätte

n Kiosk!

Rapperswil: Bahnhof, Bahnhof Unterführung, City-Haus, Migros-Markt

Reinach BL: Coop Neumattstr. 1, Landerer Baselstr.

Reussbühl: Täschmattstr. 1

Rheinfelden: Bahnhof, Migros Lindenstr.

Richterswil: Bahnhof

Riehen: Coop Schmiedgasse, Cavallo Rössligasse 24/Webergässchen, Post Bahnhofstr. 25

Romanshorn: Bahnhof, Hubzelg

Rorschach: Hauptbahnhof

Rüti ZH: Migros Rüti Bandwiesstr.

Sachseln: Post Hauptstr.

St. Gallen: Neumarkt 3, Bahnhof Perron 1, Bahnhofhalle, Robert Brander Unionplatz, Kantonsspital Zentralgebäude, Jakob Fritsche, Bachweidstr. 8, Bahnhof Bruggen, Presse-Center Rathaus

St. Margrethen: Rheinpark

St. Moritz: Butia a l'En, Pressecenter Haus Caleche

Sargans: Bahnhof, Vilan

Sarnen: Portmann Hauptplatz

Schaffhausen: Kantonsspital, Bahnhof, Fortuna Bahnhofstr. 24, Coop Vordergasse 3, Herblinger-Markt

Schlieren: Zürcherstr. 2

Schönbühl: Shoppyland

Scuol: Haus Pisoc

Sissach: Bahnhof

Solothurn: Hauptbahnhof, Unterführung Nord, Roter Turm, Bahnhof SZB, Bürgerspital, Buchhandlung Lüthy Gurzelngasse 17, Nordmann Rayon 12–24, Weissensteinstr. 47

Spiegel bei Bern: Migros Spiegelpintli

Spreitenbach: Shopping-Center, Tivoli

Stäfa: Bahnhof

Sursee: Bahnhof, Coop, Surseepark

Thalwil: Bahnhof, Migros-Markt

Therwil: Station BLT

Thun: Bahnhof, Kaufhaus Kyburg, Zentrum Oberland

Trübbach: Bahnhof

Uster: Bahnhof, Illuster, Presse-Center Uschter 77

Uznach: Bahnhof

Volketswil: Einkaufszentrum

Wädenswil: Bahnhof, Migros Oberdorf

Wald: Coop Bahnhofstr. 33

Wallisellen: Glatt-Zentrum

Wangen b. Dübendorf: Hegnauerstr. 2

Wattwil: Bahnhof

Weinfelden: Bahnhof

Wettingen: Bahnhofbuchhandlung

Wetzikon: Bahnhofbuchhandlung, Karrerwiese

Wil: Bahnhof, Migros-Markt

Willisau: Bahnhof

Winterthur: Bosshardengasse 1, Graben, Marktgasse 58, Stadthausstr. 75, Kantonsspital, Migros Neuwiesen, Kanzleistr. 17, Schiltwiese Stadlerstr. 5, Schiltwiese Stadler-/Guggenbühlstr., ABM Zentrum, Hauptbahnhof, Bahnhofhalle

Wolhusen: Bahnhof

Würenlos: Raststätte

Zofingen: Bahnhof

Zollikon: Zentrum Rothfluhstr. 100

Zug: Bahnhof

Zürich: Hauptbahnhof Perronhalle, HB Haupteingang, HB West, HB Limmatseite, HB Perron-Unterführung, Bahnhof Altstetten, Cabana Bleicherweg 50, Eisengasse 2, Bahnhof Enge Postpassage, Bahnhof Enge Zentralhalle, Langstr. 213, Maxim Langstr. 83, Limmatstrasse/Dammweg, Nordbrücke, Bahnhof Oerlikon, Zähringer Spitalgasse 9, Bahnhof Stadelhofen, Silberkugel Stampfenbachstr. 48, Bahnhof Tiefenbrunnen, Migros Wengistr. 7, Bahnhof Wiedikon, Migros Wiedikon, Migros Winterthurerstr. 524, Airport-Plaza Terminal B, Ankunfthalle Terminal B, Badenerstr. 49, Forum Wengistr. 1, Waffenplatz Bederstr. 93, Engi-Märt Seestr. 25, Kreuzstr. 15, Cigarren Dries Feldeggstr. 49, Klusplatz, Zigarrengeschäft Hottingerstr. 37, Haus am Kreuzplatz, Cigares Muzsnyai Forchstr. 193, Burgwies, Burghölzli, Triemli, Pressecenter Shopville, Mühlegasse 27, Pfauen, Universität Irchel, Toblerplatz, Universitätsgasse 39, Kiosk der Studentenschaft Künstlergasse 10, Konsumhof Badenerstr. 15, Nüschelerstr. 31, Zum kleinen Pelikan Pelikanstr. 37, Bleicherweg 21, Birmensdorferstr. 143, Migros Baumackerstr., Jelmoli Oerlikon Rayon 255, Pressecenter Hotel International Oerlikon, Schaffhauserplatz, Paradeplatz, Theaterstr. 2, Pressecenter zur Trülle Bahnhofstr. 69, Werdmühle, Spirgarten, Frankental Tramendstation, Gsteigstr. 2, Stadtspital Waid, LVZ Bahnhofbrücke, Stampfenbachstr. 85, Laden Krone Schaffhauserstr. 3

Zurzach: Quelle Hauptstr. 67

Rechtsfragen

Kramer gegen Kramer – oder Mutter gegen Vater

Einige juristische und nichtjuristische Gedanken zum soeben auch in der Schweiz angelaufenen Erfolgsfilm aus den USA von Robert Brenton:
Es geht in diesem Film namentlich um einen Mann und Vater, der plötzlich feststellen muss, dass seine bisherige Schwerpunktsetzung in seinem Leben (berufliche Karriere) ins Wanken gerät: einmal durch das Weggehen seiner Frau, die zufolge seiner Karriere immer mehr in Isolation gerät; nicht zuletzt dadurch, dass er eine von ihr gewünschte und angestrebte ausserhäusliche Tätigkeit nicht zulässt, so dass das Weggehen für sie die einzig mögliche Chance ist, wie sie sich ausdrückt; sodann durch das Zurücklassen des 7jährigen Sohnes Billy. Der Vater gibt seine gutbezahlte, aussichtsreiche berufliche Position auf und übernimmt – wie es der deutsche Sprachgebrauch sinnreich sagt – Mutterstelle an Billy.

Ich will keine kritische Beleuchtung des Films machen. Das sei den Filmkritikern überlassen. Es geht mir darum, ein Thema, das sozusagen «in der Luft» liegt und nun im Medium Film aufgegriffen wurde, anzuschneiden:

Die Zuteilung von Kindern bei der Auflösung einer Beziehung

Bei einer Scheidung, Trennung oder vorübergehenden Aufhebung des gemeinsamen Haushaltes (eheschutzrichterliche Trennung) ist es Aufgabe des angerufenen Gerichtes, zu bestimmen, welchem Elternteil die Kinder zuzuteilen sind. So hat es das Gesetz festgelegt. Wie sieht nun die Praxis der schweizerischen Gerichte aus?
Das neue Kindsrecht brachte diesbezüglich keine wesentlichen neuen Kriterien für die Frage der Zuteilung der elterlichen Gewalt. Massgebend ist nach wie vor v. a. das Alter des Kindes sowie die Stabilität des Milieus, die bestmögliche Kontinuität in der Entwicklung des Kindes gewährleistet.
Grundsätzlich sind Mutter und Vater bei der Frage der Zuteilung der elterlichen Gewalt einander rechtlich gleichgestellt. Tatsächlich ist es indes so, dass bekanntlich an den Vater höhere, strengere Anforderungen gestellt werden.
Ist das Kind noch klein – bis ca. 7-, 8jährig – ist das tatsächliche Übergewicht der Mutter solcherart, dass ihr in der Regel die elterliche Gewalt zugeteilt wird. Wesentliche Mängel (arge physische und psychische Vernachlässigung des Kindes) auf ihrer Seite oder erhebliche Vorzüge seitens des Vaters lassen lediglich Ausnahmeentscheide zugunsten des Vaters zu.
Das mag so auch richtig sein.

Ich mag indes die entwicklungspsychologischen Argumente nicht, die u. a. Basis dieser gerichtlichen Praxis bilden. Einige Rosinen seien nachfolgend aus der langen Liste der Argumente herausgepickt – man verüble mir nicht die etwas einseitige Sicht.

Sämtliche Zitate stammen aus einer juristischen Dissertation von T. Jorio, «Der Inhaber der elterlichen Gewalt nach dem neuen Kindesrecht» S. 284 ff:
«Es gilt einmal, nicht nur die Vor-, sondern auch die Nachteile hervorzuheben, die entstehen, wenn vor allem der Knabe bei der Mutter anstatt beim Vater aufwächst. Nach Haffter (Carl Haffter, «Kinder aus geschiedenen Ehen» 3. Auflage, Bern 1960), sind besonders die Söhne, die bei der Mutter bleiben, mit zunehmendem Alter stärker beeinträchtigt als die Töchter...»
Nach der Pubertät ist bedeutsam, dass häufig die Tendenz zur beruflichen Niveausenkung, die Einschränkung oder Behinderung des beruflichen Fortkommens zu beachten ist, wenn das Kind der Mutter zugeteilt wird (Haffter). Das Kind sollte nun beim Elternteil untergebracht werden, der seine Intelligenz, seine beruflichen Fähigkeiten und Neigungen eher besser fördern kann.»
«Die Rolle des Vaters wird im allgemeinen im Schulalter (ab 2. oder 3. Primarklasse) voll wirksam. Der Vater ist Vermittler zwischen Kind und Welt, zwischen innen und aussen.» (Martin Horstmann, «Zum Problem der personenrechtlichen Beziehungen im ausserehelichen Eltern-Kind-Verhältnis», Bielefeld 1967).
«Die Welt selbst wird ohne seine Anleitung völlig unumgänglich und unberechenbar.» (Alexander Mitscherlich, «Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft», München 1963).
Hat die traditionelle Rollenverteilung da nicht bewusst oder unbewusst die Hände im Spiel gehabt?

Nun zurück zu «Kramer gegen Kramer»

Positiv ist die Infragestellung der gängigen Parole: Kinder gehören der Mutter.
Negativ indes fällt auf, dass auch diese Infragestellung nicht ohne Klischees auskommt:

- **Warum** ist die Zuteilung des Sorgerechtes an den Vater leichter zu ertragen, wenn die Mutter eher negative Züge aufweist: Frau Kramer geht von zuhause fort, verlässt die Familie. Schlimmes, herzzerbrechendes Weinen des Sohnes Billy wird gezeigt; verzweifeltes Rufen nach der Mutter weckt Aggressionen gegen die Mutter, die um ihrer selbst, ihrer Entfaltung willen das Kind verlässt. Der Begriff «Rabenmutter» fällt einem ein.
- **Warum** ein Zurückfallen auf allerbilligste Erklärungsversuche:
  Das gerichtliche Urteil, das Frau Kramer trotz all ihren negativen Verhaltens die elterliche Gewalt zuteilt, wird solcherart kommentiert: Es habe halt der Mutterinstinkt gewonnen, so der Anwalt von Herrn Kramer.

Aber trotz allem: ein sehenswerter Film, der nicht zuletzt auch Denkanstösse gibt.

Jeanne DuBois

Warum keine Kinderzulagen für Frauen von Hausmännern?

Der Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenorganistionen (BSF) nimmt mit Erstaunen davon Kenntnis, dass entgegen dem Beschluss der Vertreter der Personaldienste des Bundes vom Jahr 1978 das eidg. Personalamt den Anspruch auf Kinderzulagen zweier Bundesbeamtinnen, deren Ehemänner ganz und teilweise im Haushalt tätig sind, abgewiesen hat. Das eidg. Personalamt stützt sich dabei auf das Beamtengesetz von 1927 und die dazugehörenden Verordnungen, wonach eine «verheiratete Beamtin nur Anspruch auf Kinderzulagen hat, wenn der Vater des Kindes wegen besonderer Verhältnisse nicht für dessen Unterhalt aufkommt». Dieser Entscheid widerspricht in krasser Weise dem Prinzip der Gleichstellung von Mann und Frau und dem Übereinkommen Nr. 100 (Gleicher Lohn für Mann und Frau bei gleichwertiger Arbeit) und stellt nach Meinung des BSF einen eigentlichen Rückschritt dar. Die starre Rollenverteilung zwischen den Ehegatten, auf die sich der Entscheid beruft, ist faktisch bereits in vielen Fällen aufgehoben und soll auch aus dem neuen Eherecht verschwinden. Das Problem der Auszahlung von Kinderzulagen an Ehegatten stellt sich im übrigen auch in den verschiedenen kantonalen Familienzulage-Gesetzen. Es scheint dem BSF wichtig, dass Bund und Kantone dem veränderten Rollenverständnis der Geschlechter Rechnung tragen und bei den entsprechenden Gesetzesänderungen und -auslegungen gebührend berücksichtigen.

Neue Bindung? Entscheide fordern ihren Tribut!

Manche Frau ist froh, wenn die Trennung von ihrem Ehemann oder Freund vollzogen ist. Allein will sie nun bleiben, in Ruhe zu sich selber finden, ihr Leben selber gestalten. Niemand soll ihr mehr befehlen können, niemand sie einengen, sie verletzen, sie erniedrigen. «Ich habe meine Freundin im falschen Augenblick kennengelernt,» sagt ein Mann. «Sie hatte sich nämlich entschieden, allein zu leben.»

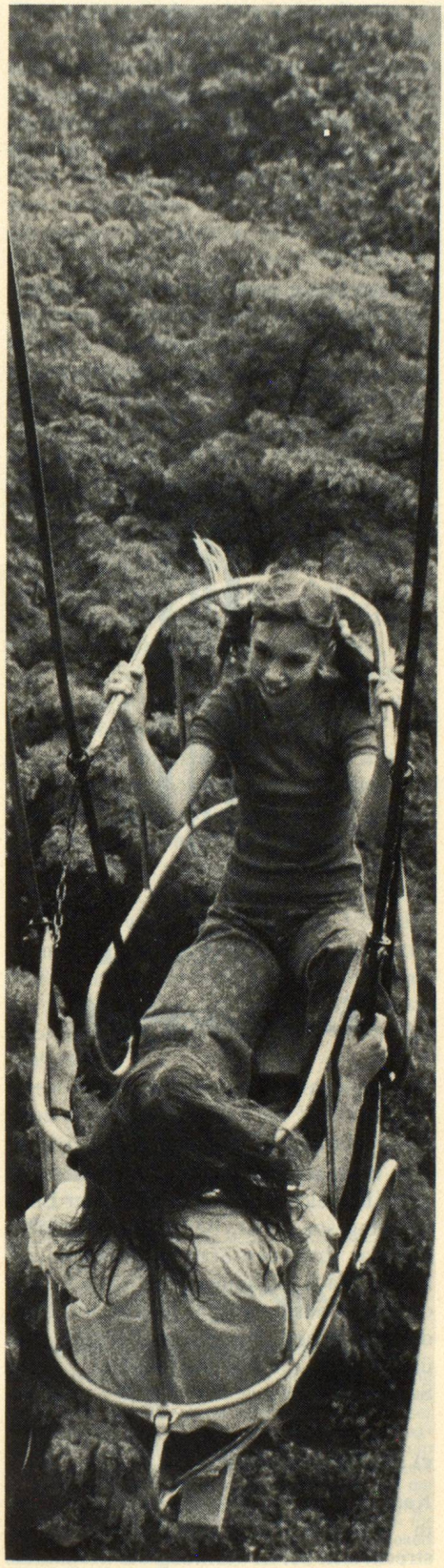
Jeder Entscheid fordert seinen Tribut. Für eine denkenden Menschen gibt es keine Art zu leben ohne Probleme.

Alleinsein heisst nicht nur Freiheit, Ruhe und Selbstbestimmung, Gemeinschaft nicht nur Hilfe, Geborgenheit und Ermunterung. Haben die grossen Ereignisse den Vorteil, ihre Schatten voraus werfen zu können, so haben alle Lebensarten den Nachteil, sie jederzeit auf uns zu legen. Die Frau, die in ihrer Ehe oder eheähnlichen Situation zuviel Schatten im Verhältnis zur Sonne gespürt hatte, misstraut dem frischen Wind, der in einer neuen Verbindung wehen könnte.

Doch dieses Misstrauen richtet sich nicht nur gegen den Mann, der neu ins Leben der Frau einzudringen versucht und nicht nur gegen den Gedanken einer neuen Verbindung. Die Frau misstraut sich selber wenigstens so sehr. «Ich eigne mich nicht zur Gemeinsamkeit.» Es ist kein «Ich will nicht», das in aller Bestimmtheit ein Alleinsein der trauten Zweisamkeit vorzieht. Es ist ein verzweifeltes «Ich kann nicht, und ich wage nicht mehr». Die Frau glaubt, mit dem Ein-Personen-Zug den Problemen davonfahren zu können.

Manche Enttäuschung, die das Zusammenleben gebracht hat, hinterlässt tiefe Spuren. «Man wird wie eine Türe mit einem Schutzblech», beschrieb eine Frau ihren Zustand. «Nun sieht man nicht mehr jede Beule, die einem geschlagen wird. Aber empfindlich ist man deshalb nicht weniger. Es merkt's nur niemand mehr.»

Dieses Blech hat sich in manchen Fällen zum Schutzpanzer verhärtet. Und diesen will die Frau nicht mehr öffnen. Das ist für sie schon eine Frage der Intelligenz. Einmal hat sie all' die Worte von Partnerschaft, vom Miteinander geglaubt. Und dann durfte sie höchstens neben, wenn nicht sogar unter dem Herr und Gebieter leben und fühlte sich in Ehe und Familie oft so einsam, als hätte sie nicht nur jede echte Beziehung, sondern sogar sich selber verloren.



Und nun will wieder einer kommen und ihr den Kopf verdrehen! Sie ist nicht nur klug, sondern hat reichlich Erfahrung. Sie hat den Glauben daran verloren, dass Liebe von Dauer sein kann. Sie findet es dumm, sich wieder mit Gedanken und Worten in eine Bindung hineinzutasten. Sie hat Angst, wieder vor jemandem knien, wieder jemandem nur gefallen zu müssen. Und dass es auf dieser Welt auch Männer gibt, die nicht Herrscher und Sieger, sondern Partner sein wollen, kann sie nicht annehmen.

Die Frau aber, die lieber zu zweit als allein leben möchte, kann ihre Erfahrung aus einer schlechten Beziehung auch anders nutzen. Sie weiss ja nun, dass man nicht nur sich, sondern auch den Partner tatsächlich prüfen muss, ehe man sich bindet. Sie weiss, was ihr vorher gefehlt, was sie gestört hat. Deshalb kann sie eine bessere Wahl treffen.

Es braucht Mut, das Misstrauen abzubauen, den Schutzpanzer zu demontieren. Genau so viel Mut, wie es fordert, allein zu leben. Erst wer die Schwierigkeit auf sich nimmt, ganz ehrlich mit sich selber zu sein, kann in Freiheit seinen Lebensstil wählen.

Und bringt halt diese Ehrlichkeit zu Tage, dass eine Frau trotz aller Wünsche nach Selbständigkeit ein Leben zu zweit möchte – und glaubt sie erst noch, den richtigen Mann zu kennen –, so sollte sie es wagen.

Es gab sie immer schon und gibt sie noch heute, die wahren Partnerschaften. Es gibt Leute, die verstehen, so zu leben, dass jeder Partner seine Selbständigkeit behält. Es muss kein Zeichen der Schwäche und der Uneinsicht sein, wenn eine Frau zum zweiten Mal einem Mann in die Augen schaut.

Es ist nämlich möglich, dass sie Blick und Verstand geschärft hat. Die gleiche Frau, die sich einmal in kindlichem Vertrauen in eine ungewisse Zukunft an jemanden gehängt hat, kann durch richtig ausgewertete Erfahrungen zur Reife gelangen, die es ihr ermöglichen, sich ein zweites Mal in Selbstvertrauen mit einem Mann zu einigen. In diesem Fall werden gemachte Fehler nicht wiederholt. Die zweite Bindung kann einen Schritt vorwärts in eine echte Partnerschaft bedeuten. *Vreni Kaufmann-Jenni*

Keinen Boden unter den Füssen zu haben macht nicht unsicher, wenn man sich auf sich selbst verlassen kann . . .

Foto Alice Arnold

Technik im Alltag

Steuer- und Regeleinrichtungen in elektrischen Hausgeräten

Diese Einrichtungen machen es mir möglich, in einem Buch zu lesen oder die Hausaufgaben der Kinder zu kontrollieren, während «ich» zur gleichen Zeit die Wäsche wasche, das Geschirr spüle, das Essen koche und dass die Heizkörper der Zentralheizung unterdessen gleichmässig warm bleiben. Denn Steuer- und Regeleinrichtungen haben die Aufgabe, Arbeitsvorgänge zu überwachen oder selbständig ablaufen zu lassen.

Der Aufbau der wichtigsten Schaltelemente

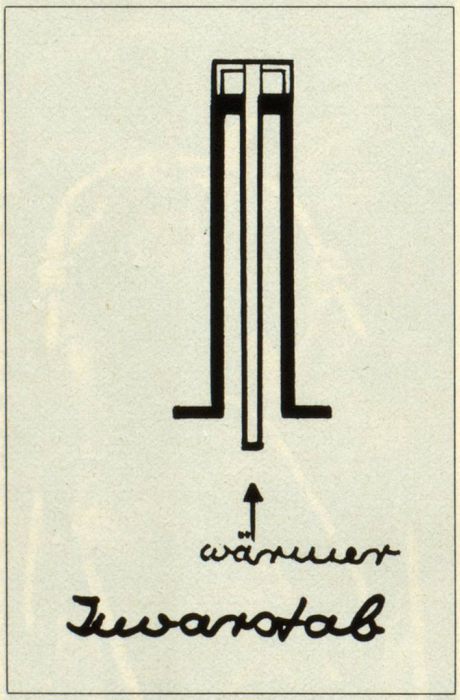
Durch welche technischen Mittel wird nun die «Automation» bewirkt? Drei verschiedene Schaltelemente stehen im Vordergrund, die sich alle die physikalische Tatsache zunutze machen, dass sich Stoffe (feste, flüssige oder gasförmige) bei Erwärmung ausdehnen und dabei kleine Bewegungen ausführen. Die Wärme wird dabei entweder der Umgebung entzogen (beim Bügeleisen der Sohle, beim Heisswasserspeicher dem Wasser, beim Backofen dem Mantel...) oder durch eine Eigenbeheizung künstlich erzeugt (siehe «Leistungsregler»).
Bei der Automation der Elektrohausgeräte spielt auch die Elektronik eine grosse Rolle. (Elektrische Einrichtungen können aber hier aus Platzgründen nicht behandelt werden.)

a) Bimetall

Als Bimetall bezeichnet man einen aus zwei Metallen zusammengeschweissten Metallstreifen, wobei die beiden Metalle verschiedene «Ausdehnungskoeffizienten» aufweisen. (Dieser Koeffizient gibt die relative Ausdehnung an, die eine Substanz bei Erwärmung um ein Grad Celisius erfährt). Die zwei Metalle dehnen sich also bei Erwärmung verschieden stark aus und krümmen sich dabei zur Seite des Metalls mit dem kleineren Ausdehnungskoeffizienten hin. Diese Bewegung kann benutzt werden, um einen Schalter zu betätigen.
Ein Thermostat ist so ein Regler, der Temperaturen auf einem bestimmten, einstellbaren Wert hält. Ein Bimetallstreifen schaltet beim Thermostat bei zu grosser Erwärmung das Heizelement aus und nach genügender Abkühlung wieder ein.
Wieso können verschiedene Temperaturen eingestellt werden? Weil man die Entfernung des Schalters von der Ruhelage des Bimetalls veränderlich macht, das Bimetall sich also mehr oder weniger weit durchbiegen muss, um den Schalter zu erreichen. Beispiel: Betätigt man beim Automatik-Bügeleisen den Drehknopf, so ändert sich damit der Abstand des Schaltkontaktes vom Bimetall und somit die zum Schalten nötige Temperatur.

b) Invarstab

Er besteht aus einer Eisen- Nickel-Legierung mit einem ausserordentlich geringen Wärmeausdehnungskoeffizienten. (Invar = invariabel = unveränderlich). Der Stab



dehnt sich bei Erwärmung also fast nicht aus, hingegen das Kupfer- oder Messingrohr, in welches der Stab an einem Ende fest eingespannt ist. Bei Erwärmung zieht also das Rohr den Stab ein Stück in sich hinein. Nach Abkühlung tritt das freie Ende wieder aus dem Rohr heraus. Mit Hilfe dieser kleinen Bewegung betätigt man über eine Hebelübertragung einen Schalter.

c) Ausdehnungsdose

Kapselt man eine Flüssigkeit oder ein Gas in eine elastische Metalldose ein, so streckt sich bei Erwärmung der Metallkörper; diese Bewegung kann wiederum zum Schalten benützt werden. (Es können auch feste Metalldosen mit einer elastischen Membran verwendet werden).
Bei diesem System ist ein Flüssigkeitsfühler durch eine Kapillare (Haarröhrchen) mit der Membrandose verbunden. Die bei Erwärmung sich ausdehnende Flüssigkeit drückt gegen die Membrane, verbiegt sie, und ein Schaltkontakt kann dadurch geschlossen werden.

Einige Funktionen der Schalt- und Regeleinrichtungen

Sie erfüllen verschiedene Aufgaben, und können – je nach Ausführung – als Temperaturregler, Temperaturbegrenzer, als Leistungsregler oder bei der Zeitautomatik verwendet werden.

a) Temperaturregler

Sie sind in Hausgeräten am häufigsten vertreten. Die zum Funktionieren erforderliche Wärme wird der Umgebung entnommen.
Bimetalle arbeiten als Regler z. B. in Bügeleisen, Heizkissen, Wasserspeichern kleinerer Ausführung, Toastern, Kaffeeautomaten, Haartrocknern, Zentralheizungen.
Invarstabregler findet man z. B. in Backöfen und grösseren Heisswasserspeichern.
Dosenregler befinden sich in Waschautomaten, in Kühlschränken, Kochendwassergeräten und Kochplatten.
Temperaturregler schalten bei Erreichen der oberen Temperaturgrenze die Heizung eines Gerätes ab, beim Erreichen der unteren Grenze wieder ein. Die Zeit bis zum Wiedereinschalten hängt vom Wärmeentzug ab. Beim zügigen Bügeln wird z. B. ja mehr Wärme verbraucht als in einer Bügelpause. (Bügeleisen können stufenlos auf Temperaturen zwischen 60 und 220 Grad Celsius eingestellt werden [333 und 493 K].)

b) Temperaturbegrenzer

Wir finden sie beispielsweise in Wasserkochern (Bimetall) oder Heisswasserboilern (Invarstab).
Im Unterschied zum Regler schaltet ein Temperaturbegrenzer die Heizung eines Gerätes bei einer gewünschten Temperatur oder Höchsttemperatur ab, wenn diese *erstmals* erreicht ist. Der Begrenzer muss danach bei Bedarf mit der Hand erneut eingestellt werden.
In Wasserkochern mit hoher Heizleistung braucht man solche Begrenzer als Überhitzungsschutz. Sie sind fest auf eine Temperatur eingestellt.

c) Leistungsregler

Im Zusammenhang mit einer künstlichen Beheizung arbeiten Bimetallregler auch als Leistungsregler – z. B. in Rohrkochplatten.

Es wird bei Leistungsreglern auch von «Impulssteuerung» oder «Impulsreglern» gesprochen, da dieser Regler «taktet» oder «Impulse» gibt.
Durch ständigen Wechsel zwischen Einschaltzeiten und Heizpausen lässt sich eine zu errechnende «mittlere Leistung» einstellen, die man aber nur messen kann, wenn die Zeitfolge ermittelt wird, in der der Regler taktet.

d) Zeitautomatik

Zeitschalter, die nur einen einzigen Befehl ausführen, befinden sich z.B. in Backöfen, vollständige Steuergeräte für einen ganzen Programmablauf beispielsweise in Waschvollautomaten.
Die Zeitautomatik hat die Aufgabe, Vorgänge zu einer gewünschten Zeit beginnen und enden zu lassen.
Es gibt sie in den verschiedensten Ausführungen. Beispielsweise kann ein mechanisch angetriebenes Laufwerk eine Schaltwalze (ähnlich wie bei einer Stoppuhr) drehen, deren Nocken Kontakte schliessen und öffnen.

Zweck der Steuer- und Regeleinrichtungen

Folgendes soll erreicht werden:
- grössere Sicherheit der Geräte, um Schäden zu vermeiden (Beispiel: Überhitzungsschutz)
- grössere Bequemlichkeit, das Überwachen der einzelnen Arbeitsvorgänge fällt weg (Beispiel: Waschmaschine)
- grössere Anpassung (beim Bügeleisen z.B. an die Stoffart)
- grössere Sparsamkeit durch Beschränkung des Energiebedarfs (durch genaue Temperatureinstellung
- grössere Schnelligkeit – besonders beim Aufheizen der Geräte.

Was ist der Unterschied zwischen Steuerung und Regelung?

Das Ändern einer physikalischen Zustandsgrösse von einem Wert auf einen anderen wird «Steuerung» genannt. Es wird von einem offenen Wirkungsablauf gesprochen: die zu verändernde Grösse hat keine Rückwirkung auf die Grösse, die die Veränderung bewirkt, auf die «Einflussgrösse». Das Einschalten eines Motors oder eines elektrischen Gerätes wäre demnach ein Steuervorgang.
Bei einem Regelvorgang hingegen findet man einen geschlossenen Wirkungskreis. Bei einer «Regelung» wird ein Zustand oder Vorgang, die «Regelgrösse» dauernd gemessen. Ihr momentaner Wert, ihr «Istwert», wird von einem Regler dauernd auf einen bestimmten Wert, den «Sollwert» korrigiert, von aussen einwirkende «Störgrössen» können dadurch nicht wirksam werden. Annegret Ilbertz

Neue Bücher

Verweiblichung als Schicksal

Als Verwirrung im Rollenspiel der Geschlechter wird das Thema im Untertitel bezeichnet, und diese Verwirrung wird auch in den Beiträgen der verschiedenen Autoren, von progressiv bis erzkonservativ, ausgedrückt. Sie bemühen sich zwar redlich, geschichtliche, psychologische und biologische Zusammenhänge deutlich zu machen, doch einige von ihnen (Richard Huber, Christa Meves) gelangen bei aller Wissenschaftlichkeit zu einem seltsam vorgestrigen Frauenleitbild, das von der jungen Generation wohl kaum noch ernstgenommen wird. Die Mehrzahl der Beiträge ist aber durchaus ernst zu nehmen, auch wenn man da und dort Widerspruch anmelden muss.
Interessant sind gewisse Gegenüberstellungen, zum Beispiel männlicher Rationalismus und Möglichkeiten des Oeko-Feminismus (Jürgen Bartsch) oder männliche (Kriegs-) Politik und weibliche Ohnmacht (Graf Coudenhove-Calergi), die beide zum gleichen Resultat gelangen, nämlich auf welch gefährlichen Wegen wir uns gerade jetzt wieder bewegen. Der rote Faden: Mehr oder weniger ist es schlicht der männliche Überbewertungskomplex, der zum Beispiel durch eine Verherrlichung der soldatischen «Helden» in den Geschichtsbüchern kuriose Leitbilder der männlichen Jugend aufbaut, der uns bis heute Kriege beschert, aber auch die rücksichtslose Ausbeutung der Natur vorgeschrieben hat. Eher hilflos stehen alle Autoren dagegen dem Begriff Matriarchat, der zwar von den Feministinnen kaum je angestrebt wird, gegenüber. – Von den zehn Autoren, die sich an diesem Initiativband beteiligen, ist für die Schweizerinnen der Beitrag «Die Schweiz ist Männersache» von Erna Brandenberger besonders interessant.
Mit seinen ausführlichen Literaturangaben kann das Büchlein trotz der Widersprüchlichkeit seiner Beiträge als Grundlage für ein eingehendes Studium der Frauenfrage dienen. Margrit Götz

Gerd-Klaus Kaltenbrunner und weitere Autoren: «Verweiblichung als Schicksal» – Herderbücherei INITIATIVE 23, Verlag Herder Freiburg. Basel. Wien Einzelverkauf DM 10.90, Abonnement DM 8.90 zuzüglich Verbandspesen.

Anzeige

Intimpflege

ist heute ganz besonders wichtig,

da hautenge Hosen, aber auch Strumpfhosen und Wäsche aus Synthetics kaum Luft an den Körper lassen. Für die Intimpflege wird dem Waschwasser jeden Morgen und Abend etwas «Sebamed flüssig» zugegeben. Das gibt Sauberkeit und Frische rund um die Uhr. «Sebamed flüssig» wirkt antibakteriell und nachhaltig geruchbindend. Klinische Tests haben die gute Verträglichkeit von «Sebamed flüssig» bestätigt. Darum empfehlen viele Ärzte «Sebamed flüssig» für Waschungen, als Dusche und als Bad. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Aufklärung?

abt. Dass der unkontrollierten Vermehrung der Menschen Einhalt geboten werden muss, ist unbestritten. Selbstverständlich war bislang auch – und gerade bei der Ärzteschaft –, die Verantwortung der Empfängnisverhütung der Frau allein zu überbürden... Dem Mann blieb höchstens noch die Frage «Hast du die Pille genommen?» Doch die Frauen sind pillenmüde geworden, einerseits weil der hormonelle Eingriff – den die Pille bedeutet – bei vielen unangenehme Nebenwirkungen auslöste, andererseits weil sie nicht länger die Last der Geburtenregelung allein übernehmen wollen.
Man weiss, dass der Zyklus der Frau nur wenige fruchtbare Tage umfasst. Kennt frau diese, sollten unerwünschte Schwangerschaften auch ohne chemische Mittel verhütet werden können. In dieser Richtung zielt das handliche Buch von Josef Rötzer. Der Mediziner aus Wien hat seit 30 Jahren Unterlagen zur natürlichen Geburtenregelung zusammengetragen und in mehreren Schriften seine Erkenntnisse formuliert. Die vorliegende Broschüre soll jeder Frau helfen, ihren eigenen Körper besser zu verstehen und die fruchtbaren Tage zu bestimmen.
Und da sich Ärzte immer sehr modern geben, soll alles ganz «partnerschaftlich» geschehen, nämlich so, dass der Mann die Tabellen führt. Von ihm wird zudem an den fruchtbaren Tagen der Frau Abstinenz verlangt. Der Autor verspricht – im Vorwort – durch seine Methode eine Bereicherung der Ehe (von nicht verheirateten Paaren wird nicht gesprochen) und formuliert: «Die gemeinsame Bewältigung der fruchtbaren Tage, an denen aus wichtigen Gründen bewusst auf den ehelichen Verkehr verzichtet wird, lässt das Ehepaar erleben, dass es auch noch andere Ausdrucksformen ehelicher Liebe gibt.» Ein grosses Wort. Im Rest des Büchleins ist die Frau dann allerdings mit unzähligen Tabellen wieder sich selbst überlassen.

Josef Rötzer: Natürliche Geburtenregelung, der partnerschaftliche Weg. Herder Verlag, Wien 1979

Zum Beispiel Bananen

Warum sind Bananen so billig? Woher kommen sie? Wie leben die Menschen, die sie anbauen und pflücken? Wieviel verdienen sie? Wie leben die Menschen, nicht nur Bananenarbeiter, in diesen Ländern? Es sind Menschen wie wir – mit Kindern, mit Hunger und Durst – mit Freude an schönen Dingen, mit dem Wunsch, etwas zu lernen, Menschen wie wir...

Das sind Gedanken einer Frau im Jahre 1973. Es sind Fragen, die sie nicht mehr los lassen, die so stark sind, dass sie sie nicht für sich behalten kann und will.

Diese Gedanken um Bananen sind nur ein Beispiel. Man könnte ebenso gut sagen: «Zum Beispiel Zucker, Kautschuk, Kupfer, Kakao, Baumwolle, Reis, Kaffee», lauter Produkte mit denen wir leben, ohne die wir unser tägliches Leben nicht mehr denken können.

Es hat mit einer Abstimmungskarte über die Jahresrechnung eines grossen Lebensmittelkonzerns begonnen:

«Der gute Abschluss der Jahresrechnung würde noch mehr Freude machen, wenn den Bananenpflanzern in Lateinamerika bessere Löhne bezahlt würden, damit diese Menschen dort auch zu leben hätten und nicht Hungers sterben müssten.»

Diese Bemerkung schreibt die Frau auf die leeren Zeilen der Abstimmungskarte.

Die Reaktion dieses Konzerns ist so schäbig und unbefriedigend, dass sich die Frau gar nicht zufrieden geben kann. Sie wendet sich an den Leiter einer Südfrüchteabteilung, welcher viel redet über Vor- und Nachteile des Bananengeschäfts und über Nährwert der Bananen. Er weiss aber keine Antwort auf die Frage: Warum sind Bananen so billig?

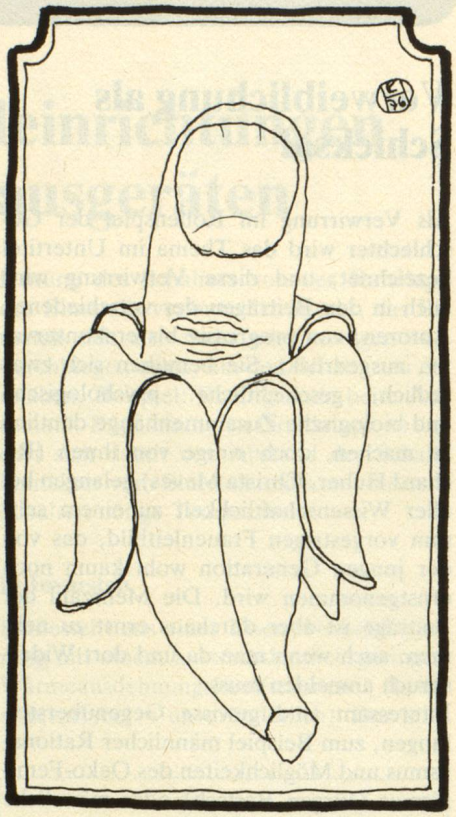
Die Frau resigniert nicht. Sie erinnert sich der Diskussionsabende für Frauen an ihrem Wohnort und beschliesst, das Thema «Bananen» dort vorzubringen.

Aus den Diskussionen ergibt sich nun nicht nur die Frage, warum Bananen so billig seien, sondern auch: Warum kaufen wir Reiche billige Bananen von den Armen? Und eine dritte Frage: Was können wir denn tun? Etwa 40 Frauen, alles Hausfrauen und Mütter, beschliessen, sich weiter damit auseinander zu setzen. Sie sind betroffen von der Erkenntnis, dass unser alltägliches Leben so sehr mit dem Leben der Menschen in den Ländern der Dritten Welt, von wo Rohstoffe und Rohprodukte kommen, mit denen wir leben, arbeiten und handeln, unlösbar verflochten ist...

Sie sind betroffen von der Erkenntnis, dass die niedrigen Preise, die wir dafür bezahlen, Ursachen sind auf der einen Seite für unsern Wohlstand, auf der andern Seite für die Armut jener Menschen.

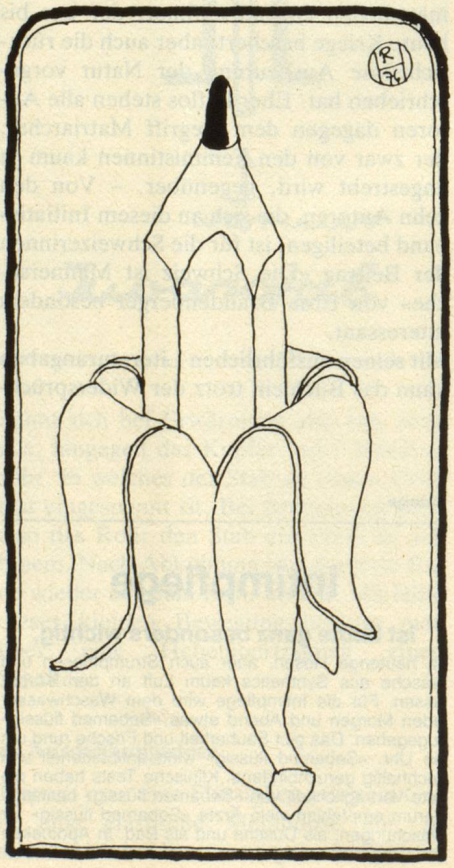
Sie sind betroffen von der Erkenntnis, dass fast immer gedankenlos darüber hinweggegangen wird oder die aufsteigenden Gedanken verdrängt werden, uns einredend, dass doch nichts dagegen gemacht werden könne.

Ein Inserat in der Tagespresse lässt diese Frauen aufhorchen. «Wegen Dollarabwertung kann der Bananenpreis pro Kilo um 15 Rappen gesenkt werden, also statt Fr. 1.50 nur noch Fr. 1.35.» Schnell rechnen die Frauen aus,wieviel dieser Preisunterschied während eines Jahres verkaufter Bananen in der Schweiz ausmachen würde.



Bananenfrauen: Erst den Daumen auf wunden Punkt gelegt...

... dann darüber ein Buch geschrieben



Sie kommen auf zehn Millionen Franken. Zehn Milllionen Franken, was könnte man mit dieser Summe in den Ländern Zentralamerikas, von wo die Bananen zum grössten Teil herkommen, ausrichten!

Um die Leute richtig informieren zu können, sammeln die Frauen alle Informationen, welche mit Bananen zu tun haben und schreiben eine Bananenzeitung.

Sie gehen an zwei Tagen mit 600 Kilo Bananen auf die Strasse und verschenken sie mit der Bananenzeitung an Passanten. 1500 Unterschriften sind das Fazit nach diesen beiden Aktionstagen. Unterschriften von Personen, welche gerne bereit sind, 15 Rappen pro Kilo Bananen mehr zu bezahlen, wenn die Sicherheit besteht, dass das Geld den Bananen produzierenden Ländern zugeleitet wird.

Sechs Jahre sind vergangen, seit erstmals die Frage: Warum sind Bananen so billig, aktuell wurde. Die Aktualität ist geblieben. Weitere Bananenaktionen sind inzwischen durchgeführt worden. Händler und Detaillisten sind eingeladen worden mitzumachen, und das Kilo Bananen 15 Rappen teurer zu verkaufen. Seit Frühjahr 1974 sind etwa 40000 Franken aus dem 15 Rappenaufpreis an Entwicklungsprojekte in Bananen produzierende Länder Zentral- und Südamerikas überwiesen worden.

In St. Gallen hat man ein Signet entwikkelt, welches für sämtliche Drucksachen und – wo möglich – für die Aufpreisbananen in den Geschäften verwendet wird.

22 Gruppen haben seit Herbst 1973 Bananenaktionen durchgeführt.

15 Gruppen arbeiten jetzt noch in der Aktion «Zum Beispiel Bananen».

7 Gruppen haben sich aufgelöst oder einer weitergefassten Tätigkeit in bezug auf die Dritte Welt zugewandt.

114 Geschäfte haben seit Frühjahr 1974 kurz- oder langfristig Bananen mit dem Aufpreis verkauft.

84 Geschäfte verkauften Anfang 1979 +15 Rappen-Bananen. Etwa 32000 Unterschriften sind zusammengekommen.

Zahlen die zum Weitermachen anspornen. Als Helder Camara, der brasilianische Bischof, in Zürich eine Rede hielt, wurde an einem Stand Schokolade verkauft, Fr. 4.50 kostete die Tafel. Er sagte, so teuer müsste uns jede Tafel Schokolade zu stehen kommen, damit die, die vom Kakaoanbau und -verkauf leben, wirklich leben könnten.

Jetzt heisst es noch «Zum Beispiel Bananen», und morgen? Madeleine Kist

(Ursula Brunner «Zum Beispiel Bananen», eine Bürgerinitiative für die Dritte Welt. Friedrich Reinhardt Verlag Basel.)

somona Dr. Ritters

* leicht löslich in Milch, Joghurt, Fruchtsäften usw.

WM*79

Kalorien-Kontrolle, zur Erhaltung der jugendlichen Linie.

Dr. Ritters Leicht-Kost – vollwertige Mahlzeiten für die Fitness-Diät. Dank idealer Zusammensetzung bekommt Ihr Körper alles, was er wirklich braucht.*

Schnell zubereitet, da leicht löslich in Magermilch, Joghurt, Fruchtsaft oder Bouillon.

Die sichere Kalorien-Kontrolle!

Somona 4657 Dulliken/Olten

Exklusiv im biona Reform-Fachgeschäft

Ihr Partner für gesunde Nahrung

Biofarm-Kurse – ein Begriff!

Das neue Kursprogramm ist da.

- **Backen + Kochen mit Vollkorn**
  Brot und viele Gerichte selber ausprobieren.
- **Natürliche Konservierungsmethoden**
  Energiesparende Methoden wie Einsäuern, Einmieten und vieles andere mehr.
- **Biologischer Gartenbau**
  Tages- und Saisonkurse
  Einführung in Theorie und Praxis.
- **Güetzi + Kleingebäck aus Vollkorn**
  Die Verbindung des Angenehmen mit dem Vernünftigen.
- **Regionale Veranstaltungen über Themen des biologischen Landbaus, Betriebsbesichtigungen usw.**

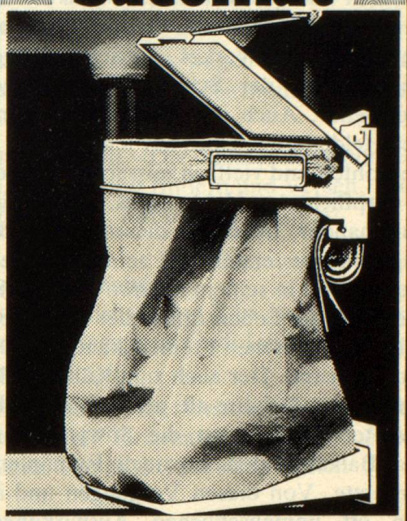
Sichern Sie sich rechtzeitig einen Platz!
Verlangen Sie das detaillierte Programm.

Für Gruppen und Vereine bieten wir Spezialarrangements an.

4936 KLEINDIETWIL
Tel. 063/56 20 10

BIOFARM

Sacomat®



Der Kehrichtsack-Halter...

...für zeitgemässe Wohnungshygiene. Einfachster Einbau in jede Küchenkombination. Eignet sich für alle handelsüblichen Kunststoff-Kehrichtsäcke. Deckel öffnet und schliesst automatisch. Im Fachgeschäft oder Warenhaus. Ein Qualitätsprodukt von ▲84.7.13

Schneider
W. Schneider + Co., 8135 Langnau ZH

Kopfweh?

In wenigen Minuten lindert Paramal die Schmerzen!

Paramal – eine neue, rasch wirksame Kapsel, leicht einzunehmen und gut verträglich. Paramal beseitigt Schmerzen schnell und nachhaltig. Paramal hilft zuverlässig bei Kopfweh, Zahnweh, Migräne, Neuralgie, rheumatischen Gelenkschmerzen und Monatsschmerzen. In wenigen Minuten spüren Sie die Wirkung.
Verlangen Sie Paramal-Kapseln in den Apotheken und Drogerien.

«mir fraue» jetzt auch am Kiosk

Victoria® DESIGN

Möbel für Ästheten

Bitte senden Sie mir den farbigen Wohnkatalog mit Bezugsquellennachweis.

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____

Einsenden an: Victoria-Werke AG, 6340 Baar
Verkauf durch Fachgeschäfte

MF

Produits de Soins et Maquillage
LABIANA
créés par Jean-Pierre Fleurimon, Paris
diffusés par Traute Wettstein, Zurich

Viel Freude und Begeisterung beim Pflegen und Schminken mit LABIANA.
Immer top modisch, leicht verträglich, umweltfreundlich und günstig.
Beratung und Verkauf:
Am sichersten bei Ihrer Kosmetikerin.
oder bei LABIATHERM AG
Schlüsselgasse 16, 8022 Zürich 1 (St. Peter) Telefon 01/211 44 40

ANNELIES SCHLEGEL
Atelier für individuelle Haute-Confection
Singlistrasse 19 Zürich-Höngg

zieht Sie an!

Damenkleider, Abendkleider, Deux-pièces, Blusen, Jupes, Jacken und Capes

exklusive Stoffe, modische Ideen, individuelle Beratung, perfekter Schnitt, tadellose Verarbeitung

Vereinbaren Sie ein Rendez-vous unter Telefon (01)56 21 19.

Ergreifendes Dokument

Freiheit und Menschenrechte sind die tragenden Gedanken des vorliegenden bedeutungsvollen Werkes «Zwischen Galgen und Kreuz» der Schriftstellerin Magda Neuweiler. Auch mit Wesen und Begriff des Heldentums, eines auf jene hohen, so bedrohten und vielfach missachteten Werte verpflichteten Heldentums, setzt es sich auseinander. Innerhalb dieses weiten Bezugsrahmens ersteht in seinem äussern Verlauf wie in seinem inneren Sinnzusammenhang das Lebensdrama des 1924 geborenen rumänischen Freiheitskämpfers Oliviu Beldeanu. Der auch zum Künstler Berufene war 20 Jahre alt, als nach Ende des Zweiten Weltkrieges die Sowjetisierung der Balkanstaaten, so auch Rumäniens, einsetzte. Von diesen Vorgängen und ihren oft unmenschlichen Auswirkungen her, zudem im Licht prägender Kindheitseindrücke sowie der innern, stark religiös gerichteten Haltung Beldeanus, erklärt die Autorin dessen Bereitwerden zu unbeugsamem und opferwilligem Widerstand. In ihren dokumentarisch und gedanklich hervorragend unterbauten Darlegungen kommt sie zum Schluss, dass Beldeanu «in reiner Form heutiges Heldentum verkörpert».

Nach aussichtslos gewordenem Kampf als Partisan in seinem Land – zwischen wiederholten Verhaftungen und Einkerkerungen – gelang Beldeanu die Flucht in den Westen. Von Deutschland her eingereist, führte er jene Widerstandsgruppe an, die im Februar 1955 einen Überfall auf die rumänische Gesandtschaft in Bern verübte mit dem Hauptziel, weltweit Augen und Ohren zu öffnen für die Unterdrückung des Volkes und die Kirchenverfolgungen in Rumänien durch den Sowjetkommunismus. Magda Neuweiler spricht deutlich von der Ungesetzlichkeit der verübten Tat, für die sich die Angreifer vor Bundesstrafgericht zu verantworten hatten. Indes weist die Verfasserin anhand der wesentlichen Punkte nach, dass jener Anschlag sich grundlegend von dem unterschied, was heute als Terrorakt zu gelten hat. Frau Neuweiler verfolgte den Prozess im Gerichtssaal und berichtet darüber so spannend, wie sich ihr ganzes Buch liest. Mehrfach hat sie Beldeanu während der Zeit seiner Strafverbüssung besucht. Aufgrund seines tadellosen Verhaltens vorzeitig in Freiheit gesetzt, begab sich dieser in die Bundesrepublik. Seine Spuren verlieren sich hier im dunkeln. Es muss angenommen werden, dass er in eine Falle geriet, nach Ostberlin verschleppt wurde und dort einen gewaltsamen Tod erlitt.

Magda Neuweiler, bisher bekannt als feingeistige Vertreterin der Belletristik und sehr verdient auch um die schweizerische Frauenbewegung, erweist sich in ihrem neuesten Werk als politisch-weltanschaulich voll Engagierte wie als klar und unabhängig urteilende Sachverständige. Das von ihr vorgelegte Buch ist beides: ergreifendes menschliches Dokument und aufrüttelndes Dokument der Zeit. So erfüllt es denn einen hohen Auftrag, hat es eine Botschaft zu vermitteln, die gerade auch von der jungen Generation gehört werden sollte. Gerda Stocker-Meyer

Magda Neuweiler: «Zwischen Galgen und Kreuz». Das Leben des rumänischen Freiheitskämpfers Oliviu Beldeanu. Verlag Schweizerisches Ost-Institut (SOI), Bern.

Backfischchens Leiden und Freuden

«Es braucht hier nicht erst bewiesen zu werden, dass die Geschichte den Mädchen ganz anders vorgetragen werden müsse als den Knaben und Jünglingen... da ja alles vermieden werden muss, was einem Mädchen den Anstrich von gelehrter Bildung gibt.» .... «So schön auch Künstleranlagen sein mögen, so gefährlich sind sie doch für ein Mädchen.!» .... «Die edle Jungfrau, das sittige Weib bewegen sich, ohne Qual zu empfinden, in den Grenzen welche die Gesellschaft ihnen anwies als in dem ihnen zukommenden natürlichen Element.»

«Emanzipationsgelüste, der Drang, sich in die Angelegenheiten des Staats, in die Geschäfte der Männer zu mischen und ihre Vergnügen zu teilen, sind eigentlich nur epidemische Krankheiten, die von Zeit zu Zeit wie Masern und Pocken unter dem weiblichen Geschlecht ausbrechen und wie diese auch wieder vergehen.»

Solche Worte, aber auch neckische Geschichten von ungehorsamen Backfischen, die, durch leidvolle Erfahrung gezähmt, auf den richtigen Weg einer treuergebenen Hausfrau und Mutter gelangten, richteten besorgte deutsche Schriftsteller(innen) und Erzieher(innen) vor dem Ersten Weltkrieg an die weibliche Jugend. Heilwig von der Mehden hat sie gesammelt, indem sie Bände um Bände alter Backfischgeschichten durchlas und die schönsten Zitate, mit einem Kommentar versehen, als Taschenbuch der Serie «... besonders für Leserinnen» im Verlag Herder herausgab. Man wird vielleicht lächeln über die braven Erziehungsonkel und Sittlichkeitstanten von vorgestern; doch haben wir Ähnliches nicht noch vor kurzem von unseren wägsten Eidgenossen gegen das Frauenstimmrecht und bis heute von prominenten Kirchenmännern hören müssen?

So vergangen sind obige verstaubte Ansichten leider nicht. Es lohnt sich also, das Werklein zu goutieren, und zwar leider nicht einmal als ausschliessliche Schmunzellektüre. mgs

Heilwig von der Mehden: «Backfischchens Leiden und Freuden» Herderbücherei Band 750 Serie «... besonders für Leserinnen» Verlag Herder Freiburg, 192 Seiten.

Anzeige

Coop bietet seinen Mitgliedern

Ferien mit Preisvergünstigung

in allen fünf bestgeführten Coop-Hotels:

- ☐ Hotel Bellevue, St. Moritz
- ☐ Hotel Waldstaetten, Weggis
- ☐ Hôtel du Léman, Jongny
- ☐ Hôtel du Rhône, Sion
- ☐ Hôtel Bon Accueil, Montreux

Verlangen Sie unverbindlich Prospekt und Preisliste.

Name .....

Vorname .....

Strasse/Nr. .....

PLZ/Ort .....

- ☐ Ich bin Coop-Mitglied.
- ☐ Ich bin noch nicht Coop-Mitglied, möchte es aber werden.

Senden an: **Coop-Reisen**
Clarastrasse 33
4005 Basel

Haushalt – als schöne Kunst betrachtet

Es geht hier nicht um weltbewegende Dinge, sondern um Erlebnisse, wie sie jeder haben kann.

Da sind die Gedanken eines Vaters, was es wohl alles brauche an Anschaffungen, damit sich ein kleiner Erdenbürger wohl fühle – mit dem Ergebnis, dass so ein Würmchen durchaus imstande ist, ein ganzes Zimmer auszufüllen. Oder die Suche nach dem Wieso und Warum, als er feststellt, dass seine Ulrike Papierrascheln offenbar nicht ausstehen kann.

Der Traum der Eltern, auf dem Land ein Haus zu finden mit freiem Blick auf See und Gebirge, ist ein weiterer wichtiger Lebensabschnitt dieser Familie. Sie macht sich mit all ihren Plänen auf die Suche nach etwas Geeignetem. Der Traum wird Wirklichkeit, der Kaufvertrag abgeschlossen, die Renovationsarbeiten im alten Jägerhaus können beginnen.

Kein leichtes Unterfangen, wenn der Transport der dazu benötigten Utensilien sozusagen auf den Armen und per Bahn geschehen muss. Doch nach zwei Monaten

ist es soweit, der Umzug von der Stadtwohnung aufs Land kann erfolgen. Der gesunde Grundsatz: Alles, was in der Stadtwohnung entbehrlich, auf dem Land notwendig ist, wird mitgenommen, erweist sich nicht als das A und O einer Teilung eines Haushalts in deren zwei. Denn: Alles, was in der Stadt notwendig ist, gehörte auch ins Haus auf dem Land... Plötzlich ein rettender Gedanke! Eine Kiste aus der Junggesellenzeit, welche seit langem uneröffnet auf dem Speicher steht, kommt zu unerwarteten Ehren. Was so in einem Junggesellenhaushalt gebraucht wird, kann auch in einer Zweitwohnung gute Dienste leisten.

Bei der Rückkehr in die herbstliche Stadt sieht es erst so aus, als hätte sich in der Zwischenzeit nichts Aussergewöhnliches ereignet in der Stadtwohnung. Sogar der Schreibtischkalender zeigt noch das Datum vom Auszug aufs Land. Doch dann erblickt das Hausfrauenauge kleine Tierchen, welche die Zeitungen und weissen Kugeln galant verschont, doch die darin eingepackten Teppiche, Polster und Wollsachen genüsslich durchgefressen haben.

Alles in allem eine amüsante Alltagsgeschichte, bei welcher einem beim Lesen viel Selbsterlebtes wieder in Erinnerung gerufen wird. Sei es in ähnlicher oder fast ähnlicher Form... M.K.

(Ernst Heimeran: Der Haushalt als eine schöne Kunst betrachtet. Herder Verlag, Freiburg.)

Eines Menschen Herrlichkeit

M.K. Viel gibt es nicht zu erzählen über die Erzählungen von Hermann Küster. Man muss sie selber lesen.

«Mit den Stoffen, die ich gestalte, wird man nicht berühmt. Ich zeige vor allem Situationen auf, in denen Solidarität gefordert wäre, aber nicht praktiziert wird. – Das ist bei den Leuten nicht sehr gefragt.» So schreibt der Autor Hermann Küster in seiner Selbstdarstellung, und gerade diese Aussage mag den Leser dazu auffordern, sich mit seinen Werken auseinanderzusetzen. Geprägt durch seine beiden Berufe (zunächst Hilfskrankenpfleger, danach durch Studium auf dem zweiten Bildungsweg Pfarrer), setzt er sich mit Menschen auseinander, die mehrheitlich ihr Dasein auf der Schattenseite des Lebens verbringen müssen. Wahrlich eine aufrüttelnde Lektüre.

Hermann Küster: Eines Menschen Herrlichkeit, Erzählungen, Blaukreuz-Verlag Bern.

Erste Hilfe von A–Z

M.K. Dieses schweizerische Erste-Hilfe-Buch vermittelt die Grundsätze der Ersten Hilfe. Es richtet sich nach neuesten Erkenntnissen und gibt rasch Auskunft über Erste Hilfe bei Unfällen im Strassenverkehr, bei der Arbeit, in Sport und Haushalt. Aber auch akute Erkrankungen werden darin behandelt, zum Beispiel Lähmungen, Drogeneinwirkungen, Nierenkolik, Angina pectoris. Der Leser findet ferner ein Kapitel über Gesunderhaltung, Normalwerte für verschiedene Körperfunktionen, wichtige Telefonnummern, medizinische Fremdwörter und vieles mehr. Farbige Illustrationen veranschaulichen die Erste-Hilfe-Massnahmen. Sehr empfehlenswert.

Interverband für Rettungswesen, Erste Hilfe, Verlage Huber Frauenfeld und Ex Libris Zürich.

Neuerscheinungen

Für Kinder

Lisbeth Kätterer, «Es schneit»; Drei Wintergeschichten, Blaukreuz-Verlag, Bern

Sina Martig, «Alles wegen Sandra», Blaukreuz-Verlag, Bern. Zeichnungen: Alfred Kobel

Ernst Kreidolf, «Die schlafenden Bäume», ein Märchen mit Bildern und Versen, Rotapfel-Verlag, Zürich und Stuttgart

Für Zürich-Fans

«Zwölf Ansichten von Zürich», gezeichnet nach der Natur von Godi Leiser, Benziger Verlag Zürich

«Die Bibeltür am Grossmünster in Zürich», Josef Grünenfelder (Text), Ernst Winizki (Fotos), GS-Verlag Zürich

Für Natürliche

«Die Kunst des Stillens», von Sylvia Brunn, Bundeshausvorsitzende der deutschen «La Leche League» (Liga stillender Mütter) und Prof. Dr. Eberhard Schmidt, Direktor der Düsseldorfer Universitäts-Kinderklinik, Lector Verlag, Altendorf

Für Hackethal-Skeptikerinnen

«Krebs unter Kontrolle», «Die Vorsorgeuntersuchung ist die einzige Chance zur Früherkennung», von Jan Emonds und Hans-Peter Legal, mit einem Vorwort von Dr. Mildred Scheel, Wilhelm Heyne Verlag, München

mir Fraue

Abonnements-Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.– pro Jahr

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

Venenkraft hilft gegen Beinbeschwerden

Sie spüren bald Erleichterung und Linderung, denn dieses Mittel

fördert die venöse Blutzirkulation und übt auf die Blutgefässe eine günstige Wirkung aus. So hilft Venenkraft gegen schmerzende, müde Beine und schwere Füsse, erleichtert bei Venenstauungen, Müdigkeit, Schweregefühl, geschwollenen Knöcheln, hilft gegen Einschlafen der Glieder und lindert spürbar bei Krampfader- und Hämorrhoidalbeschwerden.
Venenkraft-Tonikum und Venenkraft-Dragées erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Konsumenten-Spots: R wie Rande

Erdbeerjoghurt mit Randensaft? Nein danke!

Das gibt's ja nicht, werden Sie denken. Doch, das gibt's. Die seit dem 1. Januar geltende Deklarationspflicht hat es an den «Tag» gebracht: Zum Beispiel Himbeerjoghurt, Blutorangenjoghurt, Erdbeerquark oder Waldbeerenquark enthalten den Randensaftzusatz. Gehen Sie auf Entdeckungsreise, und nehmen Sie sich Zeit, auf den Packungen zu lesen, was Sie eigentlich essen. Sie werden staunen!

Hätten Sie's gewusst?

Eine Konsumentin kaufte in einem Versandhaus eine Couchdecke. Im Katalog war vermerkt: Baumwolle, pflegeleicht. Zu Hause stellte sie fest, dass keine Waschanleitung angebracht war. Nach Rückfrage bei der Versandfirma, mit wieviel Grad diese Decke zu waschen sei, sagte man ihr: Mit 30 Grad, das sollte eigentlich eine Hausfrau wissen... Hätten Sie's gewusst?

Drei Wünsche einer Kassiererin

- Die Ware ganz rechts aufs Förderband legen, den Preis gut sichtbar nach oben.
- Kinder sollen aus hygienischen Gründen nicht in den Einkaufswagen gesetzt werden.
- Die Kundschaft möchte sich doch bemühen, nicht kurz vor dem Bezahlen ohne Grundangabe nochmals Richtung Regale zu rasen. Die nächsten Kunden wüssten es zu schätzen.

Und ein kleiner Nachsatz, aber nicht weniger bedeutungsvoll: Ein bisschen mehr Freundlichkeit wäre eine echte Aufmunterung für die Kassiererin!

Kinder und Nikotinvergiftung

Wenn eine einzige Zigarette von einem Kind gegessen bzw. heruntergeschluckt wird, kann dies ohne ärztlichen Beistand tödlich enden. Am meisten betroffen sind die Zwei- bis Fünfjährigen: In diesem Alter sind Kinder durch Nikotinvergiftungen besonders gefährdet.

Waschtemperatur für farbige Baumwollwäsche: 30, 40 oder 60 Grad?

Fachleute geben klare Antwort: Farbige Baumwollwäsche wird mit 60 Grad hygienisch einwandfrei sauber, nicht aber mit 30 Grad. Wäschestücke, die auf der Haut getragen werden, saugen Schweiss auf. Deshalb ist es unumgänglich, diese Wäschestücke hygienisch sauber zu waschen. Denn die Wäsche darf kein Bakteriennährboden werden!
Nun stellt allerdings die Temperatur von 30–40 Grad geradezu ein ideales Klima für die Vermehrung der Bakterien dar. Damit aber auch hier nichts passiert, enthalten Feinwaschmittel einen starken Zusatz an Desinfektionsmitteln. Und dass diese Feinwaschmittel gleichwohl so wohlriechend sind, verdanken sie der starken Parfümierung.

Ein Apfel – zwei Meinungen

Einer der bei uns am meisten gegessenen Äpfel ist der Golden Delicious. Meinung I: Ein saftiger, sehr würziger und zuckerreicher Apfel mit wenig Säure. Seine Fleischbeschaffenheit ist weissgelb und fein. Er eignet sich hervorragend zum Rohessen.
Meinung II: Aussen fix und innen nix: Der Golden Delicious, Schönling unter den Äpfeln, ermangelt die inneren Werte. Im Vitamin-C-Gehalt hinkt er weit hinter seinem Bruder Boskoop her. Dem jedoch fehlt der äussere Glanz.
Entscheiden Sie selbst.

Reparieren lohnt sich!

Laut Informationen von Fachgeschäften soll nach Modernisierung und Vergrösserung der einzigen Reparaturfirma in der Schweiz die Lieferfrist nicht mehr sechs, sondern noch drei bis vier Wochen betragen.

Brief einer Konsumentin

Als ich ein Paar teure Herren-Winterschuhe wegen abgelaufener Absätze ins Geschäft zurückbrachte, wo sie gekauft worden waren, sagte man mir, die Reparatur würde rund 40 Franken kosten. Ich fand, dass sich das trotzdem lohne, denn ein Paar neue Schuhe ähnlicher Qualität kosten etwa 200 Franken. Die Schuhe wurden eingeschickt, und ich hörte wochenlang nichts davon. Als ich mich erkundigte, hiess es, die Reparatur lohne sich nun trotzdem nicht mehr. Ich brachte die Schuhe dann zu meinem Schuhmacher, der die Absätze innert drei Tagen für zehn Franken tadellos reparierte... *V.M.H.*

Waschzeiten unter der Lupe

M.K. Eine Pressemeldung des SIH (Januar 1980) orientiert über Gemeinschaftswaschanlagen in Mehrfamilienhäusern:

Die Programmdauer SIH-geprüfter und empfohlener Waschautomaten, die für das Aufstellen im Mehrfamilienhaus geeignet sind, beträgt im Durchschnitt für

- Kochwäsche (mit Vorwaschen) 103 Minuten
- Buntwäsche (mit Vorwaschen) 77 Minuten
- Fein- und Pflegeleichtwäsche 55 Minuten

Die angegebenen *Durchschnittszeiten* wurden aus einer Vielzahl verschiedener Waschautomaten (Marken) errechnet. Unter normalen Bedingungen, d.h. einer Netzspannung von mindestens 380 Volt und einer Leitungstemperatur von mindestens 15 Grad Celsius, sollte die Dauer des Kochwaschprogramms mit Vorwaschen 1½ Stunden nicht überschreiten. Im Laufe der Jahre ist man zur Erkenntnis gelangt, dass der Ablauf des Waschprogramms folgendermassen lauten sollte:
Vorwaschen mind. 20 Minuten, Klarwaschen mind. 10–15 Minuten, Aufheizzeit nicht mitgerechnet, Spülen und Schleudern insgesamt etwa 40 Minuten. Die beim Kochwaschprogramm gewonnenen Erkenntnisse wurden selbstverständlich sinngemäss auch auf die Programme der übrigen Waschstufen 60, 40 und 30 Grad übertragen. Diesen kommt durch das moderne Textilangebot vermehrte Bedeutung zu. Doch geht es hier nicht um den Bleicheffekt, sondern um die optimale Wasch- und Spülwirkung.

Tiefkühlstart im Frühling

STI. In dieser Jahreszeit sollte der Gefriervorrat im eigenen Tiefkühler langsam zur Neige gehen. Bevor man jedoch das Gerät wieder mit frischer Ware füllt, sollte es abgetaut und gereinigt werden.

Diese Aufmerksamkeit verdient jeder Tiefkühler im Frühjahr: erstens bewirkt eine dicke Eisschicht einen empfindlich höheren Stromverbrauch, zweitens gibt eine Geräte-Putzete Gelegenheit, Inventar über den noch vorhandenen Vorrat aufzunehmen.
Ein kühler Frühlingstag ist ideal für diese Arbeit. Man schichtet die Tiefkühlprodukte in einen Wäschekorb, deckt sie mit einer Wolldecke zu und stellt den Korb auf den Balkon oder sonst an einen kühlen Ort. Den Stecker des Gerätes zieht man mit Vorteil heraus. Der Abtauprozess kann beschleunigt werden, wenn man zwei bis drei Gefässe mit kochend heissem Wasser in den Tiefkühler stellt und Türe oder Deckel schliesst. Der sich nun bildende Dampf ermöglicht schon nach kurzer Zeit, das Eis von den Wänden oder Gestellen zu lösen. Dabei soll mit einem Plasticschaber gearbeitet werden und nicht mit einem Metallgegenstand. Anschliessend den Tiefkühler mit einem milden Seifenwasser (Abwaschmittel) auswaschen, und mit Essigwasser – dies wirkt geruchbindend – nachspülen und gut trocknen. Auf diese Weise ist das Gefriergerät relativ rasch wieder betriebsbereit.

Küchenmaschinen-Information (SJH)

Das Angebot an Küchenmaschinen ist gross und vielfältig, die Anpreisungen oft verführerisch aber wenig informativ. Die erhofften Arbeitserleichterungen lassen sich jedoch nur verwirklichen, wenn der Gerätetyp, der eingesetzt wird, wirklich den Bedürfnissen des Benutzerhaushalts entspricht.
Um den Konsumenten zu helfen, das für ihn passende Gerät zu finden und richtig einzusetzen, hat das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft eine Publikation «Küchenmaschinen» herausgegeben. Darin sind die Einsatzbereiche und die Anwendungsmöglichkeiten der verschiedenartigen Geräte eingehend beschrieben und die Kriterien aufgeführt, die vor der Wahl abzuklären sind. In den beigefügten Tabellen findet man die technischen Daten, die erhältlichen Zubehörteile und die Preise der SIH-geprüften und -empfohlenen Modelle.
Die Publikation kostet mit Tabellen Fr. 4.50 und kann beim SIH, Binzstrasse 18, 8045 Zürich, Tel. 01 66 39 44 bezogen werden.

Aluminium-Sammeln: Im Aufschwung!

M.K. Fachleute betonen, dass der gegenwärtige Alu-Sammeln-Boom in der Schweiz keine «Spielerei» sei, sondern der Ausdruck eines umweltbewussten Lebensstils mit konkreten Auswirkungen auf Stromverbrauch und Umweltbelastung. Einige Beispiele dafür: Der Stromverbrauch für die Alu-Produktion ist enorm, benötigen doch die drei Aluminium-Fabriken im Wallis gleichviel Strom wie das ganze Netz der SBB. Eine Einsparung fällt daher ins Gewicht, auch im Haushalt: Mit dem Strom, der zur Herstellung einer einzigen Spraydose nötig ist, kann man sich 300 Tage lang elektrisch rasieren. Die Wiederverwertung von Alt-Aluminium braucht hingegen zwanzigmal weniger Strom als die Alu-Herstellung. Zudem werden bei der Wiederverwertung keine Fluorgase und andere Schadstoffe an die Umwelt abgegeben.
Soeben sind drei Publikationen erschienen, die sich mit dem Sammeln von Alt-Aluminium befassen:

- Der WWF Schweiz (Postfach, 8037 Zürich) hat ein vierseitiges Alu-Merkblatt veröffentlicht. Es begründet ausführlich, warum man möglichst wenig Alu-Verpackungen verwenden sollte, und dass Alu-Sammeln ein Beitrag zum Umweltschutz und Energiesparen ist.
- Die Gruppe Energie und Umwelt (Postfach, 8634 Hombrechtikon) hat eine Broschüre herausgegeben, in der alle bis jetzt in der Schweiz bestehenden Alu-Sammelstellen verzeichnet sind.
- Die Koordinationsstelle der Schweizerischen Alu-Gruppen (Bernastrasse 61, 3005 Bern) hat eine Dokumentation ausgearbeitet, die es Initiativ-Gruppen erlaubt, selber Alu-Sammelstellen einzurichten.

Für Rückfragen und weitere Informationen: WWF Schweiz, Walter Wyss, Tel. 01 44 20 44.

Haare lassen – Trinkgeld behalten!

M.K. Das schweizerische Coiffeurgewerbe schafft das Trinkgeld ab. Oder präziser, es führt auf den 1. April, dem Vorbild des Gastgewerbes folgend, das System «Trinkgeld inbegriffen» (feste Endpreise) ein.

An der letztjährigen Delegiertenversammlung des schweizerischen Coiffeurmeister-Verbandes wurde beschlossen, gesamtschweizerisch feste Endpreise einzuführen. Bei der Ausarbeitung des allgemeinverbindlichen Gesamtarbeitsvertrags für das Coiffeurgewerbe, der die arbeitsrechtliche Grundlage für die Überführung des Trinkgeldanteils in die Löhne und damit auch in die Bedienungspreise bietet, einigten sich die Delegierten auf folgenden Grundsatz: In den Löhnen sind die Trinkgelder inbegriffen. Dies gilt spätestens ab Inkrafttreten des Gesamtarbeitsvertrages. Aufgrund der Erhebungen im ganzen Land – die Arbeitnehmer führten während sechs Monaten Buch über ihre individuellen Trinkgeldeinnahmen – und aufgrund örtlicher und betrieblicher Besonderheiten errechnete jeder einzelne Meister selbst seine neuen Preise. Somit ist es in der Praxis möglich, dass der eine Betrieb spürbar unter dem rein rechnerisch zu rechtfertigenden Höchstsatz kalkuliert und vielleicht mit Anpassungen von etwa zwölf Prozent auskommt, während anderswo die neuen Preise auf den ersten Blick höher zu sein scheinen. Jedoch: Im Kundeninteresse wird regional ein Einpendeln der neuen Endpreise auf mittlerem Niveau angestrebt.
Unverändert bleibt dabei immer das wegleitende Prinzip, nämlich: Vom Kunden wird künftig kein Trinkgeld erwartet, der Arbeitnehmer des Coiffeurgewerbes kann somit über ein festes Gehalt disponieren, und der Arbeitgeber wirkt als reine Umrechnungsstelle, ohne das Preisniveau seines Salons zu erhöhen.
Dass diese lohntechnische Neuerung, welche auch Klarheit für die Konsumenten schafft, keine Teuerung verursacht, belegt wohl am besten die schriftliche Erklärung der Abteilung für Sozialstatistik im Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) in Bern, wonach nicht beabsichtigt sei, die bevorstehenden Tarifanpassungen für Coiffeurleistungen im Landesindex der Konsumentenpreise zu berücksichtigen.

Wegen krankheitsbedingter Abwesenheit Hilde Custer-Oczerets oblag die Redaktion dieser Doppelseite ausnahmsweise Madeleine Kist-Gschwind, Birkenweg 3, 4147 Aesch

SEC Sekretärinnen-Club Schweiz

Jahresbericht SEC CH 1979

Liebe Kolleginnen

Wir haben im abgelaufenen Jahr viel von Zusammenarbeit, Stress, Automation und Rationalisierung gehört. Vor allem letzteres ist in zunehmendem Masse in Massenmedien und Zeitungen verbreitet und analysiert worden, und es wäre verfehlt, der zukünftigen Entwicklung mit geschlossenen Augen entgegentreten zu wollen. Eine vermehrte Zusammenarbeit am Arbeitsplatz könnte dazu beitragen, schneller bessere Lösungen zu treffen und den Druck, der auf einzelnen lastet, zu verteilen, so dass Stresssituationen weniger aufkommen würden. Die Entlastung von langweiligen Routinearbeiten wird inskünftig auch von der Maschinenseite herkommen, sofern die heute zur Verfügung stehenden Hilfsmittel richtig ausgewählt und eingesetzt werden. Ausschlaggebend für eine friedliche Koexistenz von Mensch und Maschine im Büro wird sein, dass der Mensch über der Maschine steht, dass diese bedienungsfreundlich ist und eine Freistellung des Menschen für kreative Aufgaben ermöglicht.

Damit der Mensch seine Anforderungen an die Maschine eruieren kann, muss er mit den technischen Entwicklungen vertraut gemacht werden, muss wissen, wo die Mikroelektronik Hilfe bringt, resp. wo der Mensch nicht ersetzt werden kann. Die Umstellung auf Datenverarbeitungsanlagen im Bereiche der Buchhaltung hat in vielen Betrieben bereits stattgefunden, und das Sekretariat könnte ebenfalls mit solchen Geräten entlastet werden. Dies bedingt, dass sich Sekretärinnen mit diesen Problemen auseinandersetzen und sich mit der Technik vertraut machen. Die Arbeitsplätze werden durch die Rationalisierung verbessert, wenn die Sekretärinnen ein breites Fachwissen aufweisen und dadurch den Informationsfluss auf Abteilungs- oder Direktionsebene bewältigen können.

Die Automation wird den Menschen eine angenehmere Arbeitswelt bringen – sie könnte aber auch eine Unterbeschäftigung in verschiedenen Bereichen verursachen, denn einer Umschulung auf neue Berufe sind in vielen Bereichen Grenzen gesetzt. Es könnte deshalb früher oder später zu einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung resp. Ferienverlängerung kommen, was wiederum jedem einzelnen zugute kommt, sofern er auf diese Veränderung vorbereitet ist.

Der Mensch wird inskünftig mehr Zeit haben, Weiterbildung zu betreiben, vieles nachzuholen, was in der Schule versäumt wurde. Er wird die Möglichkeit haben, sich neues Wissen anzueignen und einen Beitrag an die Verbesserung seiner Lebensqualität zu leisten. Die Arbeitszeitverkürzung soll beim Menschen nicht das Gefühl von Leere und Öde, das für die Langeweile bezeichnend ist, hervorrufen. Eine positive Lebensqualität wird derjenige erreichen, der sich intensiv für die Umwelt und für die Ereignisse, für seine Tätigkeit und seine Aufgaben interessiert.

Ich wünsche allen Kolleginnen, dass der SEC auch in diesem Jahr dazu beitragen werde, diesen für die Zukunft erforderlichen inneren Reichtum aufzubauen.

Erika Gutknecht, Zentralpräsidentin

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Donnerstag, 24. April, 18.30 Uhr, Restaurant Halde, Aarau, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, Informationsstelle «Aarau eusi gsund Stadt», Metzgergasse 2, Kaufhaus, Aarau. **Referat mit Tonbildschau «E gsunde mitenand».** Referentin: Pia Durand, von der Aktion «eusi gsund Stadt». Dieser Klubabend ist für alle, die gerne gut essen. Und für alle, die sich trotzdem gesund und ausgewogen ernähren möchten. Gesund essen heisst nicht unbedingt verzichten. Sondern überlegt kochen – bewusst essen.

Dienstag, 13. Mai. **Referat: Sich besser behaupten.** Referent: Dr. Marcel Sonderegger, Psychologe, Nottwil.

Voranzeige
Samstag, 14. Juni 1980: Seminar «Schneller lesen – mehr behalten» mit Rudolf Känzig, Zürich. Ort: Hotel Kappelerhof, Baden. Beginn: 09.00 Uhr.
Auskünfte erteilt: Frieda Steinruck, Wierenmatt 59, 6295 Mosen, Tel. G 056 20 11 21, P 041 85 23 48.

SEKTION SCHAFFHAUSEN

Mittwoch, 16. April, 19.15 Uhr: Hotel Kronenhof, Schaffhausen. **Referat: Die Schweiz und die UNO.** Referent: Dr. Bernhard Stettler, diplomatischer Mitarbeiter der politischen Abteilung III im Bundeshaus. Folgende Themen werden behandelt: – Was ist die UNO? – Die Entwicklung der UNO – Das Verhältnis der Schweiz zur UNO.

SEKTION ST. GALLEN

Montag, 14. April, 19.00 Uhr: Hotel Hecht, St. Gallen, gemeinsames Nachtessen (fakultativ). 20.15 Uhr: **Referat «Wie erarbeite ich eine Stellenbeschreibung».** Referentin: Cécile Metzler, Diepoldsau.

Voranzeige
Samstag, 26. April 1980: Seminar «Ich und mein Chef» mit Dr. phil. Peter Müri, dipl. Psychologe, Unternehmungsberater für Personal-, Führungs- und Ausbildungsfragen, Zürich. Ort: Hotel Waldau, Rorschach. Beginn: 09.00 Uhr.

Auskünfte erteilt: V. Tschirky, Fähnernstrasse 1, 9000 St. Gallen.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Montag, 14. April, 19.00 Uhr: Hotel Flora, Luzern, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat: «Sicher besser behaupten».** Referent: Dr. Marcel Sonderegger, Psychologe, Nottwil.

Voranzeige
Samstag, 3. Mai und 14. Juni 1980: Seminar «Finanzbuchhaltung» mit Robert Issler, Berater für Informations- und Rechnungswesen, Uitikon-Waldegg. Ort: Hotel Monopol/Metropole, Luzern. Beginn jeweils: 09.00 Uhr. Seminargebühr für beide Tage: Fr. 145.– für SEC-Mitglieder, Fr. 190.– für Nichtmitglieder.
Auskünfte erteilt: Uschi Hess, Tel. G 041 23 54 54, P 041 31 31 47.

SEKTION ZÜRICH

Donnerstag, 17. April, 18.45 Uhr: Hotel Carlton-Elite, Zürich, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr: **Referat: «Militärische Landesverteidigung».** Referent: Major iGst Wolfgang Frei, Felddiv. 6. Ein wohldosiertes Referat; genau soviel «Fachwissen» wird an diesem Abend vermittelt – wie von einer qualifizierten Sekretärin erwartet werden darf.

Voranzeige
Samstag, 21. Juni 1980: Seminar «Schneller lesen – mehr behalten» mit Rudolf Känzig, Zürich. Beginn 09.00 Uhr. Die Teilnehmerinnen sind nach diesem Seminar in der Lage, die Schnellesetechnik in der Praxis anzuwenden und aus eigenem Antrieb die Leseschnelligkeit merklich zu steigern. Ein Lesetraining für alle.
Auskünfte erteilt: Anita Bonfiglioli, Wässerwies 12, 8712 Stäfa, Tel. G 01 928 61 11, P 01 926 51 91.

Das Zentralsekretariat ist seit Januar 1980 aufgehoben. Ihre Fragen nehmen die Sektionen gerne entgegen. Die jeweilige Kontaktadresse erfahren Sie bei Giuseppina Lang, Zürcherstrasse 70, 5400 Baden, Tel. G 056 22 91 22.

Damit auch unseren Kindeskindern weder Licht noch Ofen ausgehen...

vkj. Während einer Sendung in der Radioreihe «Persönlich» meinte einmal ein Teilnehmer, bei einem Zirkus fasziniere den Zuschauer die Tatsache, dass man so manches nicht durchschauen und nicht verstehen könne. Als er beifügte, aus dem gleichen Grunde fasziniere ihn eine gut funktionierende Verwaltung, reagierte das Publikum mit frenetischem Applaus.
Die Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte, Olivia Egli-Delafontaine, liess sich aber vom Eidgenössischen Amt für Energiewirtschaft nicht faszinieren, indem sie nicht verstand, – und nicht einfach hinnahm –, dass unser Verband im Vernehmlassungs-Verfahren zum Schlussbericht der Eidg. Kommission für die Gesamtenergiekonzeption (GEK) nicht berücksichtigt worden war. Auf ihre Intervention hin erhielten wir sowohl eine Einladung zur Stellungnahme wie auch eine (nun nötig gewordene) Fristerstreckung.

Einigkeit unmöglich

Weder der Schweiz. Verband für Frauenrechte noch dessen Vorstand wären in der Zusammensetzung repräsentativ für die politisch interessierten Frauen, hätte sich eine Einigkeit in der Frage der Energieversorgung finden lassen. Es wäre aber absolut undemokratisch, eine Zufalls-Mehrheit im Vorstand darüber entscheiden zu lassen, welche Stellungnahme dem Amt für Energiewirtschaft geschickt werden sollte. Und so haben wir eben zwei Arbeiten eingesandt.
Wie richtig der Entschluss zu zwei Arbeiten – wobei eine davon kleiner ist und als Anhang zur eigentlichen Stellungnahme erstellt wurde – war, zeigen die Unterschiede. Der ganze Wortlaut von Stellungnahme und Anhang kann natürlich nicht aufgeführt werden. Wir beschränken uns auf Auszüge.

Wie wird die Energieversorgung beurteilt?

Die Stellungnahme weist auf die Erdölkrise hin, von der die grossen Verbraucher empfindlich getroffen werden. Dem Kampf gegen die Verschwendung sei wenig Erfolg beschieden. Das Lebensniveau zu senken wehrten sich alle Wohlstandsländer. Da vom Jahre 1985 die Nachfrage nach Erdöl das Angebot übersteigen werde, müssten die Einkäuferländer nach Ersatzenergie suchen. In den nächsten 50 Jahren werde vor allem Nuklearenergie verbraucht werden. Die Forschung nach weiteren Engeriequellen sei jedoch zu intensivieren. Durch das Erdöl hätten einerseits industriell wenig entwickelte Länder eine grosse Macht – die Industrieländer andererseits seien abhängig. Und da Erdöl ein rares Material werde, werde sich sein Preis nicht im Verhältnis zu den Welthandelspreisen entwickeln, sondern weiterhin eine grössere Steigerung erfahren. Die Kernkraft und später andere Engerien müssten uns zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit führen.

Im Anhang wird beanstandet, dass bis heute bei der Energieversorgung die Sorge um unsere Unabhängigkeit, unser Kulturland und unsere Gesundheit vernachlässigt wurde. Die Schweiz sei abhängig bei der Beschaffung von Erdöl, Kohle, Uran und Erdgas. Die Entwicklung einheimischer Energien – zum Beispiel aus Sonnenkraft und Biogas – müsse gefördert werden. Gleichzeitig müsse auf allen Gebieten der Verbrauch eingeschränkt werden, was mit grossem Erfolg möglich sei. Und es dürften vor allem keine künstlichen Bedürfnisse im Energieverbrauch mehr gezüchtet werden. Dabei handle es sich nicht um einen einseitigen Aufruf an die Hausfrauen. Denn unter den Begriff «Haushalt» gehörten bei der Berechnung der Verbraucheranteile auch die Büros, Banken etc. sowie die Heizungen von Immobilien. Als wahrer Abgrund der Energie werden Klimaanlagen bezeichnet.
Erdgas und Kohle könnten helfen, eine Energiekrise zu vermeiden, und in den bestehenden Wasserkraftwerken könnte der Ertrag gesteigert werden. Die bestehenden Kernkraftwerke sollten weiterhin genützt werden. Aber für die Zukunft dürfe die Energieversorgung nicht durch den Bau neuer Kernkraftwerke sichergestellt werden. Diese seien wohl wenig schädlich, störten aber die Umwelt durch die Erwärmung der Gewässer und seien höchst gefährlich bei einem Unfall.

Energiepolitische Massnahmen

Einig sind sich beide Gruppen darüber, dass Energiesteuern zu erheben seien. Die Einnahmen sollten der Forschung nach weiteren Energiequellen dienen. (Zum gleichen Zweck sollten Subventionen zur Verfügung gestellt werden). Hingegen müsste – so wird in der Stellungnahme aufgeführt – vermieden werden, dass Industriebetriebe wegen zu grosser Energieabgaben ins Ausland «flüchteten». Und da sowohl Klein- wie Grossverdiener eine gleich warme Stube schätzten, müsste auch bei dieser Steuer nach einer gerechten Lösung gesucht werden. Man könnte – so der Vorschlag – eine niedrige Grundgebühr für den Normalverbrauch und eine höhere «Luxusgebühr» schaffen.

Modelle für die Zukunft

Der Anhang wirft der Eidg. Kommission vor, der Kernkraft in ihren Modellen einen zu grossen Stellenwert einzuräumen. Die Kommission stelle die Sicherheit der Versorgung vor den Umweltschutz. Die Teilnehmer an der Vernehmlassung müssten die Möglichkeit haben, sich entweder für zunehmenden Gebrauch von Kernkraft oder für zunehmenden Gebrauch von einheimischen und unabhängigen Energien zu entscheiden.

Verfassungsartikel

Die Einführung eines Energieartikels in die Bundesverfassung wird in Stellungnahme und Anhang befürwortet.

Redaktion:
Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 45 13 50

Arbeitslosenversicherung aus der Sicht der Frau

Anfangs Jahr forderte der BSF seine A-Verbände und die Frauenzentralen auf, sich zum Entwurf des Bundesgesetzes über die Arbeitslosenversicherung vernehmen zu lassen. Aus den Antworten der Verbände, den Überlegungen der juristischen Kommission und der Diskussion im BSF-Vorstand ging die ausführliche Antwort an das Volkswirtschaftsdepartement hervor. Im folgenden seien vor allem die Änderungen zusammengefasst, die in erster Linie die Frauen betreffen.

itb. Unter die Befreiung von der Erfüllung der Beitragszeit fallen nach dem Entwurf u. a. «Personen, die bisher nicht erwerbstätig waren, jedoch wegen Scheidung oder Trennung ihrer Ehe, wegen Invalidität oder Todes des Ehegatten oder aus ähnlichen Gründen zur Aufnahme einer Arbeitnehmertätigkeit gezwungen sind.» Der BSF bemerkt dazu, dass es unannehmbar sei, hier offenbar nur Personen von der Erfüllung der Beitragszeit zu befreien, welche aus **finanziellen Gründen** zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit gezwungen sind. Wörtlich führt die Antwort aus: «Die Idee, welche hinter dieser Vorschrift steht, widerspricht auch dem Geist des Entwurfes zu einem neuen Eherecht und der Entwicklung der Stellung der Frau in unserer Gesellschaft. Es wird festgehalten an der veralteten Vorstellung, die Frau habe sich in erster Linie um den Haushalt zu kümmern und ihre Erwerbstätigkeit sei nur durch den Ausfall des Ehemannes zu rechtfertigen. Dass Personen, welche auf eine Erwerbstätigkeit verzichten, um sich familiären Verpflichtungen in weitestem Sinn zu widmen, eine Leistung zugunsten der Gesellschaft erbringen, wird ganz allgemein nicht beachtet.» Somit hätten **Männer und Frauen,** welche ihre Erwerbstätigkeit zugunsten familiärer Verpflichtungen aufgaben, keine Möglichkeit mehr in die Versicherung einzusteigen ausser auf dem Umweg über die freiwillige Beitragsleistung. Art. 6, Abs. 1, lit.c sieht vor, dass freiwillig Beiträge entrichten kann, «wer im AHV-beitragspflichtigen Alter steht und nach Erreichen der Volljährigkeit wegen Aus- oder Weiterbildung nicht erwerbstätig ist.» Es gibt jedoch lange nicht für alle arbeitswilligen Personen in dieser Lage Kurse und nicht alle Betroffenen können sich solche leisten. Der BSF schlägt deshalb vor: «Alle Personen sind von der Beitragszeit befreit, **welche bisher nicht erwerbstätig waren infolge der Erfüllung familiärer Verpflichtungen, mindestens nachdem sie sich für sechs Monate erfolgslos der Vermittlung gestellt haben.** (Eventuell könnte man zusätzlich während dieser sechs Monate die freiwillige Versicherung verlangen.)»

AlVG und Mutterschaft

Art. 16 hält fest, dass die Beitragszeit u. a. erfüllt hat, «wer wegen Absenzen infolge Mutterschaft, sofern sie durch ärztliche Anordnung oder durch Vorschriften der Arbeitsgesetzgebung bedingt sind keine beitragspflichtige Beschäftigung ausübte.» Diese Fassung befriedigt nicht. Wenn eine schwangere Frau ihre Erwerbstätigkeit auf ärztliche Anordnung unterbrechen muss, gilt sie im Sinn der Krankenversicherung als krank. Befindet sie sich hingegen im Mutterschaftsurlaub, so nicht ausschliesslich aufgrund der Arbeitsgesetzgebung, sondern auch als Ausfluss der KUVG und arbeitsvertraglicher Vorschriften. Der BSF schlägt deshalb folgende Formulierung vor: Die Beitragszeit hat erfüllt **«wer während eines Arbeitsverhältnisses keine beitragspflichtige Beschäftigung ausgeübt hat infolge von Krankheit, Unfall oder Mutterschaftsurlaub.»**

Auch den Artikel 17 ergänzt die BSF-Vernehmlassung um die Mutterschaft, sodass befreit sein soll von der Erfüllung der Beitragszeit, wer während der Rahmenfrist für die Beitragszeit wegen Krankheit oder Unfall oder Mutterschaft (lit. b) mindestens zeitweise nicht in einem Arbeitsverhältnis stand und deshalb die Zahl der erforderlichen Monate (6) nicht erreichte. Die Kommission begründet diesen Zusatz mit dem Fall, dass eine Frau mangels eines Arbeitsverhältnisses nicht in den Genuss eines Mutterschaftsurlaubes kommt.

Absatz 1 des Artikels 18 müsste ausdrücklich festhalten, dass schwangere Frauen als vermittlungsfähig gelten bis zur Niederkunft. Dieser Gesetzeszusatz ist so lange nötig, bis der allgemeine Kündigungsschutz für schwangere Arbeitnehmerinnen Wirklichkeit geworden ist. Der Entwurf sieht vor, Personen, welche keinen Anspruch auf Kinderzulagen haben, niedriger zu entschädigen. Die Entschädigung, so der BSF, sollte auf alle Fälle 80 Prozent des versicherten Verdienstes betragen. Kinderzulagen sind ja keine Lohnbestandteile, sondern vom Lohn unabhängige Sozialleistungen.

Benachteiligte Teilzeitarbeiter

Die Eingabe des BSF verlangt, dass jede Teilzeitarbeit, welche regelmässig verübt wird, versichert ist ohne Mindestgrenze für Verdienst oder Beiträge, wie sie der Art. 24, 6 vorsieht. Gerade unter den Frauen gibt es zahllose Teilzeit-Arbeitnehmerinnen mit geringem Verdienst, auf dessen regelmässigen Eingang sie aber dringend angewiesen sind. Auch das Problem der Heimarbeit ist im Gesetz nicht klar geregelt. Auch Heimarbeiterinnen mit unregelmässigen Aufträgen sollte das Gesetz die Versicherung ermöglichen.
Eine Ergänzung ist auch im Art. 16, Abs. 3 b angebracht. So sollte es lauten: «Einer

Delegiertenversammlung in Bern

Tagungsprogramm vom 26. April 1980 im Hotel Bellevue

- 10.15 Uhr: Eröffnung durch die Präsidentin des BSF Evelina Vogelbacher-Stampa
  Begrüssung durch die Präsidentin der Frauenzentrale Bern
  Musikalische Einlage
  Traktanden:
  1. Wahl von vier Stimmenzählerinnen
  2. Protokoll der 78. Delegiertenversammlung vom 4. Mai 1979 in Neuenburg
  3. Aufnahme neuer Mitgliedverbände
  4. Resolutionen und Anträge
  5. Jahresbericht der Präsidentin
  6. Jahresrechnung, Revisionsbericht
  7. Budget
  8. Ehrungen
  9. Verschiedenes, u. a. Kommissionspräsidentinnen berichten über «Drogenproblem», «Analytische Bewertung der Funktionen im privaten Haushalt», «Wohnbaufragen», «Volksgesundheit».
- 12.30 Uhr: Mittagessen
- 14.00 Uhr: Fragestunden mit Parlamentarierinnen
- 16.00 Uhr: Schluss der Tagung

beitragspflichtigen Beschäftigung sind gleichgestellt Zeiten, in denen der Versicherte obligatorischen schweizerischen Militär- oder Zivilschutzdienst leistet **oder obligtorische Hauswirtschaftskurse besucht.»**

Ein Gesetz ist nie vollkommen, gewöhnlich finden wichtige Punkte erst in der Verordnung Eingang. Der BSF hofft deshalb, dass auch diese zumindest in ihren Grundzügen einem Vernehmlassungsverfahren unterworfen werden wird.

Das Berufsbild des BSF

Hauswirtschaftliche Spitalangestellte

Im Frühling 1980 beginnt im Kanton Bern erstmals ein zweijähriger Lehrgang für hauswirtschaftliche Spitalangestellte. Die neue Berufslehre wird vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) anerkannt und steht sowohl Mädchen als auch Burschen offen. Die gleiche Ausbildung wird bereits seit Frühling 1979 im Kanton Schaffhausen angeboten. Es ist vorgesehen, demnächst ein eidgenössisches Ausbildungsreglement in Kraft zu setzen. Vom Inselspital Bern erreichte den BSF vorliegendes Berufsbild.

Steckbrief der neuen Ausbildung

Ziel: Grundausbildung zur selbständigen Ausführung von hauswirtschaftlichen Arbeiten in Spital- und Heimbetrieben. Die Lehre dauert zwei Jahre und erfüllt gleichzeitig das hauswirtschaftliche Obligatorium. Voraussetzung zum Lehrantritt ist die Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht. Die Lehre kann nach vollendetem 15. Altersjahr begonnen werden.
Die praktische Ausbildung im Lehrbetrieb umfasst die berufskundlichen Fächer Hausdienst, Verpflegung, Wäscheversorgung. An einem Schultag pro Woche werden die notwendigen Berufskenntnisse sowie allgemeinbildende Fächer vermittelt.
Nach bestandener Lehrabschlussprüfung wird ein eidg. Fähigkeitsausweis abgegeben, der zur Führung der gesetzlich geschützten Berufsbezeichnung Gelernte(r) hauswirtschaftliche(r) Spitalangestellte(r) berechtigt.

Berufsanforderungen

- Freude und Interesse an hauswirtschaftlichen Aufgaben
- körperliche Gesundheit
- charakterliche Eignung und praktische Begabung

Leistungen der Lehrbetriebe

- 2 Freitage pro Woche
- 4 Wochen Ferien pro Jahr
- Lohn nach kantonalen Entschädigungsansätzen für Lernpersonal
- die Möglichkeit, im Personalhaus zu wohnen und sich im betriebseigenen Restaurant zu verpflegen

Aussichten, Weiterbildungsmöglichkeiten

Die Vielfalt der hauswirtschaftlichen Tätigkeit bietet den Absolventen dieses Grundschulungskurses verschiedene Möglichkeiten zur beruflichen Entwicklung:

Auskunft und Anmeldung

Für 1980 haben sich folgende Betriebe bereit erklärt, Lehrlinge aufzunehmen:

- Inselspital Bern (Abt. Hauswirtschaft)
- Lindenhofspital Bern (Hausbeamtin)
- Tiefenauspital Bern (Direktionssekretariat)
- Zieglerspital Bern (Verwaltungsdirektionssekretariat)
- Regionalspital Biel (Hausbeamtin)
- Bezirksspital Sumiswald (Hausbeamtin)

- Im hauswirtschaftlichen Bereich fehlt meistens das untere Kader. Hausbeamtinnen haben oft 40 und mehr direktunterstellte Mitarbeiter/innen. Diese Lükke könnte auf lange Sicht geeignete Absolventen der zweijährigen Lehre schliessen, die über eine entsprechende Weiterbildung verfügen.
- Daneben gibt es noch eine Anzahl Spezialfunktionen mit vermehrter Verantwortung, die ausgebildete hauswirtschaftliche Spitalangestellte besetzen können.

Entstehungsgeschichte der neuen Berufslehre

Die Initiative zur Schaffung der neuen Berufslehre ging von der Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser (VESKA) aus, welche sich im Jahre 1977, angesichts der restriktiven Fremdarbeiterpolitik des Bundes, mit neuen Rekrutierungsmöglichkeiten für das hauswirtschaftliche Personal in Spitälern und Heimen befasste. In der Folge erarbeiteten interessierte Berufskreise aus den Kantonen Schaffhausen und Bern, in Zusammenarbeit mit den kantonalen Berufsbildungsämtern, das nun vorliegende Ausbildungsreglement.

Aufwertung der hauswirtschaftlichen Tätigkeit

Die neue Ausbildung soll jedoch nicht bloss zur Überwindung des personellen Engpasses im Hauswirtschaftsbereich von Krankenhäusern und Heimen beitragen. Mit der Anerkennung der Berufslehre erhofft man sich eine Aufwertung der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, die bis anhin weit unter ihrem Stellenwert eingestuft wurde. In Spitälern und Heimen leisten die hauswirtschaftlichen Angestellten einen wesentlichen Beitrag zum Wohlbefinden von Patienten und Personal.

Ausbildungsmöglichkeiten im Ausland besser

Ein Blick über die Grenzen zeigt, dass man in Deutschland in dieser Sache bereits einen Schritt weiter ist:
Am 1. September 1979 wurde die Bundesdeutsche Verordnung über die Berufsausbildung zum Hauswirtschafter/zur Hauswirtschafterin in Kraft gesetzt. Die Ausbildung dauert **drei Jahre** und führt an alle Aufgaben heran, die zur wirtschaftlichen Führung eines Haushaltes gehören. Weiterbildungsmöglichkeiten sind vielfältig vorhanden (über die Meisterprüfung bis zum Studium der Hauswirtschaftswissenschaft an der Fachhochschule).
Mit der dreijährigen Ausbildungsdauer reiht sich die Hauswirtschaft in Deutschland in die überwiegende Zahl der anerkannten Ausbildungsberufe ein, die zur Erreichung eines qualifizierten Abschlusses dieselbe Ausbildungsdauer versehen.
Von diesem wünschenswerten Stand im hauswirtschaftlichen Bildungswesen sind wir in der Schweiz noch weit entfernt. Die neue zweijährige Berufslehre für hauswirtschaftliche Spitalangestellte könnte jedoch ein Schritt in dieser Richtung sein.

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 3630363

Schwelgen mit G'schwellten

Im Tram treffe ich eine auswärts wohnende, ältere Bekannte, die sichtlich schlanker geworden ist und trotzdem gut und rosig aussieht. Sie verrät mir sofort ihr unter ärztlicher Kontrolle durchgeführtes, offenbar bekömmliches Abmagerungsrezept: Zwei Kartoffeltage pro Woche, an denen sie buchstäblich einzig und allein von Kartoffeln lebte. Leider muss sie aussteigen, bevor ich Einzelheiten erfragen kann; aber bald darnach kommt mir eine hübsch illustrierte Broschüre in die Hände, «Kartoffeln für Linienbewusste», zu beziehen bei der Schweiz. Kartoffelkommission, 3186 Düdingen. Sie enthält Diät- und Entschlackungsvorschläge auf der Basis von Kartoffeln; gluschtige Rezepte verraten, dass es sich dabei ganz gut leben lässt.

Mit der 12tägigen Kartoffelkur wird eine beträchtliche Gewichtsabnahme ohne Schaden für die Gesundheit angestrebt und dabei an die in der bescheidenen Knolle so reichlich enthaltenen hochwertigen Stoffe erinnert. Das herkömmliche, behagliche Frühstück mit dampfendem Kaffee oder Tee fällt bei diesem Diätplan allerdings dahin. Dafür wärmt man sich mit 200 Gramm geschwellten Kartoffeln (im Zeitalter des Dampfkochtopfs auch zu früher Morgenstunde kein Problem), isst dazu einen Apfel und die Hälfte eines Magerjoghurts. Abends genehmigt man wieder 200 Gramm Kartoffeln mit zwei Dezilitern Magermilch. Als Mitagessen stehen der Reihe nach 12 abwechslungsreiche Menus zur Verfügung, die Fleisch, Fisch, Salate, Beeren, immer aber auch 200 Gramm Kartoffeln einschliessen. So sind beispielsweise neben Kümmelkartoffeln auch frische Tomaten mit Zwiebeln und Petersilie, Kopfsalat an Joghurtsauce und ein grilliertes Huftplätzli erlaubt. Oder ein Fleischspiessli (ohne Speck, dafür mit Salbeiblättern und Peperonischnitzen) und grüner Salat begleiten eine Portion Savoyerkartoffeln, die als Scheiben mit Bouillon, Zwiebeln und wenig Reibkäse im Backofen gedünstet werden. Bologneser Kartoffeln bestehen aus einem Kartoffelstockring mit magerem Hackfleisch in der Mitte, das mit allerlei Gemüsen, Pilzen und Zwiebeln angereichert worden ist; wem die Schlankheit etwas wert ist, kauft dazu Gehacktes-Tartare.

Neben der strengen Abmagerungsdiät gibt das Heft noch zwei Varianten an, deren eine als «vorbeugende Diät» bezeichnet wird und einfach der Erhaltung des Normalgewichts dient; sie gewährt mehr Tranksame und ein Abendessen, das so reichlich wie die Mittagsmahlzeit ist. Die zweite Variante, die Entschlackungskur, dauert nur vier Tage, ist aber rigoros auf Kartoffeln und nochmals Kartoffeln aufgebaut, nimmt den Körper etwas her und ist also am besten für ein langes, ruhiges Wochenende daheim ins Auge zu fassen. Die durch reichlichen Kartoffelgenuss bewirkte Entschlackung verhelfe auch zu tieferem, längerem Schlaf, habe ich anderswo gelesen; also hat man alle Aussichten, nach dieser Prozedur frisch und verjüngt zu wirken! Schliesslich werden einzelne Kartoffeltage oder auch nur Kartoffelmahlzeiten empfohlen, für den Fall, dass man gern die Sünden eines vorausgegangenen Schlemmertages rasch wiedergutmachen möchte.

Wir wissen alle, dass Kartoffeln an und für sich nicht dick machen. Es sind die nahrhaften Zutaten, die sich als «anhänglich» erweisen und darum sparsam zu dosieren oder ganz wegzulassen sind. Der Duft und das zarte Aroma der Erdäpfel kommen am allerbesten zur Geltung, wenn wir sie frischgeschält, dampfend und ohne Drum und Dran genüsslich verspeisen. I.F.

Zahnpflege beginnt bei der Ernährung

C.W. Es hat sich allmählich herumgesprochen, dass Zucker und Schleckwaren in direktem Zusammenhang mit der Zahnfäule, der Karies, stehen. Das Wort Karies stammt aus dem Lateinischen und bedeutet Morschheit, Fäulnis. Die Essgewohnheiten in der Familie können für die Zähne der Kinder von entscheidender Bedeutung sein. Die zwischen den Mahlzeiten genaschten Süssigkeiten haben eine verheerende Wirkung. Es ist ja kaum möglich, die Kinder nach jeder Schleckerei zum Zähneputzen anzuhalten. Ein zwischendurch gegessener Apfel dient dagegen der Gesundheit, er verbessert den Zustand des Zahnfleisches. Eine natürliche Nahrung ist unerlässlich für gesunde Zähne und nur gesunde Zähne sind schöne Zähne. Mit Obst, Nüssen, Rohgemüsen, Butter, Käse, Milch und Vollkornbrot lässt es sich gut und gesund leben; auch Wurst und Fleisch schaden den Zähnen nicht. Gründliches Kauen kräftigt das Zahnfleisch und die Kaumuskulatur; die Speichelbildung wird gefördert, und die so vorbereitete Nahrung ist leichter verdaulich.

Besonders schlimm wirken Süssigkeiten, die vor dem Zubettgehen, nach dem Zähneputzen genascht werden. Die zersetzenden und gärenden Speisereste sind während der Nacht an ihrem zerstörerischen Werk. Zahnpflege beginnt zwar bei der Ernährung, dazu kommt aber selbstverständlich das regelmässige, systematische Zähneputzen, das heute in den Schulen gelehrt wird, und die Abgabe von Fluortabletten. Die Erziehung zur Zahnhygiene bleibt vor allem Aufgabe der Eltern, denn nur sie haben die Möglichkeit sowohl die Essgewohnheiten wie auch das gründliche Zähneputzen ihrer Kinder zu überwachen.

Was sollen Jugendliche auswärts essen?

Wenn Jugendliche anfangen, ihre Mahlzeiten oder einen Teil davon auswärts einzunehmen, ist die Versuchung gross, dass sie die Speisen weniger nach den Nährwerten als nach besonderen Vorlieben zusammenstellen oder dass sie das Geld für das Essen sparen, um sich einen lange gehegten Wunsch zu erfüllen. Doch gerade in der Pubertät, die neben einem Reifeprozess einen mehr oder weniger ausgeprägten Wachstumsschub mit sich bringt, ist es von besonderer Bedeutung, dass der Appetit mengenmässig gestillt wird und die Nahrung alle wesentlichen Nährstoffe in ausgewogener Mischung enthält.

Um die Jugendlichen – und ihre Eltern – über die Zusammenhänge zwischen Ernährung, Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden zu informieren, wurde die Ausgabe Nummer 23 der im Auftrag der Eidg. Alkoholverwaltung herausgegebenen Serie «Konsumentenberatung für Fragen der Volksgesundheit und Ernährung» neu gestaltet. Auf knappem Raum gibt die Publikation Auskunft über die lebenswichtigen Bestandteile der Ernährung. Sie zeigt, wie ein Mittagessen richtig zusammengestellt oder wie ein kurzes Mittagsmahl durch ein vollwertiges Frühstück und Abendessen ergänzt wird. Auch auf die Bedeutung der Zwischenmahlzeiten wird hingewiesen. Das Merkblatt «Was sollen Jugendliche auswärts essen?» steht hauswirtschaftlichen Schulen und Kursen, aber auch interessierten Einzelpersonen kostenlos zur Verfügung, doch wird für Einzellieferungen um Einsendung eines adressierten und frankierten Couverts gebeten. Bezugsquelle: Frau Susanne Färber, Steinbrüchelstrasse 22, 8053 Zürich.

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich
Telefon 01 252 45 78

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Die Frau von morgen in der Familie

Gabrielle Zangger-Derron, Redaktorin der Zeitschrift «Schritte ins Offene», skizzierte im Lenzburger-Klub zwei ganz divergierende Standorte für die Frau der Zukunft, die kritisch zu überdenken sich lohnt.

1974 erschien der UNESCO-Bericht über «Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft», welcher ausweist, dass diese einen ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Beruf erlernt, früh heiratet und sich dann nur noch der Familie widmet. Nach dem Flüggewerden der Kinder nimmt die noch junge Mutter ihren Beruf meistens nicht mehr auf. Durch Automation und Fertigprodukte wird die Hausfrau bedeutend entlastet, wodurch diese unterfordert sei und sich langweile. Gerade in der Familie der «Nur-Hausfrau» dominiere der Ehemann stärker. Die Referentin ist erschüttert über die Vielzahl der Frauen, welche mit ihrem Los zufrieden sind. – Mit Bezug auf die ledige, voll Erwerbstätige stelle der Bericht fest, dass auch sie in einer von Männern beherrschten Arbeitswelt in mancherlei Hinsicht diskriminiert werde.

Für die künftige Stellung der Frau in der Familie sieht Frau Zangger zwei Möglichkeiten: Sollten in unserer Gesellschaft die **konservativen Kräfte** verstärkt zum Zuge kommen, würde auf die Erhaltung der Kernfamilie mit traditioneller Rollenverteilung hingearbeitet. Im Sozialversicherungs- und Steuerwesen würde die nichterwerbstätige Ehefrau als Normalfall dargestellt und durch Sozialabzüge begünstigt. Die Berufstätigkeit der verheirateten Frau würde äusserst unattraktiv gemacht, und die Doppelbelastung dieser Frau würde nicht erleichtert. Jegliches Versagen in der Gesellschaft (in Schule und Beruf, bei Alkohol- und Drogenproblemen etc.) würde der Familie (lies Mutter) angelastet, und die Bedeutung der Beziehung von Mutter und Kind (wie z. B. die deutsche Psychologin Christa Meves sie verficht) würde betont. Käme dieser Auffassung noch eine wirtschaftliche Rezession zu Hilfe, welche eine Massenentlassung berufstätiger, verheirateter Frauen rechtfertigen würde, so wäre damit das Modell der verheirateten Frau, die sich ausschliesslich der Familie und den Kindern widmet, noch stärker verankert, was folgende Konsequenzen nach sich ziehen könnte: höhere Kinderzahl, Ausbau der Haushalttätigkeit durch alternativen Lebensstil (eigenes Brot backen, Wolle spinnen, Kleider selber herstellen, karitative Betätigung und Übernahme sozialer Aufgaben usw.). Die Kluft zwischen ledigen und verheirateten Frauen würde sich verbreitern. Trotz etappenweiser Revision des Familienrechtes würde die Gesetzgebung am Faktum der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Frau vom Mann nichts ändern.

Bei Obsiegen der **progressiven Kräfte** würde mit Sicherheit darauf hingearbeitet, das Monopol des traditionellen Familienmodelles zu brechen, zugunsten einer pluralistischen Konzeption, in der verschiedene Formen des Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern Raum hätten. Als Familie würden alle Gemeinschaften verstanden, in denen ein oder mehrere Erwachsene mit einem oder mehreren Kindern, bzw. Pflegebedürftigen, zusammenlebten. Um innerhalb dieser Gemeinschaften tatsächliche Gleichberechtigung zu entwickeln, müssten Berufs- und Hausarbeit, wie auch Kinderbetreuung, auf alle Erwachsenen gleichermassen verteilt werden. Lohnarbeitszeit und Saläre würden massiv gekürzt; letztere müssten ja keine Familienernährerlöhne mehr sein. Mann und Frau würden zu gleichen Teilen ausser Haus arbeiten, den Haushalt führen und die Kinder betreuen. Diese Familienpolitik hätte selbstverständlich Umstrukturierungen in der Sozialversicherung und im Steuerwesen zur Folge (eigenes AHV-Konto für jede Person, vom Zivilstand unabhängiger Rentenanspruch, getrennte Besteuerung der Ehegatten, Mutterschaftsversicherung mit Elternurlaub für den einen oder andern Elternteil, gemäss z. Zt. laufender Intitiative), Tagesschulen; pädagogische und psychologische Hervorhebung, dass die moderne Kleinfamilie keine idealen erzieherischen Wirkungen auf die Kinder habe, sondern im Gegenteil durch die zu enge Bindung an die Mutter und das starke Zurücktreten des väterlichen Elementes, wie auch das Fehlen weiterer Bezugspersonen, neurotisierend wirke. Im übrigen werde die Kleinfamilie völlig überfordert durch die Erwartung, dass sie alle Schäden der Gesellschaft wieder gutmache oder bereits im voraus verhindere. Die Referentin sieht das Versagen junger Leute nicht in der Familie begründet, sondern viel mehr «in der mörderischen Form unserer Leistungsgesellschaft, in der erbarmungslos jeder zur Strecke gebracht wird, der nicht nach ihren Gesetzen funktioniert».

Frau Zangger führte weiter aus, der Zivilstand einer Frau würde belanglos; Verheiratete genössen kein höheres Sozialprestige als Alleinstehende. Laut ihrer Vorstellung lässt sich das System einer Leistungsgesellschaft nicht mehr aufrecht erhalten mit nur zur Hälfte im Beruf stehenden Menschen. Karriere machen könne nur, wer voll im Erwerbsleben stehe. Dass auch die höchsten Machtpositionen durch zwei Leute besetzt wären, würde zu Machtabbau und -verteilung, zu Übernahme von Verantwortung führen. Von der obigen Variante verspreche sich Frau Zangger «keine gewaltsame, aber vielleicht unaufhaltsame Kulturrevolution». – Und von der Stellung der Frau in der Familie hange schliesslich das gesamte Gesellschaftssystem ab.

Elisabeth Lätt

Nachsatz: Auch wenn man mit dieser extremen Auffassung nicht einiggeht, so ist es doch notwendig, dass wir uns mit dieser Problematik auseinandersetzen.

Veranstaltungen

(16. April–15. Mai 1980)

Basel: 17. April, 19 Uhr: Dr. R. Ammann-Dähler: «Cherchez la femme».

Bern: 7. Mai, 19 Uhr: Alfred Häsler: «Freiheit für den Widerspruch». 10. Mai: Besuch des Musikautomaten-Museums in Seewen und der Storchensiedlung «Altreu».

Lenzburg: 24. April, 19.15 Uhr: Ernst Moser: «Aus dem Leben eines Flugkapitäns». 10. Mai, 8 Uhr: Besuch des Freilichtmuseums Ballenberg.

Schaffhausen: 17. April: Klubveranstaltung.

Solothurn: 6. Mai: Dr. W. Bürgi: «Wirtschaft und soziale Sicherheit».

St. Gallen: 22. April, 20 Uhr: Peter Suhner: «Biorhythmen – Aberglaube oder Lebenshilfe».

Thun und Oberland: 17. April: Margrit Bühlmann: «Der Beruf der Diätassistentin». 8. Mai: Prof. Dr. Peter Wilker: «Die Zauberkunst – Geschichte, Anekdotik, Psychologie».

Winterthur: 24. April: Frau Kaiser: «Portugal» (mit Dias)

Zürich: Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 22. April: Agnes Farner-Hasler: «Rückblick auf die Jugendjahre in der Enge von 1900–1914.» 29. April: Karl Ott: «Die AHV – was Frauen darüber wissen sollten». 13. Mai: Einführungsreferat.
7. Mai Meisenabend: Prof. Wittmann.

Keine Alibiübung für Erwachsene

Am Jahrestag der Abstimmung über die Initiative zum Reklameverbot für Suchtmittel fand in Bern eine Pressekonferenz der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme (SFA) Lausanne, statt. Die gesamtschweizerische Aktion Jugend und Alkohol (J+A) und andere Drogenprobleme wurden vorgestellt. Markus Wieser, Direktor der SFA erläuterte die Gründe, die zu der Aktion führten folgendermassen:

- Der Entwicklung, dass Jugendliche immer früher mit Rauchen beginnen, dass das Einstiegsalter für den Alkoholkonsum absinkt und der risikohohe Konsum bei Jugendlichen zunimmt, darf nicht tatenlos zugesehen werden.
- Der Informationsstand der Schüler über die Auswirkungen des Alkoholkonsums ist gering: Rund 40% der Jugendlichen haben in der Schule nie über die Wirkung des Alkohols gesprochen; rund die Hälfte aller Schüler sind falsch oder gar nicht über Alkoholprobleme informiert.

Mit der Kampagne J+A möchte SFA einen Beitrag zur Verbesserung der Drogenerziehung im allgemeinen und der Alkoholerziehung im speziellen leisten. Die Alkoholerziehung soll in den Schulen zu einer festen Einrichtung werden. Die Kampagne ist an und für sich nicht spektakulär. Sie findet auf verschiedenen Ebenen statt:

- Vielfach fehlen in den Kantonen die gesetzlichen Grundlagen für die Gesundheitserziehung im allgemeinen und für die Alkoholerziehung im speziellen. Diese Grundlagen sollen geschaffen werden.
- Wie eine Umfrage der SFA bei rund 400 Lehrern gezeigt hat, wird der Ausbildungsstand der Lehrer von diesen selber als mangelhaft bezeichnet. Daraus resultiert bei vielen Lehrern eine grosse Unsicherheit; sie verzichten deshalb lieber auf diese Art des Unterrichtes. Ein weiteres Ziel der Aktion J+A ist es, den Ausbildungsstand der Lehrer zu verbessern.
- Es fehlen aber weitgehend auch die den heutigen Ansprüchen genügenden Hilfsmittel für den Unterricht. Hier möchte die SFA durch die Schaffung eigener Erziehungsprogramme und durch die Verbreitung von geeigneten Unterrichtsmaterialien anderer Stellen ebenfalls einen Beitrag leisten zur Verbesserung der Situation.

Als gesamtschweizerische Stelle sind der SFA bei dieser Aktion, die sich auf die Schulen konzentriert, selbstverständlich Grenzen gesetzt. Es braucht vor allem die Unterstützung kantonaler Politiker, kantonaler Erziehungsbehörden und kantonaler Stellen, denen Gesundheitserziehung ein Anliegen ist.

Grenzen sind der Aktion J+A auch deshalb gesetzt, weil, wie vor allem Erfahrungen aus dem Ausland zeigen, die Möglichkeiten der Gesundheitserziehung als Vorbeugung von selbstschädigendem Verhalten nicht überschätzt werden dürfen. Ein Grund dürfte darin bestehen, dass der erteilte Unterricht qualitativ oft ungenügend ist, weil er sich auf reine Information beschränkt.

Gesundheitserziehung kann erst dann mit Erfolg Alkoholprobleme vermindern helfen, wenn sie auf Situationen und Personen Bezug nimmt, die davon bedroht sind,

- weil sie zur Bewältigung von Stresssituationen keine anderen, echten Lösungsmöglichkeiten gelernt haben;
- weil sie zu wenig oder nicht gelernt haben, eine Befriedigung im Kontakt mit Menschen zu finden;
- weil sie – dies gilt besonders für unsere Gesellschaft – nicht gelernt haben, dem Konsumdruck ihrer Umgebung zu widerstehen
- weil sie nicht gelernt haben, eine gewisse Lebensleere sinnbringend zu füllen.

Wenn die Drogenerziehung die Entstehung der Probleme mitberücksichtigt, ergeben sich vollständig neue Prioritäten und Inhalte. Aufgabe einer wirkungsvollen Drogenerziehung in Schule und Elternhaus muss es deshalb weniger sein, Wissen über die Chemie der Drogen zu vermitteln und Statistiken über Todesfälle an Leberzirrhose darzulegen. Sie soll vielmehr echte Lebenshilfe bieten: durch das Aufzeigen und Einüben von Konfliktlösungsstrategien, durch das Einüben der Erhöhung der sozialen Kompetenz, durch das Lernen von Selbständigkeit, die sich nicht um jeden Preis anpassen muss und durch das Aufzeigen von **lebenserfüllenden** anderen Aktivitäten. Dies würde zum Beispiel bedeuten, dass in der Schule die schöpferischen Kräfte entdeckt und geübt und das Gespräch untereinander gepflegt werden, dass geübt wird, die echten Bedürfnisse von auferlegten zu unterscheiden und ohne Drogen zu befriedigen. Es versteht sich von selber, dass diese inhaltlichen Postulate auch neue methodische Wege erfordern, Gruppendiskussionen, Rollenspiele in einem partnerschaftlichen Klima und in Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus.

Die SFA konzentriert sich mit der Aktion J+A bewusst auf die Verhütung von Alkohol- und Tabakproblemen. Die insgesamt für Krankheitsvorbeugung zur Verfügung stehenden Mittel sind begrenzt. Es müssen deshalb Prioritäten gesetzt werden. Und es ist sinnvoll, dort anzusetzen, wo die menschlichen und volkswirtschaftlichen Konsequenzen am grössten sind, nämlich beim Alkoholtrinken und beim Rauchen.

Allein 1978 starben rund 1000 Menschen an alkoholbedingten Leberzirrhosen und Verkehrsunfällen; ganz zu schweigen von den Hunderten von anderen alkoholbedingten Todesfällen. Im gleichen Jahr starben ungefähr 1700 Männer und Frauen an Lungenkrebs, weil sie rauchten. Drogentote waren 1978 85 zu verzeichnen. Ohne eine Drogenart gegen eine andere ausspielen zu wollen, zeigen diese Zahlen deutlich, wo wir die Prioritäten setzen müssen. Wir hoffen, dass die Aktion J+A grosse Unterstützung findet. J+A will vor allem erreichen, dass weniger über Gesundheitserziehung geredet, sondern mehr getan wird. Nur dann ist Gesundheitserziehung nicht eine Alibiübung für uns Erwachsene.

Voranzeige

Die Delegiertenversammlung 1980 des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen findet statt am 30. und 31. Mai in Vevey.

Freitagnachmittag: Sich-Kennen-Lernen oder Auffrischen der Bekanntschaften während einer Schifffahrt auf dem Genfersee.

Freitagabend: Tanz- und Singgruppe «Les Vegnolans»

Samstagmorgen: Von den statutarischen Geschäften sind Wahlen, vor allem diejenige einer neuen Zentralpräsidentin am brennendsten.

Am Samstagnachmittag wird Mme. G. Girard-Montet, La Tour de Peilz, die Eidgenössische Kommission gegen den Alkoholismus und deren Tätigkeit vorstellen.

Das genaue Programm und die Einladungen folgen im April.

Gesundheitserziehung ist kein Wundermittel

Dr. phil. Richard Müller, Leiter der Forschungsabteilung des SFA, der die Befragung über das Trink- und Rauchverhalten bei Schülern durchführte, berichtete über seine zweite Studie, in welcher die Lehrer nach ihrer Einstellung zu Gesundheitserziehung befragt wurden.

Gesundheitserziehung ist kein Wundermittel – im Gegenteil. Erfahrungen aus dem Ausland zeigen, dass gesundheitserzieherisches Bemühen oft wirkungslos ist. Dies ist aber keine überraschende Feststellung, wenn man bedenkt, wie tief etwa Rauchen und Trinken in unserer Gesellschaft verankert sind. Ziel der Gesundheitserziehung ist darum nicht in erster Linie, eine Verhaltensänderung herbeizuführen, sondern vor allem Grundlagen zu vermitteln, die für einen selbstverantwortlichen Entscheid für oder wider die Gesundheit notwendig sind. Denn selbstschädigendes Verhalten ist oft weniger die Konsequenz unverantwortlichen Handelns, als vielmehr die Folge der Unfähigkeit, zwischen Entscheidungsmöglichkeiten wählen zu können.

Gesundheitserziehung in der Schule oder im Elternhaus?

Sicherlich ist es vor allem die Aufgabe der Eltern, ihre Kinder zu gesundheitsgerechtem Verhalten zu erziehen. Sind sie aber dazu auch in der Lage? Aus zwei Gründen ist daran zu zweifeln. Erfahrungsgemäss sind es vor allem die Eltern, die ihre Kinder zu gesundheitswidrigem Verhalten anregen. So kann man beispielsweise feststellen, dass Jugendliche, deren Eltern rauchen oder täglich Alkohol trinken, nicht nur viel früher zu rauchen und zu trinken lernen, sondern dies auch viel häufiger tun als Jugendliche, deren Eltern weder rauchen noch täglich Alkohol zu sich nehmen. Zweitens hat die Rolle der Familie als Vermittler sozialer Verantwortung in vielen Lebensbereichen ganz allgemein abgenommen, weil sie von der zunehmenden Kompliziertheit unserer Umwelt in vielen Fällen überfordert wird. Die Schule muss deshalb zunehmend als Korrektiv zu wirken versuchen.

Die Einstellung der Lehrer zur Gesundheits- und Drogenerziehung

- Lehrer in der ganzen Schweiz befürworten Gesundheitserziehung in der Schule, doch nur in Zusammenarbeit mit den Eltern. Eine systematische Einführung von Gesundheitserziehung in der Schule erfordert jedoch ein Überdenken der erzieherischen Ziele, denn die Fülle des Stoffplanes lässt, nach Ansicht der Lehrer, kaum Zeit für so wichtige Dinge wie Gesundheit und Krankheit. Diese Sicht wird auch durch einen weiteren interessanten Befund unterstrichen: je kritischer Lehrer gegenüber der leistungsorientierten Schule eingestellt sind, desto wichtiger erachten sie Gesundheitserziehung als Schulfach. Zudem zeigt sich auch, dass es vor allem die älteren erfahrenen Lehrer sind, die Zeit dafür finden, mit ihren Schülern über Rauchen, Trinken und Drogen zu sprechen.
- Ihre Ausbildung als Gesundheitserzieher erachten Lehrer überwiegend als ungenügend. Ebenfalls als ungenügend beurteilen sie sowohl die Qualität als auch die Quantität des Angebotes an Hilfsmitteln für den gesundheitserzieherischen Unterricht. Auch sind sie kaum über neue, der Gesundheitserziehung angemessene Lehrmethoden orientiert. Die Mehrheit der Lehrer bekundet jedoch ihre Bereitschaft, sich auf dem Gebiete der Gesundheitserziehung weiterzubilden.
- Lehrer, die keine Ausbildung im Bereiche der Gesundheitserziehung genossen haben, betreiben sie auch nicht; sie klammern somit einen der wichtigsten menschlichen Erfahrungsbereiche aus dem Unterricht aus.

Diese Befunde unterstreichen zweierlei: Erstens zeigen sie ein grosses Verständnis und eine hohe Bereitschaft der Lehrer, gesundheitserzieherisch zu wirken. Die Umsetzung dieser Bereitschaft scheitert aber an der Fülle des bestehenden Stoffplanes, am Ungenügen der angebotenen Hilfsmittel und am Fehlen einer entsprechenden Ausbildung. Zweitens weisen die Ergebnisse der Befragung darauf hin, dass sinnvolle Ansätze zu Gesundheitserziehung versuchen müssen, auch die Eltern in das gesundheitserzieherische Bemühen der Schule einzubeziehen.

Aus den Gruppen

Am Samstag, 1. März, feierten die Mitglieder der **Winterthurer Ortsgruppe** ihr 75. Jubiläum: «Gestern – heute – morgen». Sie luden Delegationen anderer Gruppen ein – nicht nur zum Fest selbst, sondern zu einem Besuch im Laufe des Jahres. Dieser nachahmenswerten Idee sollte Beachtung geschenkt werden. – Am Maimarkt (8.5.) beteiligt sich die Gruppe mit Handarbeiten und Selbstgebackenem. Die **Bernerinnen** beschäftigten sich im März mit den Fragen: Was sind Drogen? Was führt zu Drogen?
Zur Teilnahme am **Weltkongress 1980** in Sheffield, England, meldeten sich 28 Personen an. Er findet statt vom 9.–18. Juli. Fragen dazu sind an die Zentralpräsidentin zu richten.

Redaktion:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun

Erfreuliches

Warnungen nützen

Es gehört zu den landläufigen Vorurteilen, dass Kampagnen für Gesundheitsprobleme nichts nützen. Längerfristig ist jetzt in Amerika der Nutzen ärztlicher Warnungen, offizieller Informationsschriften und Feldzüge doch zutage gekommen:
Im Jahre 1978 wiesen die USA den niedrigsten Zigarettenkonsum seit 20 Jahren auf! Nach einigem Auf und Ab kann seit 1973 ein jährlicher Rückgang des Zigarettenkonsums je Erwachsener um 0,9% festgestellt werden.
Massnahmen, die Erfolg versprechen, müssen jedoch sorgfältig geplant und konsequent verfolgt werden. Der Terry-Report, der im Jahr 1964 zum ersten Mal die Raucher mit erschreckenden Informationen konfrontierte, hatte nur eine vorübergehende Wirkung. Erst die kontinuierliche, intensive Antiraucherwerbung in den Jahren danach brachten einen stärkeren Rückgang, der seit 1973 anhält. Die Bemühungen staatlicher und privater Organisationen haben also langfristig ihre Wirkung nicht verfehlt. Für viele starke Raucher kam die Warnung allerdings zu spät, das beweisen die Zahlen der Todesfälle an Folgekrankheiten.

*

Fortschritte im Gastgewerbe?

Vor ein paar Wochen nahm ich an einer Hochzeitsfeier teil, zu der ausschliesslich Bürokollegen beider Seiten eingeladen waren, praktisch alles ältere Semester. Als ich – wahrscheinlich als einzige – etwas Alkoholfreies zu trinken verlangte, brachte man mir unverzüglich einen guten weissen Markentraubensaft. Irgendwann im Menu erschien dann ein Wodka-Sorbet: Die Serviertochter machte mich sofort auf den Alkoholzusatz aufmerksam, und ob ich den Sorbet lieber «ohne» hätte? Selbstverständlich bekam ich ihn auch so. Und als bei fortschreitendem Menu ein Rotwein aufgetischt wurde, erschien auch bei mir unaufgefordert ein neues Fläschchen roter Traubensaft... Eine derartig aufmerksame Bedienung habe ich meiner Lebtage nie angetroffen; Fortschritt im Gastgewerbe?

*

25 Jahre Rimuss-Party: Der Umsatz hat sich verfünfundzwanzigfacht

Brachte die Hallauer Wein- und Traubensaftkellerei Rahm im Jahre 1954 erstmals 40000 Flaschen moussierenden Rimuss-Traubensaft in schlanken Flaschen als Weltneuheit auf den Markt, so hat sich der Umsatz dieser Festgetränke bis 1979 verfünfundzwanzigfacht, und der Preis sogar um 40 Rp. verbilligt.

VSH Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Hausfrau – mehr als ein Beruf

In der Tat sind in der Berufsbezeichnung «Hausfrau» eine Unmenge von Tätigkeiten eingeschlossen, die mehr oder weniger sogar in das Berufsbild von Spezialisten gehören. Damit der Beruf der Hausfrau überhaupt anerkannt wird, braucht es eine Organisation, einen Zusammenschluss der Hausfrauen, (womit schon ein Stück Werbung gemacht wäre), kurz, einen Verband, welcher die Interessen der Hausfrau vertritt.

In der Schweiz gibt es laut statistischem Amt rund 1,5 Millionen Hausfrauen. Diese 1,5 Millionen setzen sich zusammen aus etwa 970000 sogenannte «Nur-Hausfrauen» (diese Bezeichnung gilt für all jene Hausfrauen, welche keinen anderen Beruf neben dem Hausfrauenberuf ausüben), den vollberufstätigen Hausfrauen mit 131000, den Teilzeit-Hausfrauen mit 214000, den Rentnerinnen mit 267000 und den Studentinnen mit 3600. Je mehr Hausfrauen sich organisieren, desto mehr wird der Gesellschaft bewusst, dass Hausfrauen nicht einfach nur Hausfrauen sind, sondern dass Hausfrau eben ein Beruf ist wie jeder andere auch, dass darum die Berufsbezeichnung als sehr wichtig betrachtet werden muss.
Aktivierung des Solidaritätsgedankens unter den Hausfrauen, das war der Gründungsgedanke unseres Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine im Jahre 1932.
Dieser Gründungsgedanke bleibt auch als Grundlage unserer gegenwärtigen und zukünftigen Arbeit bestehen.
Seit Jahren bemüht sich der Verband um Anerkennung des Hausfrauenberufes. Auch heute ist es noch unser dringlichstes Anliegen, die Haushaltarbeit so aufzuwerten, dass sie als Beruf anerkannt wird. So wurde zum Beispiel an der SAFFA 1958, dann in grösserem Rahmen am Frauenkongress 1975, auf die dringend notwendige Aufwertung der Haushaltarbeit aufmerksam gemacht.

In vielen Bereichen war und ist der VSH tätig, so in seinen

Forderungen nach
- Preisreduktion auf Lebensmitteln in der Kriegs- und Nachkriegszeit
- Einfülldatum auf Konservendosen (schon 1944!)
- «Trinkgeld inbegriffen» (1945)
- Erwachsenenbildung in Hauswirtschaft
- Anerkennung der Haushaltarbeit als Beruf

Stellungnahmen zu
- Revision des Krankenversicherungsgesetzes
- Mutterschaftsversicherung
- Verordnung zum Bundesgesetz über das hauswirtschaftliche Bildungswesen
- Revision des AHV-Gesetzes
- Vernehmlassungen (fortlaufend) zu Gesetzesentwürfen

Mitarbeit in

verschiedenen Kommissionen wie
- Bewertung der Hausarbeit
- Unfällen im Haushalt u. a. m.

Projekten
- Technisierung im Haushalt
- Versicherung für Hausfrauen

Kontakten mit
- Hausfrauenverbänden in den Nachbarländern
- Organisationen mit ähnlichen Zielsetzungen in der Schweiz

Der Verband
- bezweckt den Zusammenschluss der Hausfrauen
- tritt für die Wahrung des Mitspracherechtes ein
- ist interessiert an der Aus- und Weiterbildung der Hausfrau
- sorgt für Information
- setzt sich zusammen aus verschiedenen Sektionen und Einzelmitgliedern.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an die Verbandspräsidentin oder Sektionspräsidentinnen.

Veranstaltungen

VERBAND
Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. 052 41 18 76.

SEKTION BASEL
Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061 25 28 26.

E. W. Kochstudio
Dienstag, 15. April 14.30 Uhr, Kohlenberggasse 7. Frau Stebler zeigt uns neue Rezepte: Fleisch, Gemüse, Dessert. Unkostenbeitrag 5 Franken.
Anmeldung bis 11. April an die Präsidentin.

Junge Hausfrauen – Krebsvorsorge
Dienstag, 22. April 14.30 Uhr, Restaurant Kunsthalle (Weinstübli).
Dias und evtl. Filmvortrag der Krebsliga. Anschliessend Fragenbeantwortung.

SEKTION BIEL
Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. 032 22 34 03.

Besichtigung Invalidenwerkstätte
Mittwoch, 9. April, 15.30 Uhr. Treffpunkt: Falkenstrasse 28.

Voranzeige – Frühjahrsbummel
Mittwoch, 8. Mai nach Schernelz. Abfahrt mit Zug 14.27 Uhr nach Twann/Ligerz. In Twann steigen die Wanderer aus, die andern fahren nach Ligerz. Umsteigen in die Tessenbergbahn.

SEKTION SOLOTHURN
Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065 22 37 27.

Tag der Frau, 23. April 1980
10.30 Uhr an der Muba in Basel.
Wir fahren unabhängig dorthin und treffen uns um 10.15 Uhr vor dem Haupteingang der Muba. Anmeldung erwünscht bis spätestens 21.4. abends an Vreni Fröhlicher, Schänzlistrasse 4, 4500 Solothurn.
Bitte beachten: Nächste Zusammenkunft Dienstag, 20. Mai, nicht wie vorgesehen Mittwoch 21.5.

SEKTION WINTERTHUR
Präsidentin: C. Blosser-Riedener, Neuwiesenstrasse 79, 8400 Winterthur, Tel. 052 22 49 62.

Glashütte Bülach
Besichtigung Donnerstag, 24. April mit Car. Zvierihalt Restaurant Fähre, Rheinsfelden. Preis regulär Fr. 15.50, AHV Fr. 14.– inklusive Trinkgeld. Abfahrt ab Archplatz 13.30 Uhr. Anmeldung bis 22. April bei E. Bliggenstorfer, Tel. 29 48 56.

Club junger Hausfrauen-Hockabend
Montag, 21. April, 20 Uhr, im Restaurant Al Giardino.

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3
4147 Aesch

SBTG Schweizerischer Berufsverband für Tanz und Gymnastik

26. Internationaler Sommerkurs in Rapperswil am Zürichsee, 7.–19. Juli 1980

Dozenten	Lehrfächer
Rosalie Chladek, Wien	Tänzerische Bewegungs- und Gestaltungslehre
Ev Ehrle, Zürich	Atem- und Stimmbildung
Richard Gain, New York	Jazztanz
Avon E. Gillespio, Ohio	Elementare Musik- und Bewegungsformen in Liedern und Spielen
Ruth Girod, Winterthur	Einführung in die Grundlagen des Jazztanzes
Bora Oezkök, USA	Türkische Volkstänze
Annemarie Parekh, Bern	Moderner Tanz, Graham-Technik
Luly Santangelo, New York	Moderne Technik, Improvisation
Susana, Spanien	Spanische Tänze
Eileen Ward, London	Klassisches Ballett

Kursgebühr: Fr. 80.– / Fr. 70.–* pro Kurs; Fr. 160.– / Fr. 140.–* Kurs Atem- und Stimmbildung

* Ermässigtes Kursgeld für Mitglieder des SBTG und Berufsschüler einer anerkannten Tanz- oder Gymnastik-Ausbildungsschule

Information: SBTG Sommerkurs, Postfach, CH-8028 Zürich

Institut Villa Carmen
Internat für Töchter

Institut Villa Choisy
Internat für Knaben

Sekundarschule
(bzw. Real- oder Bezirksschule – 7. bis 9. Schuljahr)
10. Schuljahr
Handelsschule
Sprachschule

Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Handels- und Sekundarschulfächer werden in deutscher Sprache unterrichtet.
Verlangen Sie Prospekte.

2520 La Neuveville am Bielersee,
Telefon 038 51 31 44 Dir. A. Neukom

AKAD Femina
Bildungsseminar für die Frau

Seit 1976 über 1500 Teilnehmerinnen

Psychologie
Soziologie
Politik
Literatur
Recht
Wirtschaft
Philosophie

Unter kundiger Leitung, in angenehmen, lebhaften Gruppen eignen Sie sich solide Grundlagen in dem von Ihnen gewählten Wissensgebiet an. Wir wollen dabei immer von ganz praktischen Fragen ausgehen. Es sind deshalb keine Vorkenntnisse notwendig.

Seminardauer:
10 Abende bzw. Nachmittage pro Wissensgebiet, zwischen April und Oktober 1980.

Vorbereitung und Nachbearbeitung der Seminarabende durch besondere schriftliche Unterlagen.

Anmeldeschluss: 14. April 1980

Verlangen Sie völlig unverbindlich das Seminarprogramm AKAD-Femina!

AKAD Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstrasse 43
8050 Zürich
Telefon 01/51 76 66,
ab 19.3.80: 01/302 76 66

380

ÉCOLE D'HUMANITÉ

(6085 Hasliberg-Goldern (B.O. 1050 m ü.M.)
Gemeinnützige Genossenschaft (Tel. 036 71 15 15)

Erziehung zum verantwortlichen Gemeinschaftsleben un zu partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Knaben und Mädchen.

Internatsleben in familiären Kleingruppen in 14 Häusern.

Flexible Kursorganisation mit Fähigkeitsgruppen statt Jahrgangsklassen.
Kooperation statt Konkurrenz.

Primar-, Sekundar-, Realschule, Gymnasium, American school system with CEEB preparation.

150 Schüler, 34 Lehrer.

Leitung: Armin und Natalie Lüthi-Peterson

Danke! Mir geht's gut!

Frauengold, der sehr bekömmliche und herzhafte Kräutertrank für Frauen, die mitten im Leben stehen. Frauengold bringt gute Laune und Lebensfreude.

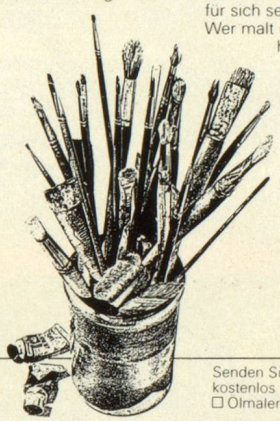
Ich nehme Frauengold

Nehmen Sie 3mal täglich ein Gläschen.

Frauengold, in Apotheken und Drogerien.

Entdecken Sie die Freuden des Zeichnens und Malens, und Ihr Leben bekommt Farbe!

Die guten Onken-Fernkurse ›Ölmalerei‹ und ›Zeichnen‹ zeigen Ihnen, wie beglückend das Malen und Freihandzeichnen ist. Der Einstieg in zwei der schönsten Hobbys wird Ihnen leichtgemacht. Tun Sie wieder einmal etwas für sich selbst: Wer malt und zeichnet, hat mehr vom Leben!



Senden Sie mir per Post kostenlos Ihren Lehrplan
☐ Ölmalerei ☐ Zeichnen

Name
Vorname
Adresse
Plz. Ort

Bitte einsenden an Lehrinstitut Onken, 8280 Kreuzlingen 53

Lehrinstitut Onken
Ihr Garant für seriöse Weiterbildung

HSE
Gegründet 1945

Sprachen nach Mass mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch. Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. – Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50
Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

Confiserie Schurter

Tea-room, gegründet 1869, am Central, Zürich

Alte Zürcher Rezepte
Züriläckerli, Haus- und Honigläckerli

FÜR TEMPORÄRE ARBEIT
ecco

Wenn jemand nicht da ist, ist jemand da!

Ecco AG Zürich, Löwenstrasse 59, 8001 Zürich, Tel. 01/211 71 71
Ecco AG Basel, Steinenvorstadt 73, Postfach, 4001 Basel, Tel. 061/23 59 03
Ecco S.A. Genève, Rue de Rive 8, 1204 Genève, Tél. 022/21 54 22

Polo mit Spoiler? Das gibt es!

Jetzt sogar serienmässig. Der neue, sportliche Polo GT hat einen mattschwarzen Bugspoiler mit rotem Streifen. Das garantiert eine flotte Fahrweise und trotzdem hohe Wirtschaftlichkeit. Der Spoiler sorgt auch für bessere Aerodynamik und damit geringeren Benzinverbrauch.

Inbegriffen im Polo GT ist ebenfalls: die Sonderlackierung mit den abgesetzten Dekorstreifen. Die kräftige Frontpartie mit der breiten Stossstange. Die Halogen-Scheinwerfer. Drehzahlmesser. Zweiklanghorn. Diagonal-Zweikreis-Bremsanlage mit Scheibenbremsen vorne. Bremskraftregler. Bremskraftverstärker. Heckscheibenwischer mit Waschanlage. Frontantrieb. Breite 155/70er-Pneus.

Diese Extras sind bei jedem Personenwagen von VW inbegriffen: 6 Jahre Karosserie-Garantie gegen Durchrostung. 1-Jahres-Garantie ohne Kilometer-Begrenzung. 2-Jahres-Intertours-Winterthur-Autoschutz. Hoher Wiederverkaufswert dank bekannter VW-Qualität.

Den Polo GT gibt es schon für Fr. 12'200.– + Transport.

Erhältlich in den Farben rot, weiss, schwarz und diamantsilber-metallic.

Polo GT: 1300 ccm, 60 PS (44 kW)

Informations-Coupon. Bitte schicken Sie mir den Polo GT-Prospekt.
Name/Adresse:

PLZ/Ort:

Ausschneiden und einsenden an:
AMAG, Automobil & Motoren AG, 5116 Schinznach-Bad.

AMAG-Leasing für Firmen und Gewerbe:
Auskunft Tel. 056/43 01 01

AMAG
5116 Schinznach-Bad

Benzin sparen, VW fahren

180.1.0.2.d